VEREINIGUNG DER DEUTSCH-
GRIECHISCHEN GESELLSCHAFTEN
(HERAUSGEBER)

HELLENIKA

Jahrbuch für griechische Kultur und
deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 1

Münster 2006

Hellenika

Jahrbuch für griechische Kultur
und deutsch-griechische Beziehungen

Neue Folge 1

Herausgeber

Vereinigung der
deutsch-griechischen Gesellschaften

Redaktion:

Cay Lienau

unter Mitarbeit von
Anastasios Katsanakis
Elmar Winters-Ohle

Münster 2006

Zusendung von Manuskripten und von Büchern zur Besprechung
an Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, 48145 Münster,
E-Mail: lienau@uni-muenster.de.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten behält sich die Redaktion eine Veröffentlichung vor; gleiches gilt für die Besprechung nicht angeforderter Bücher.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15. 11. 2006

Redaktion: Cay Lienau

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.b-nb.de abrufbar.

ISBN 3 934017 06 1
ISSN 0018 0084
Logo: Helga Heitmann
Technische Herstellung: G. Katsaros, C. Lienau
Verlag C. Lienau
Druck: Drucktechnische Zentrale der Universität Münster
Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Isidora Rosenthal-Kamarinea – ein Nachruf. Gerhard EMRICH 5

„Im Haus der Seele“ – Übersetzung des von Konstantinou Kavafis unveröffentlichten Gedichts. Jörg SCHÄFER 10

Isidora Rosenthal-Kamarinea – Rede anlässlich der Trauerfeier am 10. März 2004. Günther LEUSSLER 12

Praktizierte Interkulturalität. Die Literaturübersetzungen von Kurt Graf von Posadowsky-Wehner. Andrea SCHELLINGER 15

Athanasius LAMBROU: Gedichte, übers. von A. KATSANAKIS 22

Delacroix’ „ Massaker von Chios“ und die Rezeption des griechischen Freiheitskampfes in der französischen Malerei der 1820er Jahre. Ekaterini KEPETZIS 27

Wo der Orient dem Okzident begegnet – eine Reise durch Griechisch-Thrakien. Cay LIENAU 52

Bienenweiden und Köhlerstandorte in kretischen Hochgebirgen – Vergangenheit und Gegenwart. Ludwig und Lena HEMPEL 70

Apoikia und Diaspora. Ein Winter in der Grecìa Salentina in Süditalien Thede KAHL 77

2005: 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges Konzerte der Versöhnung. Natalia SAKKATOU 105

Kalavryta, Athen-Kaissariani – eine Reise nach Griechenland mit Theodorakis-Programm. Ludwig STRENG 112

Sentenzen, Worte, Zitate. Anastasios KATSANAKIS 118

Verleihung des Kulturpreises der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Prof. Dr. Jan MURKEN in Bamberg 122

BUCHBESPRECHUNGEN

ALEXAKIS, V.: Das Rätsel von Delphi (Horst-Dieter Blume) 124

ALEXANDROU, Aris: Die Kiste (Kunigunde Büse) 126

BERNIÈRES, Louis de: Traum aus Stein und Federn (Gundula Grün) 129

BLUME, Horst-Dieter und Cay LIENAU (Hg.): Choregia – Münstersche Griechenland-Studien (Gerassimos Katsaros) 131

COULMAS, Danae: Schliemann und Sophia. Eine Liebesgeschichte (Reinhard Witte) 132

FERMOR, Patrick Leigh : Mani – Reise ins unentdeckte Griechenland (Cay Lienau) 135

WALSER, Paul L. und Werner van GENT : Zimt in der Suppe.
Überraschendes Griechenland (Horst-Dieter Blume) 137
GEORGIADIS, Sokratis (Hg.): Gottfried Semper (1803 – 1879).
Griechenland und die lebendige Architektur (Horst Möller) 140
JANSON, Stefan: Griechenland, Reisebuch (Eva-Marie Lienau) 143
KARNEZIS, Panos: Kleine Gemeinheiten (Kunigunde Büse) 145
KARNEZIS, Panos: Der Irrgarten (Georgios Makris) 148
KARYSTIANI, Ioanna: Schattenhochzeit (Georgios Makris) 150
SCHÄFER, Jörg: Konstantin Kavafis: Das Hauptwerk, übersetzt
und kommentiert (Gerhard Emrich) 152
MARKARIS, Petros:Live! Ein Fall für Kostas Charitos
(Kunigunde Büse) 154
PANAJATOPOULOS, Nikos : Die Erfindung des Zweifels
(Jutta Jacobmeyer) 157
PETROPOULOU, Evi: Geschichte der neugriechischen Literatur
(Georgios Makris) 159
STEFFEN, Ruth (Hg.): Bettina Schinas geb. von Savigny,
Leben in Griechenland 1834 und 1835 (Harald Gilbert) 160
SCHMINCK-GUSTAVUS, Christoph U.: Kephalloniá 1943-2003.
Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens (Dieter Metzler) 167
VÖLZING, Paul-Ludwig (Hg.): Athen, Literarische Spaziergänge
(Gerhard Emrich) 171

Anhang
Hellenika – Antiquariat 174
Mitgliederverzeichnis Vereinigung der Deutsch-Griechischen
Gesellschaften e.V. 175
Partnergesellschaften in Griechenland 181
Beirat der Vereinigung 181
Beirat der Stiftung 181
Fördermitglieder 182
Kontaktadressen in Griechenland 183
Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland 184
Autoren Hellenika N.F. 1 186

Vorwort

Nach dem Tod der von uns allen betrauerten Frau Professor Isidora Rosenthal-Kamarinea , die über 37 Jahre die Redaktion der Hellenika besorgte und ihr Gesicht prägte, hat sich die Vereinigung der DeutschGriechischen Gesellschaften entschlossen, das renommierte Jahrbuch in Neuer Folge weiter zu führen. Die Geschichte des Jahrbuches beginnt 1964. Die „hellenika“ erscheinen in diesem Jahr zum ersten Mal, und zwar dreimal jährlich als Zeitschrift für deutsch-griechische kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit im Format 21 mal 20 cm, also in annähernd rechteckiger Form. Redigiert wurden die ersten Jahrgänge von dem bekannten Schriftsteller Johannes Gaitanides. Ab 1966 übernahm Frau Rosenthal-Kamarinea die Redaktion. Ab 1973 erscheinen die „hellenika“ dann als „Jahrbuch für die Freunde Griechenlands“ in neuem Format (15,5 mal 23 cm) und blauem Gewand, das sie bis zum letzten von Frau Rosenthal-Kamarinea redigierten Heft 2002 behielten. Das mit der Neuen Folge etwas veränderte Format (DIN a 5) und das neue Gewand signalisieren eine neue Redaktion und eine etwas veränderte inhaltliche Ausrichtung. Die Hellenika sollen ihr bisheriges hohes geistiges Niveau behalten und sich doch neuen Strömungen öffnen. Der neue Untertitel „Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen“ gibt die inhaltliche Richtung vor. Es soll wie bisher kein internes Nachrichtenblatt für die Gesellschaften werden, sondern ein breites Spektrum von Themen zur neugriechischen Kultur in weitestem Sinne und den deutsch-griechischen Beziehungen behandeln. Mit einem Beitrag über die Griechen Süditaliens beginnt eine Reihe zu Griechen außerhalb Griechenlands. Gegenüber den „alten“ Hellenika wird Buchbesprechungen ein breiter Raum gegeben. Wir möchten damit den Lesern helfen, sich in dem Dschungel der auf den Markt gebrachten neugriechischen Literatur in Übersetzung und der Literatur über Griechenland zurecht zu finden. In einem Anhang sind wichtige Adressen zusammengestellt. Die Eule als neues Logo ist Deutschen und Griechen ein vertrautes Symbol. Als Symboltier der Pallas Athene (Minerva) verkörpert es Weisheit. Till Eulenspiegel zieht mit ihm durch die Lande, um gegen oberflächliche Dummheit und Aberglaube zu kämpfen. Wir hoffen mit den im ersten Heft der Neuen Folge versammelten Beiträgen die Interessen vieler Leser zu treffen und so viele Abonnen-

ten zu gewinnen, um damit den Preis erschwinglich zu halten. Zugleich erbitten wir konstruktive Kritik und Gestaltungsvorschläge.
Durch geringfügige Änderungen in der Formatierung und Bildergänzungen haben sich die Seitenzahlen gegenüber der Printausgabe von 2002 z. T. etwas geändert.

Die Redaktion

Liebe Leserin, lieber Leser,
gerne bin ich der Bitte nachgekommen, einige Worte in der nun wieder erschienen Zeitschrift Hellenika – mit dem neuen Untertitel Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen an Sie zu richten. Die erneute Herausgabe der Zeitschrift Hellenika durch die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften verdeutlicht in besonderer Weise das rege Interesse an den kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland. Seit meiner Ankunft in Griechenland im Sommer letzten Jahres ist meine Überzeugung noch gewachsen, dass sich Deutsche und Griechen in nahezu allen Bereichen viel zu sagen haben. Hellenika bietet ein gutes Forum, um diesen Austausch zu pflegen. Angefangen von Themen des antiken, über die des byzantinischen bis zu denen des heutigen Griechenlands ist das Jahrbuch ein wichtiger Anhaltspunkt für alle diejenigen, die sich über den deutsch-griechischen Kulturdialog informieren wollen. Ich wünsche allen Mitarbeitern viel Erfolg und den Lesern viel Vergnügen für diese und alle kommenden Ausgaben. Ich bin zuversichtlich, dass die Zeitschrift Hellenika auf bleibendes und lebhaftes Interesse stoßen wird.

Athen, 27. Januar 2006

Dr. Wolfgang Schultheiß
Botschafter der
Bundesrepublik Deutschland
in Griechenland

Isidora Rosenthal-Kamarinea – ein Nachruf*

Gerhard Emrich, Bochum

Am 4. März 2004 ist Frau Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea, langjährige Inhaberin des Lehrstuhls für Neugriechische und Byzantinische Philologie, gestorben. Namentlich der Generation der Professorenschaft, die nun selbst seit einiger Zeit den sogenannten Ruhestand erreicht hat, ist sie weit über die Grenzen ihres eigentlichen Fachbereichs, der Philologie, hinaus bekannt gewesen als eine Person, die ein angeblich kleines Fach mit umso größerer Verve nicht nur gegen immer wiederkehrende Widerstände und Absetzungsgelüste verteidigt hat, sondern es in einer Weise vorangebracht hat, dass es für alle Interessierten zu einer festen Größe geworden ist und Studierwillige aus der ganzen Bundesrepublik angezogen hat. Auch Studierende aus dem Ausland haben sich von der Lehrstätte in Bochum angezogen gefühlt – und das hieß immer auch von der Person der Lehrstuhlinhaberin – und sind häufig zum Graduiertenstudium über Jahre in Bochum geblieben. Bochum bot ihnen die größte Fachbibliothek für Neogräzistik in Deutschland, mühsam zusammengetragen von Frau Rosenthal-Kamarinea bei einem minimalen Etat. Geschickt genutzte Beziehungen zur Kulturwelt in Griechenland haben sie über den Weg von Schenkungen und den großzügigen Einsatz eigner Mittel einen Thesaurus zusammentragen lassen, der noch immer zu den besten zählt.
Als nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner unseligen Besetzung Griechenlands durch deutsche Truppen die Beziehungen zwischen den beiden Ländern auch im kulturellen Bereich auf einem Tiefpunkt angelangt waren, ist es Frau Rosenthal-Kamarinea gewesen, die hier beim Wiederbeginn hervorragende Aufbauarbeit geleistet hat. Sie ist es gewesen, die durch unermüdliche Übersetzungstätigkeit der deutschen Öffentlichkeit die Literatur Neugriechenlands nahegebracht hat und auf der anderen Seite griechischen Autoren den unterbrochenen Zugang zum deutschsprachigen Lesepublikum wieder bzw. erst richtig geöffnet hat.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

In einer großen Anthologie neugriechischer Erzählungen und in gesonderten Ausgaben hat sie Namen wie Kasantzakis, Prevelakis, Panajotopoulos, Charis, Venesis und viele andere erst mit Inhalt gefüllt, indem sie ihre Übersetzungen stets auch von einem informativen Nachwort hat begleiten lassen. Dies zunächst auf dem Gebiet der Prosa, später dann auch auf dem der Poesie.

Abb. 1: Isidora Rosenthal-Kamarinea anlässlich der Eröffnung der „Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster“ im Oktober 1992 in Münster im Kleinen Festsaal der Universität. Foto: Anastasios Katsananakis.

Auf dem Gebiet der Poesie agierte sie mit noch größerem Geschick, denn sie wusste mit beneidenswerter Sicherheit zunächst im griechischen Original die Spreu vom Weizen zu trennen, und was sie als gut erkannt, dann mit erstaunenswertem Feingefühl ins Deutsche zu übertragen. Ein Gedicht wurde so wieder zum Gedicht. Was ihr dabei half, war, dass sie selbst auch Dichterin war und dass sie die deutsche Sprache bis in feinste Nuancen hinein kannte. Jannis Ritsos, die beiden griechischen Literatur-Nobelpreisträger Giorgios Seferis und Odysseas Elytis, Nikiforos Vrettakos und viele andere wurden so der deutschsprachigen Öffentlichkeit bekannt gemacht. Dies geschah wieder durch gesonderte Ausgaben, aber auch besonders durch die in der Zeitschrift, später dem Jahrbuch „hellenika“ veröffentlichte Übersetzungen. Die „hellenika“ hat sie über 30 Jahre lang redigiert, der Literaturteil darin befand sich stets auf dem neuesten Stand.

Abb. 2: Isidora Rosenthal-Kamarinea anlässlich des Präsentationstages der Griechenlandforschung an der Universität Münster im Januar 1990 mit (v.l.) : Spyros Marinos,Vorsitzender des Ausländerbeirates, Leonidas Evangelides, Griech. Boschafter in Deutschland, Prof. Dr Erichsen, Rektor der Universität Münster und Prof. Dr. Cay Lienau. Foto: Anastasios Katsanakis.

Daneben gab sie mit den „Folia Neohellenica“ eine international renommierte wissenschaftliche Zeitschrift heraus und gründete eine Schriftenreihe mit dem Titel „Bochumer Studien zur Neugriechischen und Byzantinischen Philologie“, in der vornehmlich die Dissertationen ihrer Schüler, aber auch andere größere Arbeiten publiziert wurden. Eigene Aufsätze und Vorträge taten ein Übriges, griechische Literatur und Kultur ins deutsche Bewusstsein zu heben.
Als einen Höhepunkt in ihrem Bemühen hat sie es dann empfunden, als an der neugegründeten Ruhr-Universität auch ein Lehrstuhl für Neugriechische und Byzantinische Philologie eingerichtet wurde. Über zwei Jahrzehnte hat sie diesen Lehrstuhl innegehabt.
Als akademische Lehrerin gehörte sie zu den wenigen in ihrer Zunft, die ein unverwechselbares Erscheinungsbild abgaben. Niemand, der einmal ihr Schüler gewesen ist, wüde sie je vergessen können. Ihr Unterricht kannte alle Schattierungen, von Strenge bis Heiterkeit. Es wurden sehr viele Texte gelesen, aus allen Gattungen der neugriechischen und byzantinischen Literatur und von vielen ihrer Repräsentanten. Eine Tätigkeit, die den Studierenden zunächst nicht gefiel, weil es Arbeit bedeutete, wo es doch keine Übersetzungen gab. Das hielt so lange an, bis sie plötzlich merkten, wie sie auf diese Weise einen wirklichen Überblick und einen Einblick in eine riesige und

Abb. 3: Isodora Rosenthal-Kamarinea bei derselben Veranstaltung 1990. Foto: Anastasios Katsanakis.

wunderbare Literaturlandschaft vermittelt bekommen hatten, einen unersetzlichen Besitz für ihr ganzes Leben.
Diese unverwechselbare Lehrerin, diese an allem kulturellen interessierte und alles Kulturelle fördernde Persönlichkeit, diese aber auch am Politischen Teilnehmende und, wo nötig, Sich-Einmischende – noch heute ist ihre Rolle im Widerstand gegen die Militärdiktatur 1967 – 1974 in Griechenland unvergessen -, diese mit Charme und Ausstrahlung begabte Frau ist nun gegangen und mit ihr eine wahrhaft große Seele. Es fällt schwer, zu akzeptieren, dass ihre so lebendige Stimme verstummt ist. Vergessen wird sie nicht.

Κωνσταντίνος Καβάφης

ΣΤΟ ΣΠΙΤΙ ΤΗΣ ΨΥΧΗΣ

Plus au fond, tout au fond, dans la Maison de l'Ame,
Où vont et viennent et s'asseoient autour d'un feu,
Les Passions avec leurs visages de femme.
RODENBACH

Μέσα στὸ Σπίτι τῆς Ψυχῆς γυρίζουμε τὰ Πάθη
ὡραῖες γυναῖκες στὰ μεταξωτὰ
ντυμένες, καὶ με σάπφειρους εἰς τὸ κεφάλι.
Ἀπὸ τὴν πόρτα τοῦ σπιτιοῦ ἕως μέσα εἰς τὰ βάθη
ὁρίζουνε τὲς αἴθουσες ὅλες. Στὴν πιὸ μεγάλη -
τὲς νύχτες ποὺ τὸ αἷμα των ζεστάθη -
χορεύουνε καὶ πίνουνε μὲ τὰ μαλλιὰ λυτά.

Ἔξω ἀπ' τὲς αἴθουσες, χλωμὲς καὶ κακοεντυμένες
μὲ φορεσιὲς ἑνὸς παλιοῦ κειροῦ,
οἱ Αρετὲς γυρίζουν καὶ μὲ πίκρα ἀκοῦνε
τὴν ἑορτὴ ποὺ κάμνουνε οἱ ἑταῖρες μεθυσμένες.
Στῶν παραθύρων τὰ ὑαλιὰ τὰ πρόσωπα κολνοῦνε
καὶ βλέπουν σιωπηλές, συλλογισμένες,
τὰ φῶτα, τὰ διαμαντικά, καὶ τ' ἄνθη τοῦ χοροῦ.
[1894]

Der griechische Text nach
Κ.Π Καβάφης, ΚΡΥΜΜΕΝΑ ΠΟΙΗΜΑΤΑ ΚΑΙ ΜΕΤΑΦΡΑΣΕΙΣ. Φιλολογική επιμέλεια Γ.Π. Σαββίδης (Athen, Ikaros-Verlag 2000) 54.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Konstantinos Kavafis

übersetzt von Jörg Schäfer

IM HAUS DER SEELE

Plus au fond, dans la Maison de l'Ame,
Où vont et viennent et s'asseoient autour d'un feu,
Les Passions avec leurs visages de femme.
RODENBACH

Im HAUS der SEELE geh'n umher die LEIDENSCHAFTEN
schöne Frauen, in Seide
gekleidet und mit Saphiren am Haupte.
Von der Pforte des Hauses bis hinein in seine Tiefe
sind sie verteilt in allen Sälen.
In dem größten –
zur Nacht, wenn sich ihr Blut erhitzt –
da tanzen sie und trinken mit fliegenden Haaren.

Draußen vor den Sälen, bleich und mit verlumptem Kleid,
in Trachten einer alten Epoche,
da geh'n umher die TUGENDEN,
mit Bitterkeit hören sie das Fest,
das die Schandfrauen begehen voll Trunkenheit.
Ihre Gesichter, sie pressen sie ans Glas der Fenster,
und schweigend betrachten sie, nachdenklich,
die Lichter, die Diamanten und die Blumen des Balles.

Das Motto unter dem Titel nach dem belgischen symbolistischen Dichter G. Rodenbach (1855 – 1898). Allerdings konnte die Schrift Rodenbachs, aus der das Zitat entnommen ist, von den Kommentatoren nicht namhaft gemacht werden. Möglicherweise handelt es sich um eine von Rodenbach verworfene Schrift; s. die ausführliche Würdigung des Gedichtes von R. Lavagnini, Kavafis e Rodenbach; in Siculorum Gymnasium 27, 2, Juli/Dez. 1974, S. 536 ff. die in Großbuchstaben geschriebenen Worte Vers 1 und Vers 10 entsprechen der hervorhebenden Großschreibung der betr. Worte im griechischen Text. In der zweiten Strophe des griechischen Textes werden die Reime und die Reimfolge der ersten Strophe in der Form abcacab abcacab wiederholt. Das Metrum ist regelmäßig.

Isidora Rosenthal-Kamarinea – Rede anlässlich der Trauerfeier am 10. März 2004

Günter Leußler, Mülheim

Verehrte Familie Rosenthal, sehr geehrte Trauergäste, die Vereinigung der Deutsch Griechischen Gesellschaften in Deutschland trauert um ihre Ehrenpräsidentin, Frau Prof. Dr. Isidora Rosenthal-Kamarinea. Im Namen der Präsidentin der Vereinigung, Frau Dr. Skarpelis-Sperk, die sich zu ihrem großen Bedauern wegen eines Termins beim Bundeskanzler entschuldigen muss, im Namen des Vorstands der Vereinigung und unserer über 40 Mitgliedsgesellschaften darf ich Ihnen als Geschäftsführer der Vereinigung und langjähriger Freund der Verstorbenen unsere tiefe Anteilnahme aussprechen. Dass die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften – gegründet 1961 mit sechs Mitgliedern – sich zu dem entwickeln konnte, was sie heute ist, ist nicht zuletzt auch der große Verdienst von Isidora Rosenthal-Kamarinea. Sie hat sich seit 1966 als Vorstandsmitglied, seit 1976 als Vizepräsidentin und seit 2003 als Ehrenpräsidentin immer engagiert für die Verbesserung der Völkerverständigung eingesetzt und dabei das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen des jeweils Anderen in den Vordergrund ihrer Aktivitäten gestellt. In all diesen Jahren war sie Herz und Seele der Vereinigung zugleich.
1942 – mitten im Krieg – kam sie nach Deutschland. An der Universität Marburg setzte sie ihr in Athen begonnenes Studium der Philologie fort. Schon hier zeigte sich ihr ausgeprägtes Demokratieverständnis. Sie setzte sich für die Schwachen und Verfolgten ein - sie half unter Gefahr für ihr eigenes Leben verfolgten jüdischen Mitbürgern in Deutschland. Die Bundesrepublik Deutschland hat dieses gefährliche Engagement mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande 1978 gewürdigt. An der Marburger Universität arbeitete sie als Lektorin für Neugriechisch und wurde später Honorarprofessorin.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

1959 führte sie ihr Lebensweg nach Bochum. Dort engagierte sie sich beim Aufbau der neuen Ruhr-Universität –insbesondere im Bereich Philologie – und es gelang ihr,
die Neogräzistik in Bochum zu etablieren. Sie wurde zur ersten Universitätsprofessorin der jungen Ruhr-Universität für das Fach Neogräzistik berufen. Als 1967 die Obristen die Macht in Griechenland an sich rissen, hat sie sich in vorderster Reihe zusammen mit vielen in Deutschland im Exil lebenden Griechen durch Rundfunksendungen der Deutschen Welle und des WDR, Übersetzungen der griechischen Widerstandsliteratur und unzählige Vorträge und andere Veranstaltungen für die Wiederherstellung der Freiheit und Demokratie in Griechenland engagiert. Die Republik Griechenland hat sie für dieses Engagement und ihre herausragenden Verdienste für die Verbreitung der griechischen Literatur in Deutschland mit den höchsten Orden ausgezeichnet, die Griechenland zu vergeben hat.
Unzählige Vorträge hat sie gehalten, um in Deutschland Interessierte zu motivieren, die deutsch-griechischen Beziehungen zu pflegen und auszubauen. Sie organisierte in Bochum herausragende Musikveranstaltungen mit griechischen Musikern - wie die Hommage an Manos Hadjidakis – und Ausstellungen mit jungen griechischen Künstlern u.a. von Dimitris Yeros. Dieses lokale Engagement brachte Sie mit ihrem herausragenden Wissen und Ihrem Charme auch in die Arbeit der Vereinigung ein. 1967 übernahm sie die Redaktion des 1964 gegründeten Jahrbuchs „Hellenika“ der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und entwickelte es zu einem Werk, das weltweit Beachtung und Anerkennung findet. Dass Sie in dieses Jahrbuch nicht nur ihr hervorragendes Wissen einfließen ließ – mit hohen Anforderungen an die Autoren, Perfektion die sie auch immer an sich selbst gestellt hat – sondern auch viel Materielles einbrachte, sollte nicht unerwähnt bleiben, meine ich.
In all den Jahren ihrer Vorstandstätigkeit war sie immer eine hilfreiche - und wegen ihrer herausragenden Kontakte nach Griechenland – auch eine einflussreiche Beraterin. Sie versagte nie ihre Unterstützung für die Sache – die deutsch-griechische Völkerverständigung - sie stand bei all Ihrem Tun immer im Vordergrund. Um uns Deutschen ihre Heimat Griechenland näher zubringen, hat sie 1978 eine Mitgliederversammlung der Vereinigung in Griechenland organisiert. Heute, nach vielen Jahren, sind die Teilnehmer noch immer begeistert, wie

hervorragend es Isidora gelungen ist, griechische Gastfreundschaft und griechische Mentalität zu vermitteln. In ihrem Fach der Literaturwissenschaften öffnete sie uns viele Türen. Sie organisierte herausragende Wissenschaftliche Fachtagungen für die Vereinigung zum Thema griechische Literatur: 1993 in der Akademie der Wissenschaften in Athen und 2000 in Bonn als Vorbereitungstagung zur Frankfurter Buchmesse des Jahres 2001, auf der Griechenland Gastgeberland war.

Für mich, der sie aus verschiedenen Gründen der Zusammenarbeit häufiger besuchte, wird ihr Haus Am Dornbusch 28 immer in Erinnerung bleiben. Es demonstrierte das Leben eines herausragenden Menschen inmitten der Griechischen Literatur und der Bildenden Künste – für mich eine Art Schatzkammer. In diesem Haus wurde die griechische Gastfreundschaft gepflegt. Isidora hatte für ihre Griechenlandfreunde immer eine kulinarische Spezialität aus ihrem Heimatland parat.

Mit dem Tod von Isidora Rosenthal-Kamarinea geht für die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften eine Ära zu Ende. Wir verlieren mit ihr eine wahre Freundin und ihr Tod erfüllt uns mit tiefer Trauer. Gleichzeitig aber sind wir dankbar für all das ideelle und materielle Engagement, das sie uns vorgelebt hat und das sie in unsere Arbeit einbrachte. Ihr Rat wird uns fehlen, aber in unseren Taten, in unseren Gedanken und nicht zuletzt in unseren Herzen wird sie uns weiter begleiten. Wir verneigen uns vor der Verstorbenen.

Praktizierte Interkulturalität. Die Literaturübersetzungen von Kurt Graf von Posadowky-Wehner*

Andrea Schellinger, Athen

Es ist schon ein paar Jahre her, dass mir zufällig, ich weiß nicht mehr genau, wo und unter welchen Umständen, das hektographierte Skript eines Textes in die Hände fiel, bei dessen Lesen mir die Augen übergingen und der Atem schneller wurde. Nicht weil da eine auf 10 Seiten meisterhaft komprimierte Kurzgeschichte der Rezeption griechischer Literatur und Lyrik in deutscher Sprache vor mir lag. Nein, das Überraschungs- und Begeisterungsmoment meinerseits verdankte sich den dort festgehaltenen Übertragungen ausgewählter Texte der neugriechischen Lyrik, Übertragungen, die ihresgleichen suchten und nach wie vor suchen. Ich meine den Vortrag „Neugriechische Lyrik in deutscher Sprache“, den Kurt Graf von Posadowsky-Wehner u.a. am damals noch blühenden Goethe-Institut Piräus im Frühjahr 1968 gehalten hat, wie es heißt, „unter größtem Beifall aller Kenner“. In diesem Vortrag, dessen mir durch einen glücklichen Zufall in die Hände gefallenes Exemplar dem damaligen Programmreferenten des Athener Goethe-Instituts Johannes Weißert gewidmet war, erweist sich der Graf – wie er respektvoll und zärtlich genannt wurde – als literarischer Übersetzer von höchstem Rang.

Neben Übertragungen griechischer Lieder und Gedichte aus der Feder von Goethe, Karl Dieterich, Alexander Steinmetz, Helmut von den Steinen und Isidora Rosenthal-Kamarinea (Namen, die abgesehen vom Erstgenannten nur in Fachkreisen bekannt sind) hat Posadowsky 1968 in Piräus und bei anderen Gelegenheiten auch eigene Übertragungen gelesen, deren metrische und rhythmische Brillanz und Perfektion bis heute bestechen, beginnend mit dem Gedicht „Das blonde Mädel“ von Dionysios Solomos, das man getrost klassisch nennen kann:

Ich sah das blonde Mädel,
ich sah sie gestern spät,
einstieg sie in ein Schifflein,
das in die Fremde geht.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Das blütenweiße Segel
war von der Luft bewegt,
als wär´ es eine Taube,
die ihre Flügel regt.

Es standen alle Freunde
voll Kummer und voll Freud´,
und sie mit ihrem Tuche
den Scheidegruß entbeut.

Und um ihr Abschiedswinken
zu schauen, lang ich stand,
bis in der weiten Ferne
auch dieses mir entschwand.

Nach einem kleinen Weilchen
wusst´ ich zu sagen kaum,
war, was ich sah, das Segel,
war es des Meeres Schaum.

Als Tüchlein und als Segel
im Wasser fern verblich,
in Tränen standen alle,
in Tränen stand auch ich.

Nur einem homme de lettres, einem Aristokraten der Sprache vom Format Posadowskys konnte es gelingen, den Liebreiz dieses Volksliedtons in einer Art zweiter, höchst elaborierter Naivität auf deutsch wiederzugeben.
Posadowsky hielt sich in seinen Übertragungen neugriechischer Dichtung – 28 Texte sind uns bisher bekannt – an die Maximen Henry von Heiselers, eines Übersetzers russischer und englischer Lyrik. Sie lauten verkürzt:
- Größte Treue in der Wiedergabe des Metrums
- Größte Treue in der Wiedergabe des Rhythmus
- Treue in der Wiedergabe des Sinns,

was bedeutet, dass Rhythmus und Metrum Vorrang vor dem Sinn haben, denn, so Posadowsky dezidiert: der tiefste Sinn der Lyrik stecke im Rhythmus.

Posadowsky war 50 Jahre, als er nach Griechenland kam, den Quellen zufolge auf Betreiben von Werner Günther, dem ersten Mann des

1952 neugegründeten Athener Goethe-Instituts. Möglich, dass sie sich bereits kannten aus gemeinsamen Zeiten bei der Deutschen Akademie, einer in den 20er Jahren gegründeten Einrichtung, die auch im Dritten Reich mit Aufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik betraut war. Ab 1937 war Graf Posadowsky für die Deutsche Akademie erst in Sarajewo, dann auch in Spanien tätig.

Als Neuankömmling in Athen sprach er außer der deutschen Muttersprache Französisch und Spanisch perfekt, hatte Altgriechisch auf dem Humanistischen Gymnasium gelernt und las Englisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch sowie Serbokroatisch gut genug, um aus all diesen Sprachen Lyrik übertragen zu haben. Diese Übertragungen hat er später gesammelt unter dem Titel „50 Gedichte aus sieben Sprachen“. Im Neugriechischen war er 1952 jedenfalls Anfänger und Autodidakt, allerdings einer mit ausgeprägtem Sprachtalent, ein Fachmann im Aneignen von Fremdsprachen. Trotzdem stellt sich die Frage, wie es ihm gelungen ist, in weniger als fünf Jahren so gut Griechisch zu lernen, um in sprachliche Tiefenschichten vorzudringen, aus denen Lyrik nun einmal entsteht und entsprechend verstanden werden sollte. Posadowskys Übertragungen aus dem Griechischen sind, wie er selbst berichtete, allesamt in den Jahren 1956-58 entstanden, also in den ersten Jahren seines Lebens in Thessaloniki, zu einer Zeit, als er neben der Aufbauarbeit am Goethe-Institut sich vermutlich auch mit der Geschichte und Mentalität seiner Umgebung intensiv auseinandergesetzt haben muss. So jedenfalls könnte man aus einer Bemerkung schließen, die der von ihm selbst autorisierten Auswahl dieser Übertragungen vorangestellt ist: „Die Beschäftigung mit neugriechischer Lyrik war mir in den schweren, arbeitsreichen ersten hiesigen Jahren eine willkommene Ablenkung, zugleich nützlich zur Erweiterung meiner Sprach- und Literaturkenntnisse“.

Ich schlage vor, den Begriff „Praktizierte Interkulturalität“ für ein Verfahren bei der Aneignung fremder Sinn- und Interpretationszusammenhänge zu benutzen, das – im uns hier interessierenden literarisch-übersetzerischen Bereich – bei Posadowsky zu exemplarischer Anwendung kam. Danach wäre Übersetzen eine Methode, das „Andere“ in seinen Tiefenstrukturen zu verstehen und diese Strukturen zugleich über das Symbolsystem des „Eigenen“, nämlich der Muttersprache, zu vermitteln. Warum dieses Bedürfnis zu verstehen Po-

sadowsky mehr als anderswo ausgerechnet in Griechenland angetrieben hat? Aus keiner anderen Sprache hat er so viele Texte übersetzt, dies war ihm selbst klar: „So bleibt ein starkes Übergewicht der Übertragungen aus dem Griechischen gegenüber den anderen Sprachen“. Tatsache ist auch, dass Posadowsky in Griechenland geblieben ist, trotz manch attraktiver Angebote, anderswo Karriere zu machen. Er blieb sogar über das aktive Arbeitsleben hinaus, im hohen Alter und im Zustand fortschreitender Gebrechlichkeit. 1996 ist er in Thessaloniki gestorben.

Zu den wichtigsten Elementen griechischer Lyrik zählt der sogenannte Dekapentasyllavos, der Fünfzehnsilber, das hergebrachte Versmaß der griechischen Volkslieddichtung, aber auch der byzantinischen Lyrik. Man kann nur staunen darüber, wie es dem Grafen gelungen ist, ein Gedicht des im deutschen Sprachraum unbekannten Lambros Porphyras bis in die letzten Einzelheiten von Metrik, Rhythmus und Endreim zu übertragen:

Trink in des Hafens düsterer Tavern´ von deinem Weine,
in einer Ecke still, an diesen ersten Regentagen,
trink mit Matrosen und gebeugten Fischern im Vereine,
mit Männern, die vom Meer gepeitscht und von der Armut Plagen.

Trink so, dass deine Seele von den Sorgen nie zu brechen,
und, kommt die böse Moire, du sie lächelnd magst empfangen;
wenn neue Leiden kommen, lass auch diese mit dir zechen,
und kommt der Tod zu dir, so schenk auch ihm ein ohne Bangen.

Wie kam der Graf zur Auswahl seiner Übertragungen, die im Einzelnen Texte von Solomos, Valaoritis, Souris, Palamas, Mavilis, Kavafis, Papantoniou, Porphyras, Myrtiotissa, Athanas und Karyotakis umfasst? Wie er selbst berichtete, sind sie sämtlich der Anthologie von Renos Apostolidis entnommen. Manche der genannten Dichter sind inzwischen mehr oder weniger in Vergessenheit geraten, anderen dagegen haben einen festen Platz in der griechischen Literaturgeschichte, ja in der Weltgeschichte der Dichtung eingenommen. Ich meine etwa Konstantinos Kavafis, dessen Werk internationalen Ruhm erworben hat.

Posadowsky hat drei Übertragungen autorisiert, und mir scheint, nirgends kommt Kavafis dem deutschen Leser näher als hier:

Kerzen

Die so geliebten Tage unsrer Zukunft,
gleich Kerzen stehen sie vor unsern Augen,
gleich einer Kette kleiner Kerzen brennend,
von goldnen, heißen und lebendgen Kerzen.

Zurücke bleiben die vergangnen Tage
in trüber Kette der erloschnen Kerzen;
noch steigt der Rauch aus jenen, die am nächsten, kohlschwarze Kerzen, ganz gekrümmt, geschmolzen.

Nicht sehen will ich sie; mich schmerzt ihr Bildnis;
mich schmerzt es, an ihr erstes Licht zu denken.
Nach vorn blick´ ich zu meinen brennend´ Kerzen.

Nicht wenden will ich mich, zu schaun, zu schauern,
wie schnell die dunkle Reihe sich verlängert,
wie schnell sich die erloschnen Kerzen mehren.

Besonders berührt hat mich die Lektüre eines zweiten vom Grafen übertragenen Kavafis-Gedichts; es handelt sich um „Die Stadt“, und sein Thema ist der innere Raum, den man mit sich nimmt, auch wenn man den äußeren verlässt:

Du sprachst: ich geh in andres Land, ich geh zu andern Meeren.
Ich finde eine andre Stadt, die besser ist als hier,
wo sich ein jegliches Bemühn zum Urteil formte mir
und wo mein Herz gestorben und begraben.
Wie lange soll in diesem Pfuhl mein Geist die Bleibe haben?
Wohin mein Aug ich wende in der Näh,
elende Lebenstrümmer rings ich seh,
wo ich so viele Jahre tat zertreten und zerstören.

Du findest keinen neuen Ort, kommst nicht zu andern Meeren.
Die Stadt folgt dir bei jedem Schritt. Auf Straßen alterst du,
die ewig gleich. Und unter gleichen Nachbarn alterst du.
Dein Haar in gleichen Häusern wird ergrauen.
Stets kommst in diese Stadt du nur, hoff andre nicht zu schauen.
Es gibt kein Schiff für dich, gibt keinen Pfad.
So wie dein Leben du schon hier zertratst,
in diesem Winkel, wirst du ´s in aller Welt zerstören.

Wir können den Grafen nicht mehr fragen, ob die gelungene Eindringlichkeit seiner Übersetzung sich einer ganz besonderen Identifikation

mit dem Thema dieser bitteren Selbstreflexion verdankt. Lange bevor Kostas Karyotakis, der sogenannte griechische Kafka, wiederentdeckt wurde, hat Posadowsky den Rang dieses Autors, der 1928 freiwillig aus dem Leben schied, erkannt und eines seiner bekanntesten Gedichte übersetzt, ein Gedicht, das inzwischen auch populär vertont wurde, ein depressives Hohnlied auf eine selbstgenügsame, bigotte Provinzstadt, das so treffend sein muss, dass man den Namen des Dichters in dieser Stadt lange nicht hören wollte. Karyotakis hat diesen Text kurz vor seinem Selbstmord in Prewesa verfasst:

Prewesa

Der Tod sind Krähen, die sich niederlassen
auf schwarzen Mauern und verfaulten Giebeln;
der Tod die Weiber, die sich lieben lassen,
als schälten in der Küche sie die Zwiebeln.

Tod sind die schmutzgen Gassen, deren Schilder
mit Namen prunken, eine Ruhmesode,
am Meere der Olivenhain, und selber
die Sonne, Tod inmitten aller Tode.

Ein Tod der Polizist, dem man zum Hohne
die Mahlzeit mangelhaft bereitet hatte,
die welken Hyazinthen am Balkone,
und Tod der Lehrer mit dem Zeitungsblatte.

Prewesa: Basis, Garnison, Behörden.
Der Standmusik wird man am Sonntag lauschen.
Ich ließ auf einer Bank, um reich zu werden,
mir dreißig Drachmen für ein Büchlein tauschen.

Des Abends spät ich an die Mole haste.
„Bin ich?“ und muss die Frage mir verneinen.
Es naht das Schiff. Die Flagge hoch am Maste.
Vielleicht wird uns der Herr Präfekt erscheinen.

Ach, möchte doch inmitten dieser Leute
ein einziger aus Ekel nur krepieren ...
Wir würden schweigend und gemessen heute
uns alle beim Begräbnis amüsieren.

Lassen Sie mich zum Schluss eine andere Optik auf unser Thema entwickeln. Wie man mir berichtete und wie ich auch in seinen Erinnerungen selbst lesen konnte, zeichnete sich Kurt Graf von Posadow-

ky-Wehner durch einen sarkastisch-liebevollen Humor aus. Beide Aspekte habe ich auch in seinen Lyrikübertragungen wiedergefunden, sowohl in der Wahl der Texte als auch in der Art und Weise seines Umgangs mit ihnen. Als gelernter Humanist und Kenner der Antike muss er gewusst haben, dass auf Tragödien die Komödie zu folgen hat, sonst ist das Leben zu schwer und der Weg zu mühsam.

Die kleine Hommage an einen unvergessenen Literaturkenner und kongenialen Übersetzer soll deshalb mit einem Gedicht von Giorgos Souris in der Übersetzung von Posadowky beendet werden:

Eine Dame schmilzt im Leide
um dem Mann, der in der Weite.
Und ihr reden viele ein:
Warum weinst du so allein
mit den zarten Pfirsichwangen?
Kannst Du keinen Freund erlangen,
dem du klagst den Kummer dein?
Jedes Leid, das man geteilt,
wird ein wenig doch geheilt.
Mit der Zeit fand auch ihr Herze
den Gefährten in dem Schmerze,
und nun trauern alle beide um den Mann,
der in der Weite.

(Vortrag im Goethe-Institut Thessaloniki anlässlich der Feier am 9.Oktober 2003 zum 100. Geburtstag des Institutsgründers Graf von Posadowsky-Wehner. Abdruck der Übersetzungen mit freundlicher Genehmigung von Frau Irene Landgraf).

ΘΑΝΑΣΗΣ ΛΑΜΠΡΟΥ

ΣΠΙΝΩΖΑ

Ἡ ἠθικὴ χωρὶς ἠθικὴ
ἡ ἀρετὴ σὰν ἰδεόγραμμα τοῦ ἥλιου.
Τροχίζοντας φακοὺς ὄξυνα τὸ βλέμμα
τὸ μέσα τρίτο μάτι
πού 'ναι πιὸ κοφτερὸ κι ἀπὸ διαμάντι.
Εἶδα τὴ γεωμετρία τοῦ Θεοῦ
ἀπέραντη σὰν τὸ ἄπειρο
καὶ φανερὴ σὰν τὶς γραμμὲς τῆς παλάμης.
Περνάω ἀνάμεσ' ἀπ' τοὺς ἀνθρώπους
ὅπως μέσ' ἀπὸ ἀκονισμένες λάμες μαχαιριῶν.
Μιὰ ἄλλη δύναμη μὲ ὁδηγεῖ.
Ἀκούμπησα τὴ ζωή μου σὲ μιὰν ἀκμὴ γυαλιοῦ.
Μιὰ μεγάλη θάλασσα μᾶς ἀγκαλιάζει.
Ὁ ἀέρας ποὺ ἀναπνέουμε εἶν' ἡ ἀνάσα τοῦ Θεοῦ.

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

ATHANASIUS LAMBROU

SPINOZA

Eine Moral ohne Moral,
eine Tugend wie ein Ideogramm der Sonne.
Beim Schleifen von Augenglas schärfte ich den Blick,
das innere dritte Auge,
das vielfach schärfer ist als Diamant.
Ich sah die Geometrie Gottes,
so grenzenlos wie die Unendlichkeit,
so sichtbar wie die Linien der Handfläche.
Ich bewege mich durch Menschenmengen
wie zwischen messerscharfen Klingen.
Eine anders geartete Kraft führt mich.
Mein Leben stellte ich ab auf einer scharfkantigen Glasscherbe.
Ein großes Meer umgibt uns.
Die Luft, die wir einatmen, ist Gottes Haus.

Aus: Labyrinth, Athen, Kastaniotis-Verlag 2004, S. 16. Aus dem Griechischen übertragen von Anastasios Katsanakis

ΘΑΝΑΣΗΣ ΛΑΜΠΡΟΥ

ΜΥΚΗΝΕΣ

Εἶδα τὶς Μυκῆνες
ποὺ ἦταν κάποτε πολύχρυσες
καὶ σήμερα μπαινοβγαίνει ὁ ἄνεμος
βαθαίνοντας τὶς οὐλὲς πάνο στὰ τείχη.
Ὅταν βράδιαζε ἀνέβηκα τὰ σκαλιὰ
ὁ δυνατὸς ἀέρας τύλιγε σὰν πυρκαγιὰ τὶς πέτρες
τὶς ἴδιες ἐκεῖνες ποὺ ἔντυσε ἡ πορφύρα καὶ τὸ αἷμα
ἑνωμένα τώρα ἀξεχώριστα στὸ ἴδιο δίχτυ
(ποιὸς ὁ θύτης; ποιὸ τὸ θύμα;)
μὲ ζωντανὲς ἀκόμα τὶς κραυγὲς
νὰ χτυποῦν μὲ δύναμη στὰ βράχια
καὶ νὰ γυρίζουν πίσω μὲ τὰ πουλιά.
Ἀκούμπησα στὸν ἴσκιο ποὺ ἔριχναν οἱ φαγωμένες πέτρες
καὶ κλείνοντας τὰ μάτια
εἶδα νὰ περνοῦν ἀπὸ μπροστὰ χορεύοντας
ὁ φρυκτωρὸς καὶ ἡ φωτιὰ
ὁ Ἀγαμέμνονας ὁ Αἴγισθος ἡ Κλυταιμνήστρα
τὸ γέλιο τῶν θεῶν οἱ κύκλοι τῶν καιρῶν
τὸ μαῦρο χῶμα ὁ οὐρανὸς ἡ θάλασσα
καὶ ἡ δύσκολη κατάφαση τῶν πάντων
ὅλα σμιγμένα
νὰ τὰ σέρνει πρὸς τὰ πάνω ἕνας χρυσαετὸς
μέσα στὴν ἀστραπὴ ποὺ τυλίγονταν σὰν φίδι
μαστιγώνοντας ἀπὸ ψηλὰ τὴν κορφὴ τοῦ Προφήτη Ἠλία.

ATHANASIUS LAMBROU

MYKENE

Ich habe Mykene gesehen,
das einst vielgolden war,
nun fegt der Wind darüber
und schabt die Narben tiefer in dem Mauerwerk.
In der Abenddämmerung ging ich die Treppe hinauf,
der kräftige Wind umhüllte wie Feuer die Steine,
eben jene, die mit königlichem Purpurgewand und Blut bedeckt waren,
nunmehr unzertrennlich im selben Netz
(wer ist der Täter, wer das Opfer?).
Frisch noch prallen die Schreie gegen die Felsen
und kehren wieder mit der Vogelschar.
Ich lehnte mich an den Schatten, von verwitterten Steinen gespendet,
und mit geschlossenen Augen
sah ich wie an mir tänzelnd vorbeizogen
der Feuerzeichenwächter und das Feuer,
auch Agamemnon, Ägisth und Klytämnestra,
das Gelächter der Götter, die Kreisläufe der Zeiten,
das dunkle Erdreich, der Himmel, das Meer
und die schwierige Bejahung von allem und jedem,
alles miteinander vermengt
und himmelwärts vom Goldadler gezogen, hinein in den Blitzstrahl, der sich wie eine Schlange windend,
den Gipfel des Profitis Ilias aus den Lüften peitschte.

Aus: Labyrinth, Athen Kastaniotis-Verlag 2004, S. 27. Aus dem Griechischen übertragen von Anastasios Katsanakis

Mykene. Löwentor 1957. Foto: C. Lienau 1957.

Delacroix' „Massaker von Chios" und die Rezeption des griechischen Freiheitskampfes in der französischen Malerei der 1820er Jahre*

Ekaterini Kepetzis, Köln

Eugène Delacroix (1798-1863) stammt aus einer kultivierten und wohlhabenden Familie, seine Mutter war die Tochter eines Kabinettbauers, ihr Halbbruder, der Maler Riesener, war ein Schüler Jacques-Louis Davids. Nach dem Besuch des Lyzeums trat Delacroix im Jahre 1815 in das Atelier von Pierre Guérin ein. Hier lernte er u.a. die Maler Theodore Géricault und Ary Scheffer kennen. 1816 belegte Delacroix Kurse an der École des Beaux-Arts, was ihm das Studium der alten Meister im Louvre ermöglichte. 1822 debütierte er mit der „Dantebarke" auf dem Salon, der wichtigsten Kunstausstellung in Paris. Zwei Jahre später präsentierte er dort „Das Massaker von Chios" (Abb. 1). Dem Bild liegt ein Ereignis aus dem griechischen Befreiungskrieg gegen die Türken des Jahres 1822 zugrunde; zudem speist es sich aus dem Philhellenismus. Ausgehend von Delacroix' Gemälde wird die Wahrnehmung der griechischen Erhebung in Westeuropa beleuchtet; ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der künstlerischen Rezeption des Freiheitskampfes in Frankreich. Hier ist insbesondere danach zu fragen, inwieweit ein Wandel der Ikonographie mit dem Verlauf des Kampfes konvergiert. Nach einer kurzen Beschreibung des Bildes werden zunächst Thema und historischer Hintergrund charakterisiert. Im Anschluß folgt die Analyse von Komposition und Einflüssen, sowie einzelner Bildszenen. Die zeitgenössische Rezeption des Gemäldes eröffnet sodann Einblicke in die Wahrnehmung der griechischen Erhebung. Abschließend wird Delacroix' zweite wichtige Darstellung eines Themas der griechischen Erhebung betrachtet: „Griechenland auf den Ruinen von Missolonghi" von 1826. Am 12. Januar 1824 notierte der Maler in seinem Tagebuch: „Heute beginne ich mein Gemälde".

---

*HELLENIKA N. F. 1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Am Abend desselben Tages traf er sich mit dem französischen Offizier Olivier Voutier, der auf der Seite der Griechen am Krieg teilgenommen und seine Erlebnisse veröffentlicht hatte. Bei der Ausführung seines Gemäldes griff Delacroix auf Notizen aus diesem Gespräch sowie auf Voutiers 1823 erschienenes Buch Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs zurück.[1] Zählt man die Zeit vorbereitender Studien mit, so ergibt sich ein Zeitraum von gut einem Jahr, in dem sich der Maler nahezu ausschließlich mit dem „Massaker“ auseinander setzte.[2]

Delacroix’ 4,17 x 3,54 m großes Bild zeigt im Vordergrund eine Reihe von Griechen, die in apathischer Passivität auf dem ausgedörrten Boden lagern und den Tod erwarten. Delacroix präsentiert Facetten menschlichen Leides: dem Tod geweihte Liebende, gescheiterte Kämpfer, Kinder, die umsonst vom Vater Trost erflehen, eine sybillenhaft starrende Alte, eine tote Mutter, deren Kind vergeblich nach ihren Brüsten tastet. Obwohl vom Maler in thematische Gruppen von zwei bis drei Figuren gegliedert, bleibt der Einzelne in der Menge auffallend isoliert. Im rechten Mittelgrund versucht ein Grieche, einen türkischen Reiter am Raub eines Mädchens zu hindern. Dieser aber zieht bereits sein Schwert. Im Bildzentrum vollziehen sich das brutale Gemetzel der griechischen Einwohner sowie die Brandschatzung der Siedlungen. Schemenhaft ist das Niedermachen von Opfern zu erkennen, Leichen und Sterbende bedecken die Erde, Türken zu Pferde reiten fliehende Griechen nieder. Hier zeigt Delacroix die brutale Unerbittlichkeit, mit der die Türken die blühende Insel verheerten. Die vom Meer gebildete bildparallele Horizontlinie wird einzig vom Kopf des türkischen Reiters und der Mähne seines Pferdes im rechten, sowie der schmutziggrauen Rauchwolke im linken Bildteil durchbrochen; diese leiten in den mäßig bewölkten Abendhimmel über, der das obere Bilddrittel einnimmt.

---

[1] Vgl. Michel, Paul Henri: Das Massaker von Chios. Saarbrücken 1947, S.2; Sérullaz, Arlette: „Delacroix et la Grèce.“. In: Ausst.Kat. Bordeaux, Musée des Beaux-Arts, 1996; Paris, Musée National Eugène Delacroix, 1996-97; Athen, Pinacothèque Nationale, Musée AlexandreSoutzos, 1997: La Grèce en révolte: Delacroix et les peintres français, 1815. Paris 1996, S.4044, hier: S.41f.

[2] Johnson listet in seinem Katalog 23 Vorstudien auf; vgl. Johnson, Lee: The Paintings of Eugène Delacroix. A Critical Catalogue. 5 Bde. Bd.1: Text. Oxford 1981, S.90; Delacroix, Eugène: Journal. 3 Bde. Bd. 1: (1823-1850). Paris 1893, S.51.

1. Geschichtlicher Hintergrund

Das vielfältige Ursachengeflecht, das letztlich zum Ausbruch der griechischen Erhebung führte, kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargelegt werden. Im folgenden seien lediglich die wichtigsten Faktoren genannt und die besondere Position der Insel Chios dargelegt: Um 1800 begann die seit dem 15. Jahrhundert andauernde Herrschaft der Ottomanen über das besetzte Griechenland zu bröckeln: Mängel in der Verwaltung des Sultanats, eine katastrophale Agrarordnung, die Unfähigkeit einer Integration des griechischen Bevölkerungsteils sowie die Zunahme von Gewaltakten führten zu einer Zuspitzung der Spannungen zwischen Herrschern und Beherrschten.[3]3 Auslöser der griechischen Erhebung waren zudem die Aktivitäten von Exilgriechen, die besonders von Rußland aus die Freiheitsideale der Französischen Revolution propagierten und versuchten, eine Erhebung in Griechenland herbeizuführen. Am 25. März 1821 revoltierte die Peloponnes; ein Teil des Festlandes sowie die meisten Inseln schlossen sich an. Die Griechen führen den Kampf unter dem Schlachtruf „Elevtheria i Thanatos“, Freiheit oder Tod, mit verbissener Entschlossenheit. Sie vermieden die offene Feldschlacht, verhinderten so, dass die zahlenmäßige Überlegenheit der türkischen Truppen zum Zuge kam, und erzielten zunächst beachtliche Erfolge.

Die Insel Chios war das Handelszentrum der östlichen Ägäis, hier legten Schiffe aus ganz Griechenland, Kleinasien und dem europäischen Ausland an.[4] Die große Handelsflotte, die jederzeit zu einer Kriegsflotte hätte umgerüstet werden können, machte die Insel
für die Aufständischen reizvoll, für die Türken jedoch gefährlich. Schon Ende März 1821 versuchten aufständische Griechen, Chios auf ihre Seite zu ziehen, was die Chioten aber ablehnten.[5] Die Türken, misstrauisch geworden und von den Ereignissen auf dem Festland verärgert, nahmen daraufhin 70 einflussreiche Bürger, darunter den

---

[3] Tzermias, Pavios: Neugriechische Geschichte. Eine Einführung. Tübingen 1986, S.50-60.

[4] Der Wohlstand und die Berührung mit anderen Kulturen hatte eine kulturelle Blüte zur Folge, die im restlichen Griechenland ihresgleichen suchte; vgl. Vakaliopulos, Apostolos: Istoria tu neu Ellinismu. 6 Bde. Bd.6: I megali elliniki Epanastasi (1821-1829). Esoteriki Krisi (1822-1825). Thessaloniki 1982, S.66.

[5] Vgl. Dankin, Douglas: The Greek Struggle for Independence. 1821-1831. London 1973, S.76.

Bischof, als Geiseln.[6] Bis in den Oktober hinein wurde die Garnison kontinuierlich aufgestockt, die zusätzlichen Truppen in Privathäusern einquartiert.
Die Lage verschärfte sich, bald „... verging kein Tag ohne Erpressung, Diebstahl und Mord.“[7] Schließlich entschlossen sich die Chioten, die

Abb. 1: Delacroix: Das Massaker von Chios, 1824; Paris, Louvre; Abb. nach: Ausst.Kat. Zürich; Frankfurt 1987-88, Abb. S.35 (wie Anm. 52)

[6] Vgl. Vakalopulos 1982, S.66-67.
[7] Vgl. Vakalopulos 1982, S.66.

Aufständischen um Hilfe zu bitten. Im März 1822 landeten Aufständische der Insel Samos, Hydra und Psara auf Chios, denen es gelang, die türkischen Soldaten im Kastell einzuschließen. Dann aber kam es unter den führenden Griechen zum Streit um die Kommandogewalt, die Türken konnten fliehen. Mittlerweile hatte die Hohe Pforte von den Ereignissen erfahren, der Sultan entschloss sich ein Exempel zu statuieren: Anfang April taucht die türkische Flotte am Horizont auf. Die Türken nehmen die Stadt und legen Feuer, ein Blutbad beginnt. Bis Ende Mai ziehen sich Brand, Mord, Vergewaltigung, Plünderung und Verschleppung hin, die Insel wird systematisch verheert und entvölkert:[8] Ca. 20.000 Tote, 10.000 in den Orient Verschleppte und um die 60.000 auf Nachbarinseln Geflohene werden für realistisch gehalten. Auf dem einst blühenden Chios wurden im Juni 1822 nur 900 Überlebende gezählt.[9] Mitte Juni schließlich sprengen Konstantin Kanaris und Ayndreas Pipinos in einem aufsehenerregenden Racheakt das türkische Flagschiff mitsamt Admiral und 2000 Mann in die Luft. Diese Tat war der vorläufige Schlußpunkt der Ereignisse auf Chios.[10]

2. Das Bild

In Delacroix' „Massaker" wird – abgesehen von der Szene im Mittelgrund – kein direktes Morden gezeigt. Die Darstellung ist auf die Opfer konzentriert, über der vertrockneten Ebene schwebt eine tiefe, melancholische Stille. Offenbar ist der Kampf der Chioten bereits verloren, erschöpft und von Grauen gezeichnet scheinen sie auf den Tod zu warten. Unkonventionell ist vor allem die Komposition: Bis ins 19. Jahrhundert hinein werden vielfigurige Darstellungen in der Kunst zusammengehalten von einer stabilisierenden Dreieckskomposition. Im Bildzentrum erscheint zudem in der Regel der narrative Höhepunkt des Gezeigten. Delacroix hingegen verzichtet auf Handlung und den tradierten Bildhelden, auf den sich eine Aussage fokussiert. Er setzt

---

8 Vgl. Vakalopulos 1982, S.68-79.

9 Vgl. Vakalopulos 1982, S.82.

10 Vgl. Johnson 1981, S.86. Hollenstein glaubt, im Hafen der Stadt die brennenden Trümmer des von Kanaris im Juni 1822 gesprengten türkischen Admiralsschiffs entdeckt zu haben, das er als Quelle des Rauches deutet; vgl. Hollenstein, Roman: „Delacroix und der griechische Freiheitskrieg". In: Artis 39, 1986, 4, S.10-17, hier: S.15. Delacroix erwähnte selbst diesen Racheakt bewundernd in seinem Journal; vgl. Delacroix 1893, S.52. Sollte dem tatsächlich so sein, so bringt der Maler hier eine Spur Hoffnung in das Bild ein; vgl. auch Johnson 1981, S.86.

die „Massenszene“ vielmehr aus isolierten Momenten menschlichen Leides zusammen. Auch wird im Gemälde kein Ausgleich zwischen den Bildhälften erstrebt: Die rechte Bildseite, in der sich dynamische Handlung vollzieht, bleibt der brütenden Passivität der linken kompositorisch überlegen.[11] Wie sehr sich Delacroix’ Auffassung eines Historienbildes von derjenigen der vorausgehenden Malergeneration unterscheidet, sei exemplarisch an zwei Werken von Jacques-Louis David (1748-1825) und Jean-Antoine Gros (17711835) erläutert.

Für David avancierte die ethisch-moralische Aussagekraft eines Vorwurfs zum wichtigsten Kriterium. Die Figuren in seinen Bildern – Brutus, Horatius, Leonidas, aber auch Davids Zeitgenossen Marat und Napoleon – stellen das, was sie für ihre Pflicht halten, über ihr persönliches Schicksal und werden zu fast übermenschlicher Verehrungswürdigkeit erhoben. Das Bild „Leonidas an den Thermophylen“ konzipierte David Anfang der 1790er Jahre, als das revolutionäre Frankreich allein gegen die Übermacht der europäischen Monarchien zu kämpfen hatte; vollendet hat er es 1813-1814 als sich
Napoleon in einer ähnlichen Lage befand.[12] David projiziert hier aktuelle historische Ereignisse auf ein Thema der Antike: Im Jahre 480 v.Chr. hielt der Spartanerkönig Leonidas das anrückende Heer der Perser mit nur 300 Mann zwei Tage lang zurück und verschaffte den Athenern so die nötige Zeit zur Gegenwehr. Alle Spartaner fanden den Tod. Der Maler zeigt Leonidas und seine Soldaten vor Beginn der Schlacht Fanfaren blasend und Lorbeerkränze empor haltend, sich vorbereitend und rüstend zu einem Kampf, den sie nicht gewinnen können. David – so Bordes – präsentiert „homerische Helden, die sich selbst auf dem Altar des Vaterlandes opfern“,[13] eine Haltung, die auch die französischen Soldaten auszeichnen sollte. In seiner Besprechung

---

[11] Delacroix’ Bild ist – trotz seiner Innovationen in Arbeitsweise, Themenbehandlung und Technik – ein akademisch vorbereitetes Atelierbild: „In a sense Delacroix’s painting is at once old-fashioned and revolutionary, a contradiction, that dogged its entire career.“; Trapp, Frank A.: The Attainment of Delacroix. London 1971, S.43.

[12] Vgl. Athanassoglou-Kallmyer, Nina: „Under the Sign of Leonidas: The Political and Ideological Fortune of David’s ‚Leonidas at Thermophylae‘ under the Restoration.“ In: The Art Bulletin 63, 1981, 4, S.633-649, hier: S.642. Das Gemälde (395 x 531 cm) befindet sich im Louvre.

[13] Bordes, Philippe: „Zur Sinngebung der Historien bei Jacques-Louis David.“. In: Mai, Ekkehard (Hg.): Triumph und Tod des Helden. Europäische Historienmalerei von Rubens bis Manet. Ausst.Kat. Köln, Wallraf-Richartz-Museum, 1987-88. Köln 1987, S.105-114, hier: S.112.

des Salons von 1824 erhob Chauvin Davids „Leonidas“ zum „Gegenbild“ des „Massakers von Chios“.[14] Davids Gemälde, das der klassischen Dreieckskomposition unterworfen ist, und die dargestellten Personen sind ein „exemplum virtutis“, besitzen allgemeinen ethischen Aussagewert. Delacroix’ Griechen hingegen liegt jeder heldisch-patriotische Idealismus fern. Sie erwarten den Tod mit Resignation und Verzweiflung. Delacroix’ Bild lässt keinen Zweifel an der menschenvernichtenden Gewalt eines jeden, auch des „berechtigten“ Krieges. Hier und in der Tatsache, dass die Figuren dennoch bildwürdig sind, lag für die Zeitgenossen das Neue und wohl auch Verstörende des Bildes, zugleich aber auch seine Modernität. Gros ist schon von den Zeitgenossen als Vorläufer Delacroix’ und als, wenn auch unfreiwilliger, Wegbereiter der Romantik bezeichnet worden. In dem Gemälde „Napoleon bei den Pestkranken von Jaffa“ von 1802-04 zeigt Gros Napoleon beim Besuch eines Pesthauses in einem arkadenumschlossenen Innenhof.[15] Im Vordergrund sieht man, bogenförmig von Bildrand zu Bildrand aufgereiht, Sterbende und Tote. Im Zentrum des Bildes berührt Napoleon die Pestbeule eines Erkrankten. Gros zeigt Napoleon unantastbar und unverletzlich selbst vom Schwarzen Tod. Tatsächlich hat man den Eindruck, dieser sei mit Heilkräften ausgestattet und somit der menschlichen Sphäre enthoben. Vor allem Farbgebung und orientalisierende Szenerie waren für Delacroix ein Ausgangspunkt. Auf den ersten Blick scheint auch der Vergleich mit den im Vordergrund von Gros’ Bild lagernden Kranken naheliegend. Jedoch dienen die Pestopfer bei Gros nur als Staffage und als Kontrast zur Macht Napoleons; wie bei David geht es ihm um den „heroischen Moment“, der als „exemplum virtutis“ Ewigkeitswert besitzt.[16] Diese Darstellungen des „ ... *paradoxen Themas aktueller Historie ... treten jedoch hinter einem übergeordneten ethisch-moralischen Anspruch zurück oder werden in die Antike projiziert. Bei Delacroix hingegen*

---

[14] vgl. Gaehtgens, Thomas W.: „Der Künstler als Held. Eugène Delacroix.“. In: Mai, Ekkehard; Anke Repp-Eckert (Hg.): Triumph und Tod des Helden. Europäische Historienmalerei von Rubens bis Manet. Ausst.Kat. Köln, Wallraf-Richartz-Museum, 198788. Köln 1987, S.115-124, hier: S.117.

[15] 523 x 715 cm; Paris, Louvre.

[16] Brown, Roy H.: „The Formation of Delacroix’ Hero between 1822 and 1831.“ In: The Art Bulletin 66, 1984, 2, S.237-254, hier: S. 238.

stehen die Kriegsopfer selbst im Zentrum, hier fehlt der Held, der dem Geschehen überzeitlichen Sinn gäbe."[17]

Vorbildhaft für Delacroix' neue Herangehensweise ist Theodore Géricaults (1791-1824) „Floß der Medusa" von 1818/19.[18] Der Maler setzt sich mit dem tragischen Schicksal der Überlebenden eines zeitgenössischen Schiffbruchs auseinander und nimmt vieles vorweg, das Delacroix später aufgreift: Tatsächlich ist die Dreieckskomposition, wie bei Delacroix, gewissermaßen in der Mitte „eingebrochen",[19] wird auf einen zentralen Helden verzichtet, der die Bildaussage trüge. Beiden Gemälden ist zudem die Bildwürdigkeit namenloser Menschen gemeinsam, die, anders als noch bei Gros, in das Zentrum rücken. Eine Folge dieser Gewichtsverschiebung ist der Verzicht auf Idealisierung und Belehrung. Zu diesem Wandel gehört
ein „neuer" Betrachter, der nicht mehr distanziert und rational urteilt, sondern mit Anteilnahme und Mitleid die Bilder nachempfindet.

Der vollständige Titel von Delacroix' Gemälde ist: „*Scènes des massacres de Scio; familles grecques attendant la mort ou l'esclavage*". Die Wahl des Plurals „Szenen" dokumentiert den programmatischen Verzicht auf eine übergreifende Komposition; einzig die kollektive Etikettierung als Opfer der Türken macht aus den Figuren eine „Gruppe". Die Isolation des Einzelnen im Unglück, die auch von Schicksalsgenossen nicht gemildert werden kann, untermauert Delacroix gerade durch das Fehlen einer die Einzelszenen zusammenbindenden Komposition. Einzelne Schicksale der Chioten, Facetten menschlichen Leides, werden aus der Anonymität herausgehoben: Tod, Verwundung, Verschleppung, Verzweiflung, eingebunden in die Trostlosigkeit der Landschaft, die zum Spiegel des Verhängnisses wird: Eine unfruchtbare, sonnenverbrannte Ebene zieht sich bis zum Meer, das nur als schmaler kalt-blauer Streifen am Horizont auftaucht.

---

[17] Busch, Günter: „Ikonographische Ambivalenz bei Delacroix. Zur Entstehungsgeschichte der 'Szenen aus den Massakern von Chios'.". In: Stil und Überlieferung in der Kunst des Abendlandes. Akten des 21. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte in Bonn 1964. Bd. III: Themen und Probleme. Berlin 1967, S.143-l48, hier: S.147.

[18] 491 x 716 cm; Paris, Louvre.

[19] Stattdessen zentrieren zwei sich kreuzende Diagonalen das Geschehen. Dominant lenkt die von links aufsteigende den Blick des Betrachters zu dem sich aufbäumenden Pferd des türkischen Reiters; vgl. Huyghe, René: Delacroix ou le combat solitaire. London 1964, S.121-122.

Die Landschaft bietet den Opfern des Gemetzels weder Zuflucht noch Trost. Vorne rechts erscheinen Risse der Trockenheit in der Erde, die ebenso verheert scheint, wie die menschlichen Siedlungen. In den Monaten April und Mai herrscht jedoch ein milder Frühling in Griechenland. Reisende, die auf der Suche nach Überlebenden auf Chios landeten, haben in ihren Berichten diesen Gegensatz zwischen der blühenden Landschaft und den Ermordeten besonders hervorgehoben.[20] Delacroix gestaltet die Landschaft demnach als Spiegel der Hoffnungslosigkeit der Menschen; somit gewinnt sie allegorische Aussagekraft.

Der Maler staffelt die Figuren in zwei bildparallel angeordneten Reihen hintereinander: das Paar mit dem verletzten Griechen und die Gruppe der ihren Vater anflehenden Kinder im linken Bildvordergrund, rechts die alte Frau und die tote Mutter mit dem Kind. Hinter dem Vater befinden sich zwei verschattete Soldaten, die vor allem kompositorische Bedeutung besitzen. Im Zentrum daneben ein weiteres, sich umarmendes Paar; nur hier ist die Isolation der Opfer gemildert. In der Reitergruppe rechts bietet sich dem Betrachter der dramatische Höhepunkt des Bildes. Anhand dieser Figurengruppen läßt sich Delacroix' Adaption kunsthistorischer Modelle beispielhaft aufzeigen: Das Paar der beiden Griechen beherrscht durch Beleuchtung und Farbgebung das linke untere Bildviertel und markiert zugleich das linke Bilddrittel. Ein bis auf das um die Hüften geschlungene, weiße Tuch nackter Grieche lehnt, tödlich verwundet, an der Schulter seiner Gefährtin. Diese trägt ein blau-weißes Kleid in den Farben der Erhebung, und kauert „stützend und zugleich Schutz suchend, den ermatteten Arm auf dessen Schulter"[21] gelegt an seiner Seite. Paradoxerweise macht der Mann trotz seiner Verwundung einen gefaßteren Eindruck: Seine gelassene Todeserwartung und die heroische Nacktheit scheinen mehr dem Ideal der antiken als der „modernen" Griechen zu entsprechen.

Links neben und hinter dem Paar erscheint ein Vater mit seinen drei Kindern (Abb. 2, Ausschnitt aus Abb. 1) Der Mann sitzt erhöht auf einem Felsen, zu seinen Füßen kauert ein Mädchen, das verzweifelt seinen sterbenden Bruder umklammert. Dessen Karnat und starrer

---

[20] Vgl. Vakalopulos 1982, S.81.

[21] Stolte, Wolfgang: Zur Imagination im Werk von Eugène Delacroix. Phil.Diss. Bonn 1978, S.169.

Blick deuten auf den baldigen Tod hin. Die älteste Tochter umklammert die Knie des Vaters und scheint von diesem Trost oder Erklärung zu erhoffen. Er aber beachtet seine Kinder nicht. Gebrochen blickt er ins Leere. Das leere Starren dieser Figur adaptiert Delacroix von Pierre-Narcisse Guérins (17741833) Gemälde „Marcus Sextus“ von 1799.[22]

In dem berühmtesten Bild seines Lehrers erscheint ein aus dem Exil heimgekehrter Mann, der am Totenbett seiner Frau lehnt und seiner Tochter ebenfalls keinen Trost spenden kann. Guérins Bild thematisiert in dem antiken Sujet die nach der Terreur aus dem Exil in ein verheertes Land Zurückkehrenden.

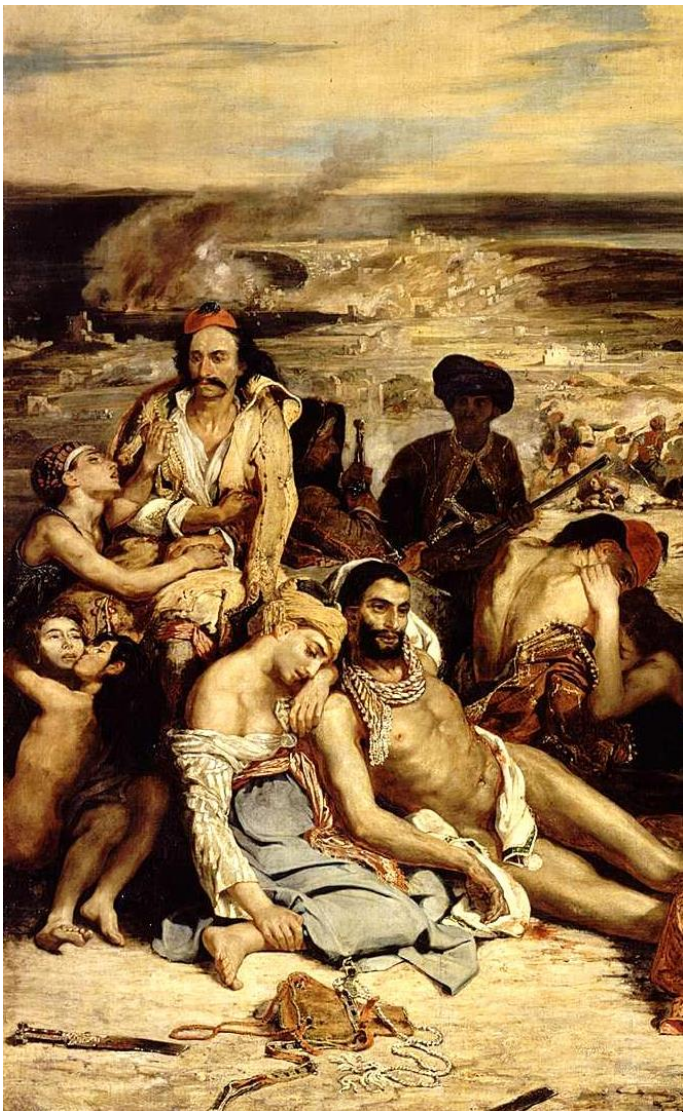


Abb. 2: Ausschnitt aus Abb. 1.

Bislang wurde nicht erkannt, dass Delacroix mit dieser Gruppe um den Vater ein Motiv aufgreift, das im Zusammenhang mit Darstellungen aus der griechischen Erhebung immer wieder thematisiert wird: die durch den Krieg gestörten, bzw. zerstörten Familienbande. Eltern können ihrer Rolle als Fürsorger nicht mehr nachkommen; umgekehrt übernehmen nun bisweilen Kinder diese Aufgabe. Die quantitative Zunahme dieses Motivs nach 1825 dürfte unmittelbar mit dem für die Aufständischen zunehmend ungünstiger verlaufenden Kriegsgeschehen in Zusammenhang stehen. Dies hatte einen Wandel der Ikonographie zur Folge. 1827 zeigte Delacroix’ Studienkollege Ary Scheffer (1795-1858) einen jungen Griechen, der mit ge-

[22] 217 x 243 cm; Paris, Louvre.

zogener Pistole über seinem verwundeten Vater wacht.[23] Das heute im Benaki-Museum aufbewahrte Gemälde verdeutlicht einerseits die eindringliche Umkehrung der Familienverhältnisse: Der Sohn übernimmt den Schutz des Vaters. Andererseits liegt in der Darstellung die Hoffnung begründet, dass der Kampf gegen die Besatzer nicht verloren ist, sondern von der nachwachsenden Generation aufgenommen und fortgeführt werden wird.
Ebenfalls auf dem Salon von 1827 stellte Jean-Baptiste Vinchon (1789-1855) sein Bild „Nach dem Massaker von Samothrake“ aus.[24] Zu sehen ist ein Grieche, der vor seinem brennenden Haus sitzt. Die tote Tochter im Arm, den Enkel an sich gedrückt, starrt er zu Boden. Als isolierte und zugleich monumentalisierte Figur der Trauer wird der Vater, der seine Familie nicht hat schützen können, zu einer überlebensgroßen Allegorie der Verzweiflung; wiederum rekurriert das Bild auf Guérins Trauernden.

Ein Jahr später präsentierte François Émile de Lansac (1803-1890) eine junge Mutter, deren toter Mann zu ihren Füssen liegt.[25] Es handelt sich um eine der Frauen von Missolonghi, die gerade ihren Sohn ermordet hat, um ihn so dem Zugriff der türkischen Aggressoren zu entziehen. Den Blick nach links gewendet, hat sie den blutbefleckten Dolch erhoben, um nun sich selbst den Tod zu geben. In Verkehrung der Mutterrolle sieht sich die Frau mit der grauenvollen Aussicht konfrontiert, dass die Ermordung ihres Kindes einer Gefangennahme oder dem Tod durch türkische Hand vorzuziehen sei. Der Krieg, dies dokumentieren die wenigen Bildbeispiele, zerstört alle zivilisatorischen Bindungen, versinnbildlicht im Kernmodell der Familie. Die Bilder dokumentieren den nachdrücklichen Wandel der Ikonographie von heroischem Kampf und Aufbegehrung zu Opfertod und Niederlage; das „Massaker“ ist dabei gewissermaßen als Schwellenwerk zu verstehen, das am Beginn dieser Entwicklung steht.
Gegenüber dem sterbenden Griechen und seiner Gefährtin sitzt eine alte Frau mit nach links angezogenen Beinen auf dem Boden. Aus

---

[23] 45 x 37 cm; Athen, Benaki-Museum; vgl. Ausst.Kat. Grèce en revolte, Kat.69, S.190, Abb. S.191.
[24] 274 x 342 cm; Paris, Louvre; vgl. Ausst.Kat. Grèce en revolte, Kat.86, S.212, Abb. S.213.
[25] 200 x 238 cm; Missolonghi, Pinakothek; vgl. Ausst.Kat. Grèce en revolte, Kat.54, S.168, Abb. S.169.

weit aufgerissenen Augen blickt sie stumm und gebannt nach rechts aus dem Bild heraus. Die Forschung hat die Verwandtschaft dieser Figur mit Seherinnen seit langem erkannt: Stolte erinnert sie „an eine jener alten, großen Sybillen“,[26] Christoffel erkennt in ihr „eine Hekuba oder Kassandra“,[27] die machtlos den Untergang ihres Volkes erschaut. Busch sieht in ihr eine „stumme Verkörperung der Klage und Anklage“.[28] Die Alte scheint das Leid und die Hoffnungslosigkeit aller zu personifizieren, wird so zu einer allegorischen Figur. Rechts neben ihr liegt eine tote Frau auf dem Rücken.[29] Auf ihrem Bauch liegt ein Kind, das erschöpft nach den Brüsten seiner toten Mutter tastet. Diese junge Frau ist die einzige Leiche im Bildvordergrund. Die antagonistische Präsentation von toter Mutter und noch lebendem, aber bereits dem Tode geweihtem Säugling hat in der Kunst eine lange Tradition, die bis auf Plinius zurückgeht.

Abb. 3: Ausschnitt aus Abb. 1.

Besonders markant erscheint das Motiv in Marcantonio Raimondis um 1515 nach einer Zeichnung Raffaels verfertigten Stich „Il Morbetto“. Auch in Nicolas Poussins um 1630 entstandener „Pest von Ashdod“,[30] Delacroix von seinen Besuchen im Louvre sicher vertraut, erscheint es prominent im Bildvordergrund (s. Ausschnitt aus Abb. 1) Traditionell bietet diese Mut-

[26] Stolte 1978, S.171.

[27] Christoffel, Ulrich: Eugène Delacroix. München 1951, S.32.

[28] Busch 1967, S.144.

[29] Obwohl man vom Bildeindruck her auf eine Erschöpfte oder Sterbende schließen könnte, spricht Delacroix selbst von „la femme morte“. Delacroix 1893, S.55.

[30] 148 x 198 cm; Paris, Louvre.

ter-KindGruppe einen besonderen Fokus für das Mitleid des Betrachters: Bei Delacroix erscheinen hier die vielleicht erschütterndsten, da wehrlosesten und unschuldigsten Opfer. Hinter der alten Frau und der Mutter-Kind-Gruppe erhebt sich die Dreiergruppe des türkischen „Todesreiters“,[31] des Widerstand leistenden Griechen und der ans Pferd gebundenen Frau. Diese zeigt der Maler voller Anmut und Sinnlichkeit, eine ästhetische Zurschaustellung makelloser Schönheit inmitten des Chaos’. Die Griechin ähnelt hierin den Frauen, die Delacroix auf dem 1827 auf dem Salon gezeigten Gemälde „Der Tod des Sardanapal“ dargestellt hat.[32] Auch deren sinnliche Schönheit dient inmitten eines infernalischen Szenarios als Kontrapunkt des Geschehens. Der Grieche, der zur Rettung der Frau aus den Schatten herbeieilt und den türkischen Eroberer zu bremsen sucht, ist der einzige, der den Ereignissen noch mit aktiver Gegenwehr begegnet. Doch auch er wird scheitern: Der Türke, auf seinem Pferd hoch über den Opfern thronend, wendet sich ihm verächtlich zu; die Scheide des Schwertes, das er bereits zieht, separiert den Griechen optisch von der Frau, die er nicht wird retten können.[33] Stellvertretend für alle Chioten, dokumentiert diese Figur, dass die Griechen den Angreifern nichts mehr entgegenzusetzen haben. Zugleich erhebt die stolze, unnahbare, fast hoheitliche Unberührtheit den türkischen Reiter gewissermaßen zum „Anti-Helden“ des Gemäldes.

3. Der griechische Befreiungskrieg und die Reaktion Westeuropas

Die Erhebung der Griechen wurde in den westeuropäischen Ländern sowie in Nordamerika mit Begeisterung aufgenommen. Dieser sog. „Philhellenismus“, eine der fruchtbarsten geistesgeschichtlichen Strömungen der 1820er Jahre, wurde zur Quelle eines erneuerten Schubes von Liberalismus und Nationalismus in Europa:

„*Six years after Napoleon’s downfall which seemed to spell the end of nationalism and liberalism and the lasting establishment of the Holy Alliance, the Greeks were the first successfully to raise the banner of nationalism and liberalism. With their ‚war of independence‘ the age of nationalism in Eastern Europe was established*.“[34]

---

[31] Hollenstein 1986, S.15.

[32] 392 x 496 cm; Paris, Louvre.

[33] Stolte 1978, S.173.

[34] Vgl. Kohn, Hans: The Idea of Nationalism. New York 1948, S.537.

Umfang, Struktur und Verlauf des Philhellenismus können hier nur angedeutet werden; in den letzten Jahrzehnten sind dazu bereits umfangreiche Forschungen vorgelegt worden. Im Philhellenismus kulminierten, so Vakalopoulos „... alle großen ... politischideologischen Strömungen jener Zeit: Klassizismus, Romantik, Idealismus, aber auch Religion...“.[35] Die wichtigsten Ziele waren „Militärhilfe durch Freiwillige, moralische Unterstützung durch Propaganda auch mit dem Ziel des Drucks auf die eigene Regierung und finanzielle Unterstützung.“[36] Die Bewegung besaß zudem eine starke religiöse Komponente, der Aufstand wurde – beispielsweise 1825 von Chateaubriand in seinen Notes sur la Grèce – zum Kampf des Christentums gegen die Heiden, die Erhebung zum „heiligen Krieg“ mit Kreuzzugscharakter stilisiert:[37] „*Wird das Christentum seelenruhig zulassen, wie Türken Christen erwürgen? Und können die rechtmäßigen Monarchen Europas schamlos gestatten, daß ihr gesalbter Name eine Tyrannei ziert, die mit dem von ihr vergossenen Blut den Tiber röten könnte?*“[38]
So konnten sich auch Monarchisten und Konservative für die griechische Erhebung erwärmen.
Bezeichnend hierfür ist beispielsweise Ange-René Ravaults (1766-1845) Lithographie „Der Traum Griechenlands“ von 1822 (Abb. 4):[39]
Im Zentrum des Blattes hat die Personifikation Griechenlands ihre Ketten zerbrochen und den rechten Fuß auf einen Steinblock mit der Aufschrift „Thermophylen“ in griechischen Lettern gestellt. Neben ihr eine Statue der Athena, auf

---

[35] Vakalopulos, Apostolos: Griechische Geschichte von 1204 bis heute. Köln 1985, S. l00.

[36] Grimm, Gerhard: „’We are all Greeks’. Griechenbegeisterung in Europa und Bayern.“. In: Baumstark, Reinhold (Hg.): Das neue Hellas: Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I. Ausst.Kat. München, Bayerisches Nationalmuseum, 1999-2000. München 1999, S. 21-32, hier: S. 23.

[37] Vgl. Vakalopulos 1985, S.100.

[38] Zitiert nach Fani-Maria Tsigakou: Das wiederentdeckte Griechenland in Reiseberichten und Gemälden der Romantik. Übers. von Joachim Köhler. Bergisch Gladbach 1982, S. 46 (Original: The Rediscovery of Greece. Travellers and Painters of the Romantik Age, London 1981).

[39] 41,1 x 37,5 cm; vgl. Ausst.Kat. Grèce en revolte, Kat. 96, S.226, Abb. S.227.

deren Schild die Namen von Leonidas, Miltiades, Themistokles und anderer antiker Helden verzeichnet sind, davor Symbole der Künste und Wissenschaften. Eine Fama schwebt links voran: Die Personifikation des Ruhmes trägt ein Banner mit der Aufschrift „Freiheit – Erhebt euch, edle Söhne der Helden“. Zu Füßen Griechenlands liegt ein toter Türke auf der Fahne mit dem Halbmond. Deutlich wird der Kampf der

Abb. 4: Ravault: Der Traum Griechenlands, 1822; Lithographie; abb. nach: Ausst.Kat. Grèce en revolte, Abb. S. 227 (wie Anm. 1).

Griechen als Aufstand von Zivilisation und Gerechtigkeit gegen Heidentum und Barbarei interpretiert – dies legt schon die Hell-Dunkel-Metaphorik des Himmels nahe. In den vier Ecken des Blattes unter-

streichen die Schlagworte Religion, Vaterland, Wohlstand und Ruhm die Zielrichtung der Erhebung aus französischer Sicht.
Percy Bysshe Shelley schreibt 1822 in seiner Einleitung zu Hellas:
„... ganz Europa erlebt den Aufgang einer neuen Menschenrasse: Aufgezogen in Abscheu vor den Vorurteilen, aus denen ihre Ketten geschmiedet sind, wird sie selbst wieder neue Generationen hervorbringen, um das Schicksal zu erfüllen, vor dem die Tyrannen bangen und zittern.“[40]

Der Klassizismus sah in Kunst und Geisteshaltung der Antike eine Verwirklichung der eigenen Ideale. Kehrseite dieser Bewunderung war eine spöttische Verachtung des zeitgenössischen Griechenlands, das als degeneriert und unkultiviert angesehen wurde.[41] Diese herablassende Sichtweise ändert sich mit Ausbruch der Erhebung: Das Streben nach Freiheit und Autonomie verband die „modernen“ Griechen mit ihren Ahnen, der Kampf gegen die türkische Herrschaft wurde auf eine Stufe mit den Perserkriegen gestellt, die Schauplätze des Befreiungskampfes zu Athen, Marathon, Salamis stilisiert.[42] So wird in einem Almanach für das Jahr 1823 eine Darstellung von Leonidas' Kampf an den Thermophylen neben dem mit einer vergleichbar geringen Anzahl von Männern geführten Kampf des Marcos Botzaris' gegen die Türken präsentiert. Dessen Tod wird somit zu einem zeitgenössischen Pendant von Leonidas' Heldentod erhoben.[43] Diese Parallele wurde in den folgenden Jahren immer wieder aufgegriffen. So nannte der Dichter Alexandre Guiraud den gefallenen Botzaris einen „christlichen Leonidas“.[44] Auch außerhalb Frankreichs war dieser Vergleich üblich: Der Münchner Architekt Leo von Klenze schreibt im August 1822 an den späteren König Ludwig I. von Bayern, der sich schon als Kronprinz als neuer Perikles sah und für den Philhellenismus begeisterte*: „An dem Ort, wo vor 22 Jahrhunderten Leonidas fiel und wo seine Nachkommen noch vor 22 Wochen sich im Staub der*

---

[40] Zitiert nach: Tsigakou 1982, S.46.

[41] Vgl. Vakalopulos, Apostolos: Istoria tu neu Ellinismu. 6 Bde. Bd.5: I megali Elliniki Epanastasi (1821-1829). I Proipothesis kai i Basis tis (1813-1822). Thessaloniki 1980, S.572.

[42] Vgl. Athanassoglou-Kallmyer 1981, S.634.

[43] Ausst.Kat. Grèce en revolte, Kat. 91, S.220, Abb.S.221.

[44] Athanassoglou-Kallmyer, Nina: French images from the Greek War of Independence 18211830; art and politics under the Restoration. New Haven, London 1989, S.41.

Sklaverei wälzten, fällt jetzt siegend und Eleuthereia rufend ein neuer Leonidas, Botzaris…“[45]

Was die Klassizisten veranlaßte, die griechischen Freiheitskämpfer mit den antiken Heroen in Beziehung zu setzen, war für den Liberalismus Ausdruck progressiver Aufbruchsstimmung: Erstmals seit ihrer Unterdrückung durch Napoleon und ihrer Ächtung durch die Heilige Allianz schienen im griechischen Aufstand die Ideen der Französischen Revolution wieder Früchte zu tragen.[46] Die griechische Erhebung wurde in den Händen der Liberalen zu einem wirksamen Propagandainstrument gegen die eigenen, konservativen Regierungen. Insbesondere in Frankreich nutzte die Opposition die griechische Erhebung als innenpolitisches Kampfinstrument gegen die restituierten Bourbonen. In der Unterstützung des griechischen Freiheitskampfs sah man die Chance, aus der restriktiv-restaurativen Ordnung der Heiligen Allianz „das schwächste Glied, die Sultansherrschaft herauszubrechen, um so das Gesamtsystem zu erschüttern.“[47] Der Freiheitskampf der Griechen sprach ebenso die Romantiker an; hier trafen sich die Begeisterung für das Exotische und den Orient mit der Bewunderung für den scheinbar aussichtslosen Kampf der Griechen gegen ihre Unterdrücker und inspirierten beispielsweise Byron, Hugo oder eben Delacroix zu entsprechenden Werken: Die romantische Vorliebe des Malers für alles Orientalische, die in der Marokko-Reise von 1832 kulminierte, zeigt sich bereits in den von der Erhebung beeinflussten Werken.

Mit einem Sujet aus dem griechischen Befreiungskrieg thematisierte Delacroix ein Ereignis, das viele seiner Zeitgenossen tief bewegt hat. Das Innovative des „Massakers von Chios“, das, was viele Kritiker entsetzte, liegt also keinesfalls in der Wahl des Sujets – vielmehr hat man hier dem Maler wiederholt opportunistische Ausbeutung einer „modischen“ Tragödie vorgeworfen –, sondern vielmehr in Delacroix’ Umsetzung.

---

[45] Zitiert nach: Raimund Wünsche: „Der gekrönte Philhellene. Ludwig I. und Griechenland.“. In: Christoph Heilmann; Erika Rödiger-Diruf (Hg.): Landschaft als Geschichte. Carl Rottmann 1797-1850. Hofmaler Ludwigs I. München 1998, S.75-92, S.85 (Brief Nr. 139 vom 25.08.1822).

[46] „... the Liberals warmly espoused and promoted it (den Aufstand) seeing in the stubborn fight of the Greeks against Oriental tyranny a parallel to their own struggle against an oppressive regime at home.“; vgl. Athanassoglou-Kallmyer 1981, S.634.

[47] Grimm 1999, S.28.

4. Der Salon von 1824 und die Reaktionen auf das „Massaker“

Als Delacroix sein monumentales Bild am 26. August 1824 der Öffentlichkeit präsentierte, wirkte es auf die zeitgenössischen Betrachter revolutionär, wie die Beurteilungen des Werkes in der Kunstkritik verdeutlichen. Für Auguste Chauvin ist das „Massaker“ ein Fanal der romantischen Malerei und kündigt einen Paradigmenwechsel an. Chauvin ist es auch, der Delacroix und David zu Antipoden erklärt, wenn er schreibt: „Ich nenne ‚Leonidas’ klassisch und das ‚Massaker von Chios’ romantisch“.[48] Diesen Gegensatz hat Baudelaire später popularisiert. Den wenigen positiven Besprechungen steht jedoch eine Reihe von ablehnenden gegenüber:[49] Jean-Antoine Gros stellt lapidar fest: „Es ist das Gemetzel der Malerei“ und verkennt dabei, dass er selbst, wie bereits dargelegt, wichtige Impulse für dieses Werk geliefert hatte.[50] Konservative Kritiker geißeln insbesondere die Komposition. „M.“ postuliert, eine Kernidee müsse im Zentrum aller literarischen und künstlerischen Erzeugnisse stehen und von dieser müssten alle untergeordneten Nebenmotive abhängen. Dies sei hier nicht der Fall. Ähnlich argumentiert ein weiterer anonymer Rezensent: „*Delacroix verzichtet sowohl auf eine zentrale Szene wie darauf, wenigstens einige Hauptszenen zu zeigen, ... In diesem Sinne hat er eines der wichtigsten Prinzipien der Kunst übersehen, ein Gesetz der Vernunft, welches sich auf die Schwäche unserer Sinne, unserer Geistes, unseres Herzens gründet: Wir sind unfähig, verschiedene Objekte zur gleichen Zeit zu betrachten, zu begreifen und emotional nachzuvollziehen.*“[51]

Stendhal spottet, das Bild habe ursprünglich wohl eine Pest darstellen sollen, und sei von Delacroix umgearbeitet worden, um aus der philhellenischen Bewegung Kapital zu schlagen, es sei „mittelmäßig aus Unvernunft“.[52] Die Bildanalyse hat gezeigt, dass der Maler in der Tat

---

[48] 48 Zitiert nach: Sérullaz 1996, S.42.

[49] 49 Trapp 1971, S.40.

[50] 50 Zitiert nach: Michel 1947, S.18.

[51] 51 M. in: Revue critique des productions de peinture, sculpture et gravure, exposées au Salon de 1824 (Paris 1825), S. 5. Zitiert nach : Athanassoglou-Kallmyer 1989, S.31.

[52] 52 Stendhal in Du romantisme dans les arts (Paris 1824); zitiert nach: Ausst.Kat. Zürich, Kunsthaus, 1987; Frankfurt, Städel, 1987-88: Eugène Delacroix. Zürich 1987, S.36.

auf Pestdarstellungen zurückgegriffen hat: Einerseits war im Mai 1823 tatsächlich die Pest auf Chios ausgebrochen – Voutier beschreibt in diesem Zusammenhang einen Säugling, der nach den Brüsten seiner ermordeten Mutter tastet.[53] Andererseits wird mit diesem fest in der Kunsttradition verwurzelten Motiv wie erwähnt die Hilflosigkeit gegenüber der Bedrohung unterstrichen und die Darstellung in der Kunsttradition verortet.[54] Tatsächlich interpretiert Delacroix hier den Krieg wie eine Seuche, der die Menschen hilflos ausgeliefert sind.

Das „Massaker“ provozierte jedoch keinen Skandal wie „Der Tod des Sardanapal“ drei Jahre später: Der Maler errang eine Medaille zweiter Klasse, der Staat kaufte das Gemälde für die Summe von 6000 Francs für das Palais du Luxembourg an. Die kunstkritischen Äußerungen zum „Massaker“ reflektieren das offizielle Kunstverständnis der Zeit, machen deutlich, dass in erster Linie die formale und inhaltliche Konzeption des Bildes irritierte. Sie spiegeln eine veränderte Kunstauffassung, die mit derjenigen des Klassizismus kollidierte.
Diese Akzentverschiebung zeigt schon der Verzicht auf eine Hauptfigur. Darüber hinaus fehlt der innerbildliche, moralisierende Appell, den das Sujet erwarten ließe. Anstelle von Helden, die auch im Untergang heroisch bleiben, zeigt Delacroix Verzweifelte, statt Tapferkeit bis in den Tod eine apathisch-melancholische Stimmung. Die Ideen von 1789 scheinen hier die Kunst erfaßt zu haben; der Verzicht auf eine Hierarchie der Bildfiguren wird ebenso möglich wie der auf Moralisierung; die akademischen Kategorien von „bildwürdigen“ Sujets beginnen sich aufzulösen. So präsentiert Delacroix sein Thema, das weder „heroisch“, noch „moralisch erhebend“, noch „antik“ ist,[55] in jenem Monumentalformat, das zuvor dem didaktischen Historienbild vorbehalten war.[56] In dem Moment aber, wo allein Dramatik, Leiden-

---

[53] 53 Athanassoglou-Kallmyer 1989, S.29.

[54] 54 Delacroix hätte im Vorjahr auf einer Ausstellung in Paris den Raimondi-Stich nach Raffael sehen können; vgl. Lichtenstein, Sara: Delacroix and Raphael. New York, London 1979, S.89.

[55] Baumgart, Fritz: Vom Klassizismus zur Romantik 1750-1832. Die Malerei im Jahrhundert der Aufklärung, Revolution und Restauration. Köln 1974, S.180.

[56] Delacroix zeigt in seinen Bildern Dramatik, Menschen in Extremsituationen, dem Schicksal Unterworfene, die auch unterliegen können: „Der Held steigt von seinem Podest herab und wird mit der Verzweiflung und den Ängsten konfrontiert, die jeder auf seine Weise zu tragen hat.“; vgl. Gaehtgens 1987, S.121.

schaftlichkeit eines Themas für dessen Darstellung ausschlaggebend wird, ist die Lösung der Kunst von einem ästhetisch vorformulierten moralischen Anspruch vollzogen. So wird es möglich, dass ein Bild ohne Helden auskommt, dass dieser scheitern darf oder dass er sogar eine amoralische, ja unmoralische Qualität erhält, wie der türkische Reiter im „Massaker“ oder wie Sardanapal. Delacroix’ „Massaker von Chios“ steht vor dem „Reportagebild“ und leitet eine Entwicklung ein, welche die Vorläufer moderner Medienberichterstattung hervorbringen wird. Im livret des Salons von 1824 ist folgerichtig neben dem Titel vermerkt „voir les relations diverses et les journaux du temps“.[57]

Der Maler wählt das bis dahin aufsehenerregendste Ereignis aus dem griechisch-türkischen Krieg; dabei tritt das Gespräch mit Zeugen und die Lektüre von Berichten gleichberechtigt neben die Studien nach Modellen sowie nach griechischen und türkischen Gebrauchsgegenständen, die er sich von dem Maler und Orientreisenden Jules Robert Auguste ausleiht.

5. Fazit: „Griechenland auf den Ruinen von Missolonghi“

Mitte der 1820er Jahre hat sich die Ikonographie der Erhebung in der französischen Malerei entsprechend dem Verlauf des Aufstandes von den kämpfenden Helden und Soldaten abgewandt: Immer häufiger erscheinen die Griechen – vor allem Frauen und Kinder – nun als wehrlose Opfer türkischer Gewalt. Diese Entwicklung korrespondiert mit den beiden Höhepunkten des Griechenlandinteresses im Philhellenismus und ihrer Rezeption: 1821-23 im Zuge der heldischen Erfolge von Begeisterung getragen und 1825-27 infolge der Niederlagen zunehmend durch Appelle an eine europäische Intervention gekennzeichnet. So zeigte Delacroix’ Studienkollege Ary Scheffer auf dem Salon von 1827 sein Gemälde „Die Frauen von Souli“: In einer steil ansteigenden Dreieckskomposition zusammengefaßt drängen sich Frauen und Kinder am Rande einer Klippe zusammen. Während sich die meisten in verschiedenen Stadien der Hoffnungslosigkeit und Erschöpfung befinden, fleht eine der Frauen im Bildzentrum den Himmel um Beistand an. Rechts sieht man den scharfen Bruch der Klippe, von der sich die Frauen stürzen werden, um den von links bereits her-

---

57 Athanassoglou-Kallmyer 1989, S.31.

anstürmenden Ottomanen nicht in die Hände zu fallen.[58] Die Hoffnung auf himmlische Intervention ist zur einzigen Option geworden.

Delacroix reagierte ebenfalls auf den für die Griechen ungünstigen Kriegsverlauf: 1826 präsentierte er mit „Griechenland auf den Ruinen von Missolonghi“ eine Allegorie (Abb. 5).[59] 1826 war die von 4000 Einwohnern heroisch verteidigte Stadt Missolonghi von einer 35.000 Mann starken osmanischen Armee dem Erdboden gleichgemacht worden. Die letzten Verteidiger zogen den kollektiven Selbstmord einer Gefangenschaft oder Schlimmerem vor und sprengten sich mitsamt dem Munitionslager in die Luft. Wie beim „Massaker“ verzichtet Delacroix auf eine narrative Darstellung der historischen Vorkommnisse. Ist aber das vorangegangene Gemälde auf ein bestimmtes Ereignis ausgerichtet und somit zeitgebunden, besitzt diese Griechenland-Allegorie einen überzeitlichen Anspruch. Das Gemälde wurde in der Galerie Lebrun auf einer Wohlfahrtsausstellung zugunsten des griechischen Freiheitskampfes gezeigt. In dieser am 17. Mai 1826 eröffneten Schau „au profit des Grecs“ wurden mehr als 200 Werke zu Themen der griechischen Erhebung präsentiert, um Geld für die griechischen Kämpfer zu sammeln. Prominente Köpfe der liberalen Opposition, darunter der Herzog von Orléans, besuchten sie. Den politischen Anspruch der Ausstellung unterstreicht die Tatsache, dass dort auch Davids „Schwur der Horatier“, der „Raub der Sabinerinnern“ und der „Leonidas“, sonst aufgrund ihres revolutionären Gehalts unter Verschluß in den Depots des Louvre, zu sehen waren.[60] Neben solchen Ausstellungen und organisierten Sammel- und Spendenaktionen wurden im übrigen vor allem Wohltätigkeitskonzerte veranstaltet: Diese bis heute übliche Form der Geldakquise wurde in den 1820er Jahren eben aufgrund des europäischen Engagements für die griechische Erhebung initiiert. Zahlreiche Konzerte, von Paris bis Königsberg, von Stockholm bis Zürich, wurden in privaten und öffentlichen

---

[58] 58 Athanassoglou-Kallmyer, Nina: „Delacroix zwischen ‚Griechenland’ und ‚Die Freiheit’. Anmerkungen zur politischen Ikonographie im Frankreich der Restaurationszeit.“. In: Stefan Germer; Michael F. Zimmermann (Hrsg.): Bilder der Macht – Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, München, 12). München, Berlin 1997, S.257-266, hier: S.262. Das Gemälde (261 x 359 cm) befindet sich heute im Louvre.

[59] 59 209 x 147 cm; Bordeaux, Musée des Beaux-Arts.

[60] Athanassoglou-Kallmyer 1989, S.39. 61.

Räumlichkeiten organisiert und z.T. von mehreren tausend Besuchern frequentiert. Aufgrund der Ankündigungen in der lokalen Presse sind wir über Dauer, Programme und Einnahmen dieser Veranstaltungen gut informiert.[61]

Im Zentrum von Delacroix' Gemälde befindet sich eine junge Griechin in Landestracht, die sich mit ihrem linken Knie auf eine Steinplatte stützt. Diese hat offenkundig ein griechisches Opfer unter sich begraben. Die Arme leicht geöffnet, blickt die junge Frau nach links aus dem Bild. In ihrem Gestus verbinden sich Opfergebärde, Verweisfunktion und Klage. Im linken Hintergrund erkennt man Ruinen, rechts einen prächtig gekleideten Orientalen. Das Bild ist in fast vollkommener Düsternis gehalten, lediglich die Frau und die teilweise blutbeschmierten Steinblöcke im Vordergrund werden von links oben schlaglichtartig erhellt. Die monumentalisierte, lebensgroße Einzelfigur ist durch den Titel als Personifikation Griechenlands gekennzeichnet, das Gemälde somit als Allegorie ausgewiesen. Der Maler verknüpft tradierte Bildmuster im Sinne seines argumentativen Zieles: „Griechenland" erscheint in der Haltung einer Schutzmantelmadonna; ihre ausgebreiteten Arme und die kniende Haltung weisen sie zugleich als Fürbitterin der Griechen aus. Fast melodramatisch dient der zwischen den Trümmern der Stadt herausragende Arm eines Gefallenen als Abbreviatur eines von der endgültigen Vernichtung bedrohten Volkes. Der diagonal rechts hinter „Griechenland" erscheinende Orientale ist ein Farbiger; bewusst scheint der Maler hier einen in der philhellenischen Debatte überaus präsenten Diskurs aufzugreifen: Die Stilisierung der griechischen Erhebung zu einem Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei, des Christentums gegen den Islam. Gerade „der schwarze Mann" war dabei ein prägnantes Angst- und Feindbild. Dieses Gemälde kann als ein düsteres Gegenbild zu Delacroix' triumphierender Darstellung „Die Freiheit führt das Volk auf die Barrikaden" von 1831 verstanden werden.[62]

---

[61] Löschburg, Winfried: „Es blitzt das Schwert in Missolunghis Nacht. Die Griechenkonzerte des Jahres 1826 im Spiegel der Presse.". In: Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz 37, 2000, S.395-406.

[62] 260 x 325 cm; Paris Louvre; vgl. Hollenstein 1986, S.16; Athanassoglou-Kallmyer 1997, S.257-266.

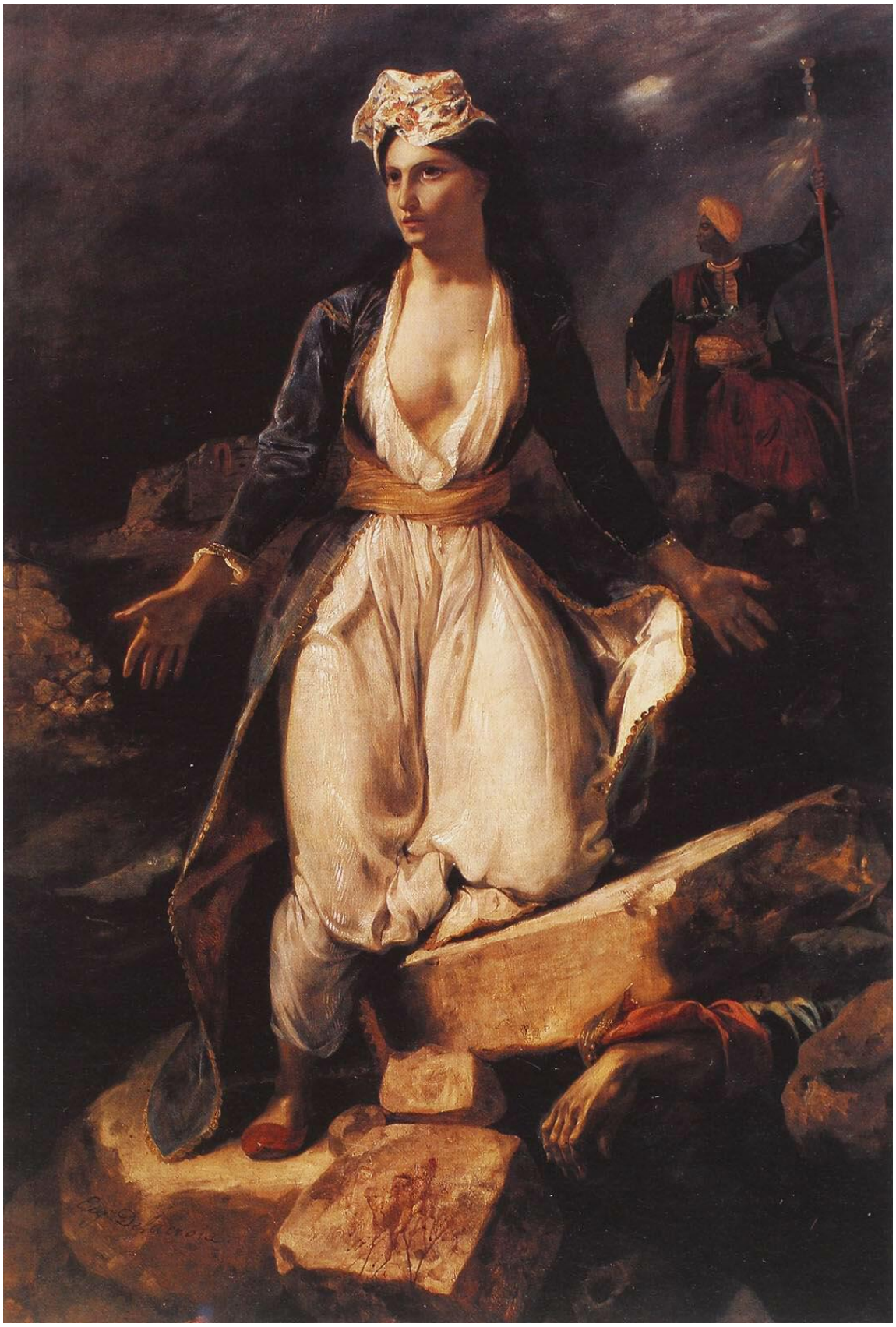


Abb. 5: Delacroix: Griechenland auf den Ruinen von Missolonghi, 1826; Bordeaux, Musée des Beaux-Arts; Abb. nach: Ausst.Kat. Grèce en revolte, Abb. S. 125 (wie Anm. 1).

Hier stürmt die Verkörperung Frankreichs siegreich voran und reißt alle Stände in ihrem – so zeigt es der Maler – berechtigten Kampf gegen Unterdrückung mit. In seiner Griechenlandallegorie hatte Delacroix die in den Vorstudien von „Griechenland“ getragene phrygische Mütze – ein Symbol nicht nur antiker Freiheit, sondern insbesondere auch der Französischen Revolution – schließlich durch ein traditionelles Kopftuch ersetzt. Vier Jahre später trägt die heldische Marianne die mit Freiheit assoziierte Kopfbedeckung mit Stolz und programmatischem Anspruch.

Auguste Jal forderte im Zusammenhang mit Delacroix' „Massaker“ bereits 1824 von den politisch Verantwortlichen in Frankreich eine militärische Intervention zugunsten der Aufständischen: „*Der Himmel wird für die Griechen kämpfen; die Türken werden an die Küsten Asiens zurückgeworfen werden; das Antike Griechenland wird aus den Ruinen ... auferstehen. Dann wird euch die triumphierende Freiheit, deren Gefährte im Sieg der Krieg sein wird, im Beisein des Allmächtigen anklagen. Was wird eure Antwort sein, wenn ER euch für all dies Blutvergießen zur Rechenschaft ziehen will? Werdet ihr sagen, der Schrei nach Freiheit war aufrührerisch? ...*“[63] Ähnliche Stimmen erhoben sich in ganz Europa und protestierten gegen die von der Heiligen Allianz betriebene Politik der Nichteinmischung und der Ächtung der Erhebung als Revolte gegen einen rechtmäßigen Herrscher. Ludwig I., frustriert von der Weigerung seines Vaters einzugreifen, dichtet beispielsweise 1824 nach dem Fall der Insel Psara: „*Und solltet, Hellenen, wirklich ihr erliegen, / und sollten die Barbaren endlich siegen / Wird euer aufgeschichtetes Gebein / Der fernen Nachwelt bringen noch die Kunde / Von dem stillschweigend allgemeinen Bunde, / Ein Denkmal von Europa's Schande seyn.*“[64]

Letztlich waren es nicht die heroischen Siege, sondern die verheerenden Niederlagen der griechischen Aufständischen – in der europäischen Presse unermüdlich publiziert und kommentiert – [65] und

---

[63] Jal, Auguste: L' Artiste et la philosophie. Entretiens critiques sur le Salon de 1824 (Paris 1824), S. 49, zitiert nach : Athanassoglou-Kallmyer 1989, S.94.Übers. von der Verf.

[64] Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. I. Theil. München 1829, Nach Ipsaras Fall; zitiert nach Wünsche 1998, S.85.

[65] Zur Rezeption des Falls von Missolonghi in der französische Presse vgl. Dimakis, Jean: La presse française face à la chute de Missolonghi et à la bataille navale de Navarin. Recherches sur les sources du philhellénisme français. Thessaloniki 1976.

vor allem Chios, Souli und Missolonghi, die den Westen zum Handeln bewegten: England und Rußland entschlossen sich, eine Flotte zu entsenden; dabei spielten machtpolitische Überlegungen gegenüber Preußen und Habsburg eine nicht unerhebliche Rolle. Frankreich beeilte sich, diesem Bündnis beizutreten, und die alliierte Flotte vernichtete 1827 in der Seeschlacht von Navarino die ägyptischtürkischen Verbände. Der Weg Griechenlands hin zu einem eigenen Staat war damit geebnet.

Abb. 6: Ausschnitt aus Abb. 5.

Wo der Orient dem Okzident begegnet – eine Reise durch Griechisch-Thrakien*

Cay Lienau, Münster

Eine Reise nach Griechisch-Thrakien führt in eine Region Griechenlands, die sich von den übrigen Regionen des Landes sehr unterscheidet. Man reist gleichsam in eine „andere Welt“, eine Welt, die noch jene für das Osmanische Reich so charakteristische ethnische Vielfalt, das Neben- und Miteinander verschiedener Sprachen und Kulturen, aufweist.

Überquert man den Nestos, der bereits in der Antike die Grenze zwischen Thrakien und Makedonien bildete, auf der E 90 bei Galani (es ist die einzige Möglichkeit, diesen Fluss im Deltabereich per Auto zu queren), dann ändert sich fast schlagartig das Siedlungsbild. Das gilt besonders, wenn der Reisende gleich hinter der Brücke die Schnellstraße verlässt und in Richtung Evlalon in das östliche Nestosdelta abbiegt oder entlang des Gebirgsfußes der Rhodopen in Richtung Xanthi, der Hauptstadt des gleichnamigen Nomos, fährt.

Moscheen mit ihren schlanken Minaretten überragen die niedrigen Höfe der Dörfer(Abb.1). Diese haben einen ganz unregelmäßigen Grundriss: die Gehöfte bilden gegeneinander durch unterschiedlich breite Wege begrenzte Zellen, in die z.T. Sackgassen hineinführen. Gegen die Wege und ihre platzartigen Verbreiterungen sind die Gehöfte durch weiß gekalkte Mauern abgeschirmt, über die hinausragende Fruchtbäume hinter ihnen ein kleines Paradies verheißen. Ein Blick durch das Hoftor fällt dann oft eher ernüchternd aus: landwirtschaftliches Gerät und Gebrauchsgegenstände unterschiedlichster Art stehen auf dem Hofplatz, über den Hühner und anderes Federvieh laufen. Begrenzt wird der Hofraum an den nicht ummauerten Teilen von einem meist einstöckigen Wohnhaus und Schuppen.

Am Dorfrand, gelegentlich auch weiter vom Dorf entfernt, fallen Flächen mit von Gras und Wildkraut überwachsenen, ungepflegt

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2006

wirkenden und oft umgestürzten Grabstelen auf, die muslimischen Friedhöfe der Dörfer, die ein ganz anderes Verhältnis zu den Verstorbenen ausdrücken als es die christlich-orthodoxen Friedhöfe tun.

Abb. 1: Türkisches Dorf Aratos im Nomos Komotini. Foto: C. Lienau 1979.

Nun sind die im östlichen Nestosdelta gelegenen Dörfer keineswegs alle von dem beschriebenen Charakter: manche Dörfer zeigen durch das Vorhandensein von Kirche und Moschee an, dass sie christlich-muslimisch gemischt sind, wobei allerdings die Religionsgruppen in den Dörfern deutlich voneinander getrennt wohnen und sich die Dorfteile nach Grundriss und Bauweise der Häuser sehr unterscheiden: die muslimischen zeigen die oben beschriebene Gestalt, die christlichen einen ganz regelmäßigen Grundriss mit zur Straße offenen, d.h. nicht ummauerten Höfen.

Den Wohnhäusern sieht man an, dass sie nicht sehr alt sind (Abb. 2). Das Nebeneinander von christlicher und muslimischer Siedlung findet sich in einem Dorf vereinigt oder aber im Nebeneinander von selbständiger muslimischer und christlicher Siedlung. Die Namen der christlichen Dörfer deuten bisweilen auf deren Entstehung als Siedlung von in Westthrakien angesiedelten griechischen Flüchtlingen aus dem türkischen Ostthrakien oder dem Pontusgebiet, wenn sie Nea Kessani (türkisch heute Keşan), Nea Santa oder Nea Vyssa heißen.

Abb.2: Siedlung von griechischen Flüchtlingen aus Ostthrakien im nördlichen Nomos Evros. Foto: C. Lienau 1979.

Die ethnischen Strukturen

Das in Griechisch-Thrakien noch vorhandene Neben- und Miteinander christlicher und muslimischer Bevölkerung ist Folge besonderer Vereinbarungen in der Konvention von Lausanne von 1923, in denen der Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei vertraglich geregelt wurde, ein „Austausch“, der eine bis dahin beispiellose ethnische bzw. religiöse Bereinigung bedeutete, die etwa 2 Mio. Menschen zum Verlassen ihrer Heimat zwang. Etwa 1,4 Mio Christen, überwiegend orthodoxe Griechen, mussten das Osmanische Reich großenteils fluchtartig verlassen, etwa eine halbe Mio. Muslime, überwiegend Türken, aber auch zum Islam konvertierte Griechen, Albaner und andere Griechenland.

Ausgenommen von diesem Bevölkerungsaustausch blieben in Griechenland nur die Muslime Westthrakiens (= Griechisch-Thrakien) als Kompensation dafür, dass die Griechen in Konstantinopel und auf den Inseln Imbros und Tenedos dort bleiben konnten (sie wurden später gegen alle Vereinbarungen von den Türken weitgehend vertrieben).

Die muslimische Bevölkerung Griechisch-Thrakiens ist ethnisch nicht homogen. Größte Gruppe bilden die Türken oder – im amtlichen grie-

chischen Sprachgebrauch – Turkophonen, die als bäuerliche Siedler v.a. aus Anatolien ins Land kamen; eine kleine, aber auffällige Gruppe bilden die unter dem Sultan im östlichen Nestosdelta angesiedelten wohl sudanesischen Soldaten, bei deren Nachkommen die schwarze Hautfarbe z.T. noch deutlich hervortritt. Nach den Türken bilden Pomaken die nächstgroße muslimische Volksgruppe. Die noch weitgehend geschlossen in den Rhodopen lebenden Pomaken sprechen einen bulgarischen Dialekt. Es handelt sich bei ihnen wahrscheinlich um im 16. und 17. Jahrhundert islamisierten Christen. Kryptochristliche Gebräuche und die Bauweise ihrer Siedlungen weisen darauf hin. Schließlich gibt es die muslimischen Zigeuner (turkogyftoi), die u.a. in Alexandroupolis ein ganzes Viertel (machala) bewohnen.

Abb. 3: Der Mufti von Komotini in seinem Amtszimmer im Mufteion. Foto: C. Lienau 1998.

Die ethnisch gemischten Strukturen Griechisch-Thrakiens (Abb. 3 und 4) sind nicht die gleichen wie die vor 1923: Der Zuzug vieler griechischer Flüchtlinge v.a. aus Ostthrakien nach der „Kleinasiatischen Katastrophe“, die Abwanderung eines großen Teiles der christlich-orthodoxen bulgarischen Bevölkerung nach den Balkankriegen 1913 und v.a. nach 1919, als Westthrakien, das 1913 bulgarisch geworden war, zu Griechenland kam, hatten die demographischen Strukturen

nachhaltig verändert. Schließlich trug der Zuzug von Griechen aus anderen Teilen Griechenlands u.a. im Zusammenhang mit Einrichtungen des Militärs, das hier wegen der türkischen Grenze besonders zahlreich stationiert ist, der Polizei und öffentlicher Institutionen zur Veränderung der Bevölkerungsstruktur

Abb. 4: Der griechische Bürgermeister von Komotini in seinem Amtszimmer im Rathaus. Foto: C. Lienau 1998.

bei. In jüngster Zeit wurden in Griechisch-Thrakien viele Griechen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken (ein Pendant zu den Russlanddeutschen) vom griechischen Staat bewusst angesiedelt, um das griechische Element zu stärken.

Die Städte

Das ethnische Mosaik erfährt eine Komprimation in den Städten. In Xanthi und mehr noch in Komotini fällt das Neben- und Miteinander der Kulturen besonders auf. Die am Hang der randlichen Rhodopen gelegene, von einer Moschee überragte Altstadt von Xanthi weist den

Abb. 5: Komotini, Moschee und Uhrturm. Foto C. Lienau 1979.

typischen Charakter einer türkischen Landstadt auf mit ihrem wirren Wegenetz, den Häusern mit überkragendem Obergeschoss, vergitterten Fenstern und weiß gekalkten Mauern. Unterhalb davon liegen die von Griechen gebauten und bewohnten, z.T. prächtigen Bürgerhäuser aus dem 19. Jh., Sitz von Tabakhändlern, die in Xanthi ein Zentrum

von Fabrikation und Handel aufbauten (heute sind Tabakhandel und Fabrikation v.a. nach Thessaloniki abgewandert).
Östlich des großen Platzes, der wie fast überall in Griechenland von den Tischen und Stühlen der umliegenden Kaffeehäuser möbliert ist, sowie einem Uhrturm, Wahrzeichen Xanthis, grenzt ein basarartiges Viertel mit kleinen Läden, die noch die für Basare typische branchenmäßige Sortierung zeigen, d.h. Geschäfte mit gleichem oder ähnlichem Warenangebot konzentrieren sich auf bestimmte Teile des Viertels. Unterhalb dieses Viertels folgt dann ein Wochenmarkt, wo Händler aus der umliegenden Gegend ihre Waren feilbieten: Obst, Gemüse und andere Nahrungsmittel, Kleidungssachen, Handwerksarbeit etc. Ein Gang über diesen Markt lässt einen die ethnische Vielfalt der Region erleben. Nicht nur die Verkäufer repräsentieren diese Strukturen, auch die Käufer: Frauen mit weißen oder farbigen Kopftüchern, beigefarbenen, schwarzen oder lilafarbenen Ausgehmänteln schlendern – meist in Gruppen – ebenso über den Markt wie Griechinnen und Griechen in ihrer Alltagskleidung oder Zigeuner, von denen einige an Kleidung und Habitus als muslimische Zigeuner zu erkennen sind. In den oft lebhaften Gesprächen an den Ständen hört man neben Griechisch v.a. Türkisch und Pomakisch (den von den Pomaken gesprochenen bulgarischen Dialekt). Insgesamt wirkt die Kleidung der Muslime, insbesondere der muslimischen Frauen sehr konservativ-traditionell, viel konservativer als in der Türkei.
Die Gründe für das konservative Erscheinungsbild mögen einerseits in der Minderheitensituation der Muslime, die zur Identitätswahrung sich konservativ kleiden und verhalten, andererseits in der Geschichte der Region zu suchen sein, denn als in der Türkei die Reformen Atatürks durchgeführt wurden, gehörte Westthrakien bereits nicht mehr zur Türkei. So wurden hier die laizistischen Reformen nicht oder nur verzögert wirksam. Abgelegenheit und Unterentwicklung kommen als Faktoren hinzu.
Das Bild der muslimischen Stadt in Griechenland erfährt eine Steigerung in Komotini, der Hauptstadt des benachbarten Bezirkes Rodopi.

Mit- oder Nebeneinander von Christen und Muslimen?

Christen und Muslime leben in der Region seit Jahrhunderten zusammen, wobei sich das Verhältnis von Mehrheit im Sinne der bestimmenden Volksgruppe zu Minderheit nach den Balkankriegen umkehr-

te. Das Verhältnis der Volksgruppen zueinander war sicher nie spannungsfrei, aber es kam bislang nicht wie in anderen Teilen der Balkanhalbinsel, so etwa im ehemaligen Jugoslawien oder in Bulgarien, zu gewaltsam ausgetragenen Auseinandersetzungen.
Aber wie sieht das Verhältnis genauer aus? Ist es ein Miteinander, ein Nebeneinander oder ein bislang in der Waage gehaltenes Gegeneinander?
Die meisten Kontakte sind wohl eher oberflächlich und finden im geschäftlichen Bereich, bei der Arbeit und im öffentlichen Leben statt, während das private Leben getrennt verläuft: die Beziehungen zwischen Haushalten und Familien unterschiedlicher Konfession bleiben formell, Mischehen sind selten und führen meist zum Fortzug der Paare aus der Region, gemeinsames Verbringen der Freizeit - vom Kinderspiel abgesehen – bleibt auch eher die Ausnahme. Die Kinder gehen auf getrennte Schulen, die Männer sitzen in griechischen oder türkischen Kafenia, die muslimischen Frauen gehen in Gruppen mit ihresgleichen auf die Märkte. In den Städten werden allerdings dieselben Diskos nach Aussage einige junger Leute von beiden Religionsgruppen besucht. Auf die Fragen, wie aber und auf welchen Ebenen sich Gemeinsames abspielt und wo die Konfliktfelder liegen, darauf soll ein im Rahmen des Netzwerkes „Geistes- und Kulturwissenschaften in Nordrhein-Westfalen“ vom Land NRW gefördertes Forschungsprojekt unter Leitung des Verfassers in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Ost- und Südostinstitut in Wien (Dr. Thede Kahl) Antworten geben.

Exkursion zu den Pomaken

Von Xanthi aus ist eine Fahrt in das Berggebiet der Rhodopen zu den Siedlungen der Pomaken und ihrem Hauptort Echinos sehr zu empfehlen. Man folgt der Straße Richtung Stavroupolis und biegt nach etwa 6 km – im Flussbett des Xanthi-Potamos liegen die Reste einer alten Bogenbrücke aus osmanischer Zeit – nach rechts Richtung Myki und Echinos ab. Bis vor wenigen Jahren befand sich hier ein Polizeiposten – dieser wurde später auf die Passhöhe vor Echinos verlegt – , der den Zugang in das Siedlungsgebiet der Pomaken regulierte. Man begab sich in militärisches Sperrgebiet, dessen Betreten eine schwer und umständlich über die Militärverwaltung in Athen zu erhaltende Sondererlaubnis erforderte. Das bedingte eine völlige Isolation des Gebietes.

Erst seit wenigen Jahren ist es wieder frei zugänglich. Die Gründe für die hermetische Abriegelung des Gebietes in der Zeit des Kalten Krieges sind wohl v.a. in der Angst Griechenlands vor Irredentismus begründet, einer – wie jüngst eine Tagung zu den Pomaken in Erlangen zeigte - unbegründeten Angst. Nie haben die Pomaken nationale Eigenständigkeit angestrebt. Dass sie solche Bestrebungen hätten, ist von außen mit dem nationalistischen Denken des beginnenden 20. Jahrhunderts in sie hineingetragen. Wenn sich Pomaken selbst häufig als Türken definieren, dann ist das v.a. dadurch bedingt, dass sie türkisch-muslimische Schulen besuchen bzw. besuchten, da beim Bevölkerungsaustausch die unterschiedlichen Volksgruppen ebenso wenig wie bei der Minderheitsgesetzgebung nach Sprache und Kultur, sondern nach der Religion unterschieden wurden.
Wohl bei keiner europäischen Volksgruppe hat sich als Folge der Isolation die Volkskultur so rein erhalten wie hier. Die Frauen sieht man nur in Tracht, zumindest aber mit Kopftuch und Elementen von Tracht, die selbst von kleinen Mädchen getragen wird. Die Farben von Kleidung und Teppichen – man sieht sie häufig, wenn sie zur Reinigung über den Balkongeländern hängen – erinnern an das benachbarte Bulgarien, wo ein wesentlich größerer Teil von Pomaken jenseits der Grenze in den Rhodopen lebt.
Die Kaffeehäuser von Echinos werden noch ausschließlich von Männern besucht, eine Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen ist überall sichtbar ausgeprägt. Kinder und Jugendliche gehen täglich für etwa eine halbe Stunde, wie uns junge Leute erzählten, in die Koranschule, um vom Hodscha im arabisch geschriebenen Koran unterwiesen zu werden. Die „Vielsprachigkeit“ der Pomaken – ihre Muttersprache ist Pomakisch, die Schulsprache in den ersten Jahren
Türkisch, dann die Staatssprache Griechisch – bedingt sprachliche Inkompetenz und Mangel an Bildung, so dass Pomaken es schwer haben, außerhalb ihres Siedlungsgebietes besser bezahlte Arbeit zu finden. Zwar gingen einige von ihnen als Gastarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland, aber eine massenhafte Abwanderung dorthin wie aus anderen Teilen Griechenlands gab es nicht, da die „Innovation“ Arbeitsmigration das Pomakengebiet erst kurz vor dem Anwerbestopp 1973 erreichte.

Abb. 6: Pomaken am Freitag im Kafenion in Echinos. Foto: C. Lienau 1995

Die Dörfer der Pomaken zeigen trotz der Minarette ihrer Moscheen ein anderes Gesicht als die türkischen Dörfer im Gebirgsvorland: ihre Höfe sind offener, erinnern eher an Reihenhäuser und haben nicht jene von Mauern und Baulichkeiten umschlossenen Innenhöfe, die die Frauen vor der Außenwelt abschirmen – m. E. neben anderen ein Argument dafür, dass die Pomaken ursprünglich eine christliche Volksgruppe waren. Die Menschen hier leben fast ausschließlich vom Anbau von Orienttabak, der auf kleinen Terrassen, die die Hänge bedecken, in mühsamer Handarbeit kultiviert wird.
Die Trocknung der kleinen Blätter dieses aromatischen und teuren Tabaks geschieht auf hölzernen, mit Plastikplanen überdachten Trockengestellen, die am Rand der Dörfer, in Gärten und auf Freiflächen in den Dörfern, z.T. auf Balkonen und Flachdächern stehen.

Abb. 7: Pomakendorf Kyknos mit Tabakfeldern im Terrassenbau.
Foto: C. Lienau 2002

Die Tabakkultur bestimmt das Leben und das wirtschaftliche Auskommen. Ein Fortfall der Subventionierung durch die EU, wie er geplant ist, wird deshalb die Menschen außerordentlich hart treffen und

viele zum Fortzug zwingen; die Kulturlandschaft wird ihr Bild wesentlich verändern.

Bauliche Zeugen antiker und christlicher Kultur in Thrakien

Bei aller Faszination, die das muslimische Element in der thrakischen Kulturlandschaft auf den von Westen kommenden Reisenden ausüben mag: auch die Antike und die griechisch-christliche Vergangenheit hat ihre Spuren in der Baukultur hinterlassen, und zwar nicht nur in den modernen und oft gesichtslosen Bauten der Städte und Dörfer.

An der Küste südlich von Xanthi und am östlichen Rand des Nestosdeltas beim heutigen Dorf Avdira liegen die Ruinen des antiken Abdera, jener schon um 650 v. Chr. gegründeten jonischen Kolonie, Heimat der vorsokratischen Philosophen Leukipp und Demokrit, die auf Grund ihrer Beobachtungen und Überlegungen zu dem Schluss gekommen waren, dass die Materie aus wechselnden Verbindungen kleinster Bausteine, den Atomen besteht, und die damit eine frühe Atomlehre begründeten. Dem einen oder anderen Besucher von Abdera mag dann auch der sehr witzige Roman von Wieland „Die Abderiten“, den „Ostfriesen des alten Griechenland“ in den Sinn kommen. Die freigelegten Reste der Polis sind nicht gerade sehr beeindruckend, aber von der Akropolis hat man bei klarem Wetter einen schönen Blick auf die Insel Samothrake, das thrakische Samos. Dort erwartet den antiken-hungrigen Reisenden die beeindruckende antike Ruinenstätte, das Kabiren-Heiligtum. Es liegt unweit des ganz im Stil der alten griechischen Dörfer des Festlandes gebauten Hauptortes (Chora) am Fuße des über 1600 m hohen Fengari, des höchsten Berges auf einer griechischen Insel im Ägäischen Meer (abgesehen von Euböa). Die berühmte Nike sieht man zwar nur in einer Kopie – das Original befindet sich im Louvre – aber etliche Säulen des Heiligtums stehen noch bzw. wurden wieder aufgerichtet.

Noch eindrucksvoller allerdings als die antiken Ruinenstätten – neben den genannten gibt es eine Reihe von weiteren in Thrakien, wie das von Trajan an der Via Egnatia gegründete Trajanoupolis – sind die großen und zahlreichen Dorfwüstungen in den Rhodopen.

Abb. 8: Dorfwüstung im Nomos Xanthi. Foto: C. Lienau 1999

Sie bilden oft eindrucksvolle Ruinenfelder. Ihre baulichen Reste erzählen statt vom Leben in der Antike oder von dem in byzantinischer Zeit, als das Gebiet zwischen den bedeutendsten Städten des Reiches Konstantinopel und Thessaloniki lag, von einer jüngeren, meist leidvollen Vergangenheit: von Vertreibung, missglückter Neubesiedlung und erneuter, durch Not bedingter Abwanderung.
Ano Livera oberhalb der Nestosschlucht ist ein schönes Beispiel dafür. Wer das Ruinenfeld besuchen will: es gibt einen kleinen Bahnhof Kato Livera an der durch die Schlucht führenden Bahn, von dem aus man durch die recht steil abfallenden Hänge der Schlucht zu den Ruinen von Ano Livera wandern kann.

Nach Evros in den östlichsten Teil Griechisch-Thrakiens

Verlässt man den Nomos Rodopi und kommt in den östlich angrenzenden Nomos Evros, dann fällt dem Besucher auf, dass hier das muslimische Element deutlich zurücktritt. Dörfer mit den sie überragenden Minaretts der Moscheen werden selten, die Altstädte der zentralen Orte des Bezirkes, Alexandroupolis, Didimoteichon, Soufli und Orêstiada, sind nicht mehr von den Bauwerken aus osmanischer Zeit geprägt. Nur in der Oberstadt von Didymoteichon und einigen Poma-

kendörfern im Gebirge tritt das muslimische Element noch deutlich hervor. Die Siedlungsstruktur ist geprägt von den neu angelegten Dörfern und Stadtteilen (oder ganzen Städten, wie Orestiada) der Flüchtlinge aus Kleinasien, aber auch in jüngerer Zeit der Gastarbeiter, die zu Tausenden in die Bundesrepublik Deutschland gingen und sich von dem dort verdienten Geld neue Häuser bauten oder ihre alten renovierten. Die Fähre, die die Insel Samothrake mit Alexandroupolis verbindet, eine alte dänische Sundfähre (was noch an der über der Theke angebrachten Aufschrift „smörebröd“ deutlich wird, war oder ist im Besitz einer der wenigen funktionierenden Arbeitnehmergesellschaften von Gastarbeitern. Die Farben Schwarz-Rot-Gold am Schornstein der Fähre machen die Verbindung zu Deutschland sinnfällig.
„Samothrace sur Neckar“ betitelte der französische Geograph Emile Kolodny eine Studie über die in die Bundesrepublik abgewanderten Gastarbeiter von der Insel Samothrake.

Auch die Natur ein Begegnungsraum

Abb.9: Südlichste Vorposten der Fichte in den Rhodopen. Der senkrecht zum Bild verlaufende Graben markiert die Grenze zu Bulgarien.
Foto: C. Lienau 1988.

Griechisch-Thrakien liegt im Überschneidungsbereich von drei biogeographischen Großregionen: der westlich-atlantischen, der asiatisch-kontinentalen und der mediterranen.

Damit wird die Region auch zu einem Begegnungsraum von Pflanzen- und Tierarten mitteleuropäisch-atlantischer, asiatisch-kontinentaler und mediterraner Arten. So begegnen dem von Mitteleuropa kommenden Reisenden manche ihm bekannten Arten, die aber hier an ihre Verbreitungsgrenze stoßen, wie z.B. die Fichte, die noch größere Teile der hohen Rhodopen zusammen mit Auerhuhn und Braunbär besiedelt.

Das mediterrane Element wird besonders an der Küste deutlich, wo Ölbaum, Oleander und Gehölze der mediterranen Macchie wie der Erdbeerbaum als charakteristische mediterrane Pflanzenarten, Schildkröten als typisch mediterrane Tierarten vorkommen.

Ein östliches Element ist der Spornkiebitz, eine unserem Kiebitz verwandte Vogelart, die hier ihr einziges Brutvorkommen hat. Die welligen Flächen im nördlichen Teil des Nomos Evros erinnern an Steppengebiete in Russland oder der Ukraine. Hier ist die potentielle natürliche Vegetation ein kontinentaler Steppenwald (s. Horvat, Glavac u. Ellenberg 1974).

Auf der Brücke zwischen Schwarzem Meer und Ägäischem Meer gelegen, ist es vermutlich kein Zufall, dass dies Gebiet sowohl für die Natur wie Kultur zu einem Begegnungsraum wurde.

Abb.10: Spornkiebitz. Foto aus H. Jerrentrup und J.Resch, Der Nestos, Stiftung Europäisches Naturerbe, o.J., Titelblatt).

Abgelegenheit und Unterentwicklung

Die insgesamt traditioneller als in vielen Teilen des übrigen Griechenland wirkende Siedlungsstruktur und die noch recht intakte Naturlandschaft haben ihre Ursachen in Abgelegenheit und wirtschaftlicher Unterentwicklung, die ihrerseits mitbedingt ist durch die ethnische Struktur und speziell die Minderheitssituation der Muslime und damit über viele Jahre verbundene Benachteiligungen. Das wird sich vermutlich in nicht allzu langer Zeit grundlegend ändern, wenn die Nachbarstaaten ebenfalls Mitglieder der EU geworden sind und die Infrastruktur weiter ausgebaut wird. Das ist mit der einzigen Ost-West-Verbindung, der E 90, bereits geschehen, die über weite Strecken Schnellstraßencharakter besitzt. Bislang fehlen noch Grenzübergänge nach Bulgarien. Kein einziger Straßenübergang quert die über 250 km lange, über den Hauptkamm der Rhodopen verlaufende bulgarisch-griechische Grenze. Sie sind aber geplant.Die weniger restriktive Minderheitenpolitik Griechenlands hat in den letzten Jahren zu einem deutlichen wirtschaftlichen Aufschwung auch der Muslime geführt. Wirtschaftlicher Aufschwung verbunden mit infrastruktureller Erschließung und „Modernisierung“ hat üblicher Weise allerdings zur Folge, dass die traditionellen Elemente aus der Kulturlandschaft allmählich verschwinden. Das gilt auch und in besonderem Maße für Tier- und Pflanzenarten, die hier ihre Verbreitungsgrenze haben, da diese Standorte für die meisten Arten eher suboptimal sind und damit das Gefährdungspotenzial besonders groß ist. Wenn kein konsequenter Naturschutz betrieben wird, dürfte eine Art wie der oben erwähnte Spornkiebitz, mit einem sich rege entwickelnden Strandleben an der Küste bald verschwunden sein.

Es bleibt zu hoffen, dass diese äußerst interessante Region weiter ein Begegnungsraum von Natur und Kulturen bleibt. Bislang verlief das Zusammenleben von Christen und Muslimen weitgehend friedlich. Eine gute Politik könnte die Region zu einem Musterbeispiel für das friedliche Zusammenleben von Christen und Muslimen machen.

Abb. 11: Exkursion mit den Teilnehmern (insbsondere örtlichen Entscheidungsträgern) einer von Hans Jerrentrup organisierten Tagung zum Naturschutz im Nestosdelta 1985. Foto: C. Lienau.

Abb. 12: Bewohner des Dorfes Evlalon, vermutlich Nachfahren unter dem Sultan angesiedelter sudanesischer Soldaten mit jungem Griechen aus Thessaloniki. Foto: C. Lienau 1979.

Literaturhinweise

Horvat, Ivo, Glavač, Vjekoslav und Ellenberg, Heinz: Vegetation Südosteuropas, Stuttgart 1974.

Kandler, Hermann: Muslime in Griechisch-Thrakien; unveröff. Habilschrift, Mainz 2000

Lienau, Cay und Mattes, Hermann (Hg.): Natur und Wirtschaft in Nordost-Griechenland, BAE 27, Münster 1997

Lienau, Cay: Die Muslime Griechenlands – zum Problem von Ethnizität, Identität und Nationalität; in: Südosteuropa-Studie 64, München 2000, S. 49 – 70.

Lienau, Cay und Katsaros, Gerassimos: Ostmakedonien und Thrakien; in: Geogr. Rdsch. 56, 2004, S. 22-2.

Bienenweiden und Köhlerstandorte in kretischen Hochgebirgen – Vergangenheit und Gegenwart*

Ludwig und Lena † Hempel, Münster

Die Bergwelt Kretas wird geologisch in erster Linie von kalkreichen Gesteinen aufgebaut. Sie trägt nur eine dünne Bodendecke, die wenig Wasser speichern kann. Diese Wasserarmut hat zur Folge, dass die Vegetation auf den Hochflächen und Hängen vorwiegend aus Trockenpflanzen besteht. So finden sich zwei Drittel aller Arten auf sehr trockenen Wuchsorten. Die ursprüngliche Pflanzenwelt wurde durch Menschenhand stark verändert und der Waldbestand degradiert. Buschwerk, Gräser und Phryganapflanzen – das sind Halbsträucher und Kräuter – bedecken weite Teile der Insel.

Kräuter und Heilpflanzen

Kreta kennt kaum Holzwirtschaft. Dafür hat die Phrygana-Vegetation (dazu Hempel 2005) der Hochgebirge eine Reihe von wirtschaftlich wertvollen Produkten von der Antike bis zur Gegenwart auf den Markt gebracht. Die Hirten züchten Schafe und Ziegen (HEMPEL: 1995). Ein weiterer Zweig sind in den Hochgebirgen die „Kräutergärten“. Sie weisen die mannigfaltigsten wohlriechenden Gewächse auf, von denen PLINIUS D.Ä. (NAT. HIST.25, 94) schrieb: “Alles, was auf Kreta wächst, ist unendlich viele Male besser, als was von eben derselben Art in anderen Ländern vorkommt“. Eine vollständige Liste der Kräuter und Heilpflanzen Kretas, für die die antiken Quellen speziell eine kretische Herkunft und medizinische Verwendung angegeben haben, hat CHANIOTIS (1995) zusammengestellt. Literarische und dokumentarische Quellen bezeugen nach SCHMIDT (1924: 65-69) und CHANIOTIS (1995) den intensiven Export von Heilpflanzen in den ganzen Mittelmeerraum (vgl. Theophrast, De antidotibus I, 2 = C.G. Kühn XIV p.9). Vor allem GALENOS (HIST.PLANT 9,16.1-3) berichtet, dass jedes Jahr im Sommer viele Kräuter von Kreta nach Rom verschifft wurden.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Der Kaiser Marc Aurel unterhielt auf der Insel Kräutersammler, die „nicht nur ihm, sondern der ganzen Stadt Rom Körbe voll mit Heilpflanzen“ geschickt haben. Noch heute werden Kräuter zu medizinischen Zwecken und für die griechische Küche gesammelt (s. Abb. 1).

Abb. 1: Reklame für Kräuter an einem Geschäft auf Kreta. Foto: Ludwig Hempel ca. 1985.

Bienenweiden und Imkerei

Wie oben erwähnt, sind weite Teile Kretas von unterschiedlichen Kalksteinserien aufgebaut, die von Phryganapflanzen und verwandten Zwergsträuchern bedeckt sind. Nach Ausweis von Kennern der Vegetation Griechenlands wie GREUTER (1975, speziell S. 178) sind die Felsenheiden „die floristisch abwechselungsreichsten Formationen Kretas“. Bis zur Einfuhr von Rohrzucker und dem Aufkommen der Zuckerrübe in der frühen Neuzeit war der Honig das einzige Mittel zum Süßen von Essen und Getränken. Er ist der Inbegriff alles Lieblichen und Süßen. So sollen, als der neugeborene Platon in der Wiege schlief, sich Bienen auf seinen Lippen niedergelassen haben und damit

die Süße seiner Rede prophezeit haben (Cicero, De divinatione 1,78; Plinius, Nat. hist. 11,55).

Schon in der Steinzeit (5.-7. Jahrtausend v. Chr.) waren Bienen auf Tempelbauten oder in Höhlen abgebildet worden. Oft wurde als Opfergabe Honig gespendet (Odysseus, Tote). Bienen wurden in Broschen als kleine Goldfiguren getragen. Man sagt der Biene die jungfräuliche Geburt nach. Der Bienenkorb wurde in der katholischen Kirche oft auf Marienbildern gezeigt. Gelegentlich ist die Biene Symbol bei Wappen geworden. Honigarten konnten Trancezustände hervorrufen, wie der Honig einer bestimmten Rhododendronart,wie von den Soldaten des griechischen Söldnerheeres von Xenophon (Anab. 4, 8.20) berichtet wird. Honig zusammen mit Wein oder Sahne (von Ziegen- und Schafsmilch) war für die Griechen von Alters her ein universales Heilmittel. Grundstock für Ernährung und Honigproduktion von Bienen sind die Blüten der Phrygana-Arten, oft als so genannte „Honigpflanzen“ bezeichnet. Die Zusammensetzung der Futtergründe für die Bienen wirkt sich auf Ertrag und Geschmack des Honigs aus. Je nach Trachtgebieten besitzen diese Produkte verschiedene Geschmacksvariationen und Qualitäten. Bekannt für seinen guten Geschmack ist der Thymianhonig, während der Honig aus EricaHeiden als weniger gut gilt. Dem Honig von Attikas Bergen, aber auch von Zypern und den Kykladeninseln wird ebenfalls ein besonders feiner Geschmack nachgesagt. Nach THEOPHRAST (1971, VI, 7, 2) bedeckten im 4. Jh. v. Chr. ausgedehnte Thymianbestände die Berge, ja es wurden z. T. regelrechte künstliche Beete von Thymianpflanzen angelegt, in die man die Bienenvölker stellte. Daneben spielten Klee, Rosen, Dornginster, Brandkraut, Salbei oder Anemonen eine Rolle als Futtergründe für Bienen.

In der Zeit um Christi Geburt muss diese Güte der Bienenweiden zu Ende gegangen sein. So bezeichnen DIOSKURIDES (De materia medica 1, 117) und PLINIUS (Nat. hist. 11,13) im 1. Jh. n. Chr. den Honig Attikas als keineswegs gut. Diese Veränderung geht wohl zurück auf das Vordringen der Erica-Heiden im Vegetationsspektrum in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. Die Würze im Sträuchergarten der Phrygana war verarmt. Ein Grund für das Vordringen der Erica-Bestände könnte in der Tatsache zu suchen sein,
dass die bekanntermaßen zahlreichen Brände auf Attika – übrigens auch an der Südküste Kretas – die Phryganabestände wegen ihrer

größeren Anfälligkeit gegenüber Feuer dezimiert und das Vordringen der feuertoleranteren Erica-Pflanzen begünstigt haben (nach BÖHLING 1995, S. 31).

Von Kreta berichtet SIEBER (1823, 2, S.101-103), dass der Honig, d.h. die Honigwaben, „zweymal ausgeschnitten werden: im Herbst und im Frühling“. Der Herbstschnitt findet im September statt vor der Zeit, „wenn die so äußerst häufige Erica mediterranea (mittelländische Heide) zu blühen anfängt, welche den schlechtesten Honig gibt, den die Kreter gering schätzen“. Der Frühherbsthonig ist der beste „und eine Ambrosia an Wohlgeruch und Geschmack, indem im Frühling und Sommer die Bienen eine Auswahl von trefflichsten Bienenpflanzen besitzen“. Diesen Honig behalten die Kreter ganz für sich. Nach dem Herbstschnitt sammelt die Biene mit doppeltem Fleiß den Honig von den Spätpflanzen, wie der Erica, um sich wegen des stürmischen Winterwetters „vor Mangel zu schützen“. Daher ist der bis zum Frühling gewonnene Honig nicht so gut. SIEBER (1823, 2, S. 102) schreibt weiter, dass der Kreter „genötigt sei, die Vorräte den Bienen abzunehmen, und sie bey Flusse zu erhalten, indem sie bey großem Überflusse nicht so thätig sind“.

Die Bienenstöcke werden heute aus Holz hergestellt. Vor etwa 100 Jahren und noch heute auf entlegenen Inseln der Ägäis waren es „von Thon roth gebrannte umgestürzte Blumentöpfe, von 1 Elle (= 60 cm) Höhe und ½ Elle (= 30 cm) Breite, stehen(d) auf einer Steinplatte und mit einer zweiten übergreifenden (Steinplatte) geschützt“. Das Flugloch ist an der unteren Platte ausgebrochen. Bisweilen kommen auch aus Stroh geflochtene Stöcke vor.

Im Gegensatz zur heutigen Vermarktung des Honigs durch die Kreter wurde in der früheren Zeit „mit den Bienen ziemlich handwerkmäßig“, d. h. ohne weitere Pflege, umgegangen. Sie gehörten fast zu jedem Bauerhof. Mit Honig und Wachs wirtschaften sie „nach Gefallen“ (SIEBER, 1823, 2, S. 102-103). Bei dem günstigen Klima Kretas, bei dem zu allen Jahreszeiten irgendwelche Pflanzen blühen, vermehrten sich die Bienen ungewöhnlich schnell. Schon SIEBER (1823, 2, S.101) berichtet, dass die Bienen, „die stets …. freyeste Auswahl ihrer Nahrung ….und keine Hindernisse ihrer Entwicklung“ haben. Weiter berichtet er, dass „ein Bienenstock dreyzehnmal geschwärmt und alle dreyzehn Schwärme …zwey Jahre nachher noch am Leben waren; der Landmann zeigte mir sie triumphierend“. Wer heute fein

schmeckenden Honig in Griechenland kaufen will, muss nach Imkereiprodukten von ägäischen Inseln, besonders von Kreta, Ausschau halten. Nach der Statistik werden im 19. Jahrhundert in Griechenland jährlich von ungefähr 4500 Imkern aus 80 000 – 90 000 Bienenstöcken bis zu 20 000 Zentner Honig gewonnen. Rund 700 – 800 Zentner Wachs pro Jahr werden „geerntet“, wobei das Sommerwachs härter, aromatischer und aus den besten Stoffen verfertigt ist. Man verwendete es zum Abdichten bei Schiffen oder zum Verschließen von Amphoren mit Wein oder Olivenöl. Bei Homer (Odyssee 12,173 ff.) verstopft Odysseus seinen Gefährten die Ohren mit Wachs gegen die betörenden Gesänge der Sirenen.

Köhlerei – Grillkohle – Souvlakia

Gegrilltes Fleisch ist eine beliebte Speise der Griechen, insbesondere auch der Kreter. Dazu wird vor allem Fleisch von Schafen und Ziegen benötigt. Die Beliebtheit von gegrilltem Fleisch bei den Griechen, aber auch vielen Touristen, führt zu einem großen Verbrauch von Grillkohle in dem Land. Diese wird in Köhlereien produziert, die man in Kretas Bergen allenthalben spürbar riecht und sichtbar antreffen kann. Zum geringen Teil wird diese Holzkohle auch für pharmazeutisch–medizinische Zwecke gebraucht. Die Köhlerei wird in Form von Meilern betrieben, von denen auf dem griechischen Festland auch PHILIPPSON (1892, 36) oder V. TROTTAS-TREYDEN (1916, 286, 290) berichteten(s. Abb. 2).
Schon der antike Botaniker THEOPHRAST (Hist.plant. 5, 9) empfahl für die Gewinnung von Holzkohle Bäume von Eichen, Walnüssen, Kiefern und Fichten. Für die Anlage von Meilern zur Holzkohlegewinnung – sie umfasste von 1960 bis 2000 mit ungefähr 15000 cbm pro Jahr etwa 1-3 % der forstwirtschaftlichen Produkte –
benutzt man vorzugsweise Terrassenstufen und Talmündungen, wo man leicht das Rohmaterial Holz und das Endprodukt Holzkohle an- bzw. abfahren kann. Oft findet man an diesen Stellen auch genügend Lehm zum Abdecken des Meilers.

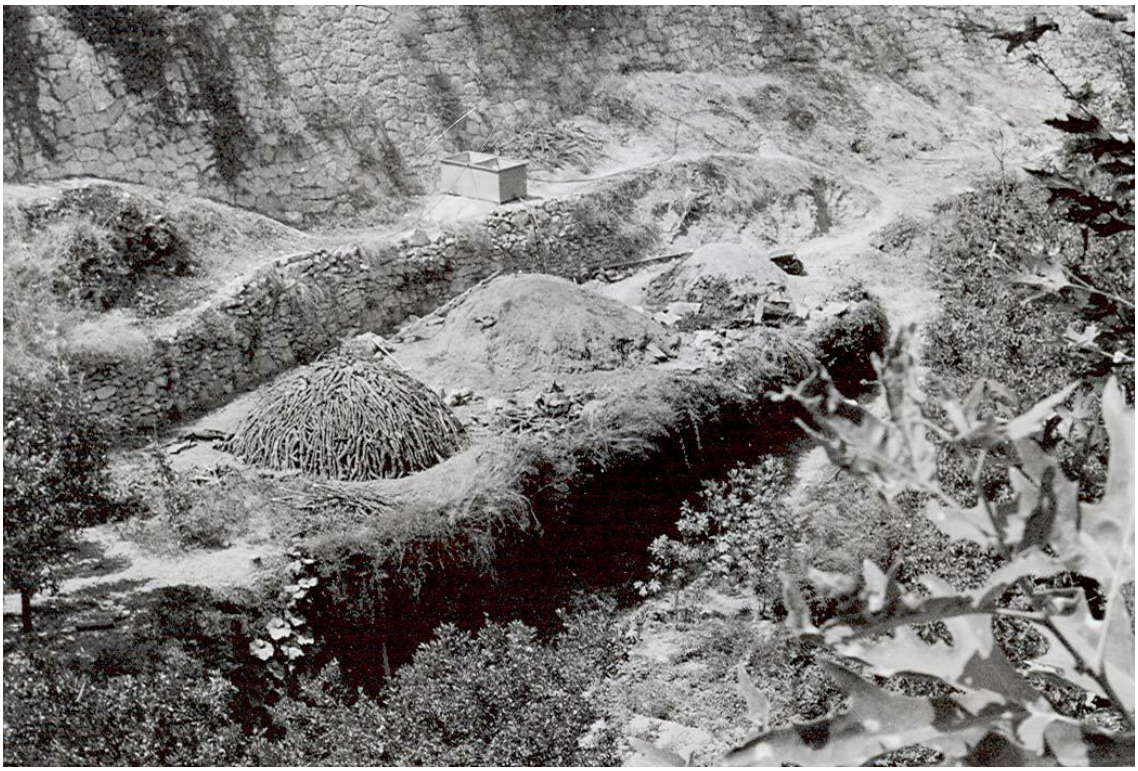


Abb. 2: Meiler im Gebirge auf Kreta. Foto: Ludwig Hempel, ca. 1985.

Holzkohle wird durch Erhitzen von Holz um einen Feuerschacht – angefüllt mit leicht brennbarem Material – bei Luftabschluss gewonnen. Das lufttrockene Holz – in Scheiten bis etwa 20 cm Durchmesser und bis etwa 2 m Länge – wird in kegel- oder halbkugelförmigen Haufen regelmäßig um Pfähle – den Quandeln – aufgeschichtet; sodann wird dieser Stoß mit Erde und Rasen abgedeckt. Unter dieser Decke leitet man die Verbrennung ein. Dazu muss in geschickt angeordneten Kanälen die Luftzufuhr so sorgsam geregelt sein, dass nur wenig Holz verbrennt und dennoch der gesamte Holzstoß auf die Verkohlungstemperatur erhitzt wird. Im Wesentlichen sollen nur die aus dem erhitzten Holz sich entwickelnden Gase oder Dämpfe verbrennen. Dies kann der Köhler an der Farbe des entweichenden Rauches erkennen. Ist die Verkohlung fertig, so wird der Meiler abgekühlt und auseinander genommen. Die abgekühlte Holzkohle – sie besitzt rund 20% vom Gewicht des Ausgangsmateriales – wird in Säcke gepackt und in den Handel gebracht. Der Verkauf an Holzkohle belief sich in Griechenland zwischen 1964 und 2000 auf 10000 – 20000 t pro Jahr.
Ein guter Köhler auf Kreta muss die rohe Kraft eines Holzknechtes, das Fingerspitzengefühl eines Kaminofenbauers und den Geruchssinn eines Spürhundes haben, will er eine große Menge hochdotierter Holzkohle absetzen.

Literatur

BÖHLING, N. (1995): Zeigerwerte der Phanerogamen-Flora von Naxos (Griechenland). Ein Beitrag zur ökologischen Kennzeichnung der mediterranen Pflanzenwelt. In: Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde. Serie A (Biologie), Nr. 533. Stuttgart.

M.TULLIUS CICERO: Über die Wahrsagung (De divinatione), lat. U. deutsch, hg. u. übers. von C. Schäublin, München 1991

CHANIOTIS, A. (1995): Problems of „Pastoralism“ and „Transhumance“ in Classcial and Hellenistic Crete. In: OLSHAUSEN, E. (Ed.) Orbis Terrarum Vol. 1, 1-51.

DIOSKURIDES: Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übers. und mit Erklärungen versehen von J. BERENDES (= DE MATERIA MEDICA), Stuttgart 1920 (Neudruck 1970).

FABRICIUS, E. (1897): Die Insel Kreta. In: Geogr. Ztschr., 3, 361-380, 429-442, 489-507.

GREUTER, W. (1975): Die Insel Kreta – eine geobotanische Skizze. In: DAFIS, D. u. E. LANDOLT (Hg.): Zur Vegetation und Flora von Griechenland, 141-197. = Veröff. d. Geobotanisches Institut d. ETH, Stiftung Rübel 55, Zürich.

HEMPEL, L. (1995): Die Hochgebirge Kretas als Wirtschaftsraum: Physiogeographische Voraussetzungen, Formen und Veränderungen der Wanderviehhaltung. In: Petermanns Geogr. Mitteilungen 139.

HEMPEL, L. (2005): Kräutergärten in kretischen Hochgebirgen vom Altertum bis Gegenwart. = E. OLSHAUSEN Festschrift. Hildesheim.

HIPPOKRATES: Sämtliche Werke, 3 Bde. Übers. von R. FUCHS: München 1895-1900.

NSSG: Statistical Yearbook 1960-2000. Athen. Agricultural Statistics of Greece 2000. Athen.

PHILIPPSON, A. (1892): Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage. Nach Ergebnissen einer Reise. Berlin.

C. PLINIUS SECUNDUS D.Ä.: Naturkunde (Naturalis historis). 37 Bücher, lat.-dt. hg. u. übers. von R. König, J. HOPP und G. WINKLER. München 1973-1994.

SCHMIDT, A. (1924): Drogen und Drogenhandel im Altertum. Leipzig. SIEBER, F. W. (1823): Reise nach der Insel Kreta im griechischen Archipelagus im Jahre 1817, 2 Bde., Leipzig und Sorau.

THEOPHRAST: Naturgeschichte der Gewächse (Historia plantarum), übers. u. erl. von K. SPRENGEL, Altona 1822, Nachdr. Darmstadt. 1971.

TROTTA-TREYDEN, V. H. (1916): Die Entwaldung in den Mittelmeerländern. Mit einem Anhang über den heutigen Waldstand. In: Petermann Geogr. Mitteilungen 248-253 und 286-292.

Apoikia und Diaspora Ein Winter in der Grecìa Salentina in Süditalien*

Thede Kahl, Münster

Dieser Beitrag soll eine Reihe populärwissenschaftlicher Essays unter dem Motto „Zu Besuch bei Griechen außerhalb Griechenlands“ eröffnen. Dabei sollen nicht die relativ jungen Gastarbeitergemeinden im Vordergrund stehen, sondern Restbevölkerungen älterer Kolonisationen oder Migrationen – altansässige griechische Bevölkerung also, die in dem jeweiligen Siedlungsgebiet im Laufe von Jahrhunderten eine Kultur ausprägen konnten, die sich in vielem von der Kultur des heutigen Griechenlands unterscheidet. Diesem Bericht über die Griechen der Grecìa Salentina folgen Reisen zu den griechischsprachigen Muslimen der Osttürkei, zu den Grecani-Sprechern Kalabriens, zu den Nord-Epiroten Albaniens, auf die Insel Gökçeada (Imvros), in die griechischen Gemeinden rund um das Schwarze Meer und zu einigen kaum bekannten Sprachinseln Rumäniens und Bulgariens.

Apoikia und Diaspora

Spätestens seit der Gründung zahlreicher griechischer Stadtstaaten außerhalb des griechischen Kerngebietes kann man von einer griechischen Kolonisierung der Küstenländer des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres sprechen. Städte wie Massilia (heute Marseille), Nikaia (Nizza), Neapolis (Neapel), Odessos (Odessa), Byzantion (Istanbul) oder Trapezus (Trabzon) gehen ursprünglich auf griechische Gründungen zurück und blieben Jahrhunderte lang über Handelsbeziehungen eng mit den Mutterstädten in Griechenland verbunden. Während der griechische Begriff für die Kolonisierung – apoikia – keinen Eingang ins Deutsche gefunden hat, weil sich bereits das entsprechende lateinische Wort (von colonus, dem Siedler) durchgesetzt hat, dürfte das griechische Wort Diaspora den meisten Lesern bekannt sein. Apoikia bezeichnet ein auswärtiges Gebiet eines Staates oder ein entlegenes Siedlungsgebiet eines Volkes und ist damit ursprünglich auf die Machtausdehnung von Staaten zurückzuführen, Diaspora

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

hingegen bezieht sich auf die Gesamtheit der durch Migration außerhalb des Heimatgebietes verstreut lebenden Einzelpersonen und Gruppen.

Im Süden Italiens, in Apulien (ital. Puglia), der Basilicata, in Kalabrien und auf Sizilien sind die Spuren der antiken griechischen Kolonisierung durch zahlreiche griechische Bau- und Kunstdenkmäler unübersehbar. In dieser damals Magna Graecia genannten Region war das Griechische als Handels- und Umgangssprache weitverbreitet, so dass man schnell versucht ist, in den heutigen griechischen Sprachinseln eine Kontinuität des süditalienischen Griechentums zu sehen. Nun waren aber die griechischen Kolonien auf der Apenninhalbinsel und im westlichen Mittelmeer bis spätestens 100 v. Chr. von den Römern weitestgehend assimiliert. Historiker und Sprachwissenschaftler sind bis heute nicht darüber einig, ob diese Latinisierung vollständig und umfassend war und wie lange sich das Griechische in einzelnen abgelegenen Gebieten halten konnte. So verwundert es nicht, dass schon seit langem Theorien über ein permanentes Fortbestehen des Griechischen Süditaliens bestehen. Anhänger diese Theorie sind vor allem unter griechischen Autoren (Chatzimicháli, Kapsoménos, Karanastásis, Kontosópulos) zu finden, während die meisten italienischen Autoren (Alessio, Gabrielli, Morosi, Pellegrini) es für wahrscheinlicher halten, dass die heutigen griechischen Sprachinseln auf eine jüngere Besiedlung im Mittelalter zurückzuführen sind.

Ein Traum wird wahr

Als wir im Winter 2003/04 zu den Griechen Apuliens aufbrachen, hatte ich mich weder sonderlich intensiv mit den dortigen Griechen beschäftigt, noch hatte ich ein Kontaktnetz für unsere Reise aufbauen können. Ich wusste nur, dass ich seit langem davon träumte, das dort gesprochene Grico oder Griko einmal vor Ort zu hören und, wenn möglich, ein paar Aufnahmen der Sprache und ihrer Sprecher zu machen. Ein Billigflug war schuld daran, dass dieser Traum derart schnell realisiert werden konnte, dass kaum Zeit zur Vorbereitung blieb. Ein gemeiner Dieb war schuld daran, dass der Traum erst einmal zum Alptraum wurde: Kaum in Italien angekommen, wurden uns sämtliche mitgeschleppten Geräte am Bahnhof Termini gestohlen. Durch diese originelle Kombination von Glück und Unglück standen wir von einem Tag auf den anderen vor der spannenden Herausforde-

rung, der Reise auch ohne jede Aufnahmemöglichkeit einen Sinn zu geben. Es hing also viel ab von dem einzigen Kontakt, den ich in Apulien geknüpft hatte: Vincenzo Chiriacò, dessen Griechischkenntnisse ich bereits zuvor am Telefon getestet hatte, erwartete uns am „Ort, an dem die Züge sterben“, wie man hier den Bahnhof von Lecce nennt, weil hier alle Gleise enden. Sein herzliches Kalós írtate, in dem der gräkophone Leser unschwer ein Καλώς ήρθατε (Willkommen) erkennt, ließ uns die Sorgen über den Verlust des Gepäcks sofort vergessen. Um in die griechischsprachigen Dörfer zu gelangen, ließen wir die eindrucksvolle Barock-Kulisse der Stadt Lecce hinter uns. Vincenzo fuhr uns durch die Grecìa Salentina, einer Landschaft in Apulien, mitten auf dem Sporn des italienischen Stiefels. Nur wenige Tage vor unserer Ankunft hatte er die Entscheidung gefasst, ein paar Privatzimmer zu vermieten; wir waren seine ersten Gäste und sollten es besonders gut haben.

Zu gern hätte ich gleich am ersten Abend die Mikrophone ausgepackt, als es hieß: „Telete na marètzume? Tzerete to scinì?“ („Θέλετε να μαγειρέψουμε; Ξέρετε το scinì“; – „Wollt ihr kochen? Kennt ihr Scinì?“). Es schien, als wollten uns unsere Gastgeber das gesamte Spektrum der apulischen Küche auf Grico vorstellen. Es war zu lernen, dass κρασί (Wein) kkrasì und ψωμί (Brot) fsomì heißt und sonst kaum etwas zu verstehen war – doch wo waren nur die Geräte, um all das festzuhalten?

Allgemein schien man sich zu wundern, warum wir denn ausgerechnet im Winter nach Apulien kämen, wo es zu kalt zum Wandern und Baden wäre. Als man verstand, dass wir in diesen Wochen so viel wie möglich Grico hören wollten, wurde eine Weile herumtelefoniert – und noch vor Abschluss der Tafel tauchten zwei junge Männer auf, deren Funktion klar wurde, sobald sie den Mund auftaten. Pathetisch und herzzerreißend sangen sie Lieder des Salento. Hier und da erkannten wir Melodien von der Schallplatte der PELOPONNESIAN FOLKLORE FOUNDATION (1995), die wohl beste Zusammenstellung traditioneller griechischer Lieder aus Süditalien.

Das folgende Liedfragment aus der vertonten Serenate von Vito Domenico Palumbo aus Calimera (1854-1918) war immer wieder zu hören. Diese Lieder sind hier als *matinata* bekannt – ein Wort, das man von Kreta kennt, wo sie *mantinades* heißen:

Ti en glicèa tusi nifta ti en òrria/ C’ evò ‘e pplonno pensèonta ‘s esèna/ C’ ettù-mpì ‘s ti ffenèstra-ssu, agàpi-mu/ Tis kardìa-mmu su nifto ti ppena./ Kalìnifta! Se finno ce feo/ Plaja ‘su ti ‘vo pirta prikò/ Ma pu pao, pu sirno, pu steo/ ‘S ti kardìa panta ‘sena vastò.
Πόσο όμορφη και γλυκειά είναι αυτή η νύχτα/ Και εγώ δεν κοιμάμαι, γιατί σκέφτομαι εσένα/ Εδώ πίσω από το παραθύρι σου, αγάπη μου/ Σου τραγουδώ της καρδιάς μου τον πόνο./ Καληνύχτα, σε αφήνω και φεύγω/ Κοιμήσου κι εγώ φεύγω λυπημένος/ Μα όπου πάω, όπου γυρνώ, όπου είμαι/ Σ’ έχω πάντοτε στην καρδιά μου.

In den nächsten Tagen sollten wir noch viele solche schönen Erlebnisse haben. Mit der Hilfe unserer Gastgeber besorgten wir uns ein provisorisches Gerät für die Aufnahme unserer Interviews. Wenig später tauchte auch eine einfache Kamera auf, mit der wir halbwegs akzeptable Bilder machen konnten, von denen hier einige abgedruckt werden. Am fruchtbarsten waren unsere Gespräche mit Personen, deren Grico besser ist als unser Italienisch, so dass wir nicht versucht waren, Italienisch zu sprechen. Die Beobachtungen zum Grico deckten sich zum Teil mit den Angaben in der sprachwissenschaftlichen Literatur, zum Teil machten sie aber deutlich, dass der italienische Einfluss inzwischen zu einem sehr großen Verlust griechischen Sprachvermögens geführt hat.

Unterwegs in der Grecìa Salentina

Grecìa Salentina (auch *Grecìa Ottantina* – oder kurz *Salento*) ist eine der beiden griechischen Sprachinseln Italiens. Neben dem Grico in Apulien wird ein weiterer Dialekt in Kalabrien, dem äußersten Süden des Landes, gesprochen, der als Grecanico (auch Grekaniko) bezeichnet wird und uns auf einer anderen Reise interessieren soll. Sprachwissenschaftler nennen das Grico auch Salentinisches Griechisch und das Grecanico entsprechend Kalabrisches oder Bovesisches Griechisch. Für Sprecher des Griechischen ist es ein rührendes Erlebnis, nach einer Überquerung des Ionischen Meeres auch auf der italienischen Seite Sprecher des Griechischen anzutreffen. Sehr schön beschreibt MÁRGARIS (2003) seine Gefühle und Erlebnisse auf seiner Apulien-Reise. Bei einzelnen Autoren scheint dieses Gefühl allerdings auch Größenwahn auszulösen: So lässt ALEXÁNDRU (o.J., S. 21) in seinem sympathischen, aber haarsträubend unseriösen Büchlein die

Geschichte der süditalienischen Griechen im 12. Jahrhundert v. Chr. beginnen und versucht, Christopher Columbus griechische Vorfahren nachzuweisen, bevor er sich dem größten Rätsel der Menschheit widmet: Warum verlassen ausgerechnet die Griechen, Schöpfer der Weltkultur (S. 41), das schönste Land der Welt?

Die neun Dörfer der Grecìa Salentina sind (in Klammern die Bezeichnungen im Grico): Calimera (Kalimera), Martignano (Martiniana, Martinianu), Martano (Martana), Sternatia (Chora), Zollino (Tzuddhinu), Corigliano d'Otranto (Korriana), Soleto (Sulitu), Melpignano (Melpiniano) und Castrignano dei Greci (Kastriniano). Allerdings findet man in Martignano, Soleto und Melpignano kaum noch aktive Sprecher. Auch für die umliegenden Städte wie Lecce (Lupiu), Leuca (Lefka) und Otranto (Deredò) gibt es Entsprechungen im salentinischen Griechisch. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts war die Zahl der griechischsprachigen Dörfer größer.

Wenn man Grico auch nicht ständig und überall hören kann, so verfolgen einen doch überall Spuren des Griechischen. Nahezu aufdringlich griechisch klingt bereits der Ortsname Calimera. Ob man den Namen von Kalo meros (Günstiger Ort) oder Kali mira (Günstiges Schicksal) ableitet, oder – wie es der Volksmund will – von Kalimera (Guten Tag), der griechische Ursprung ist auch für den Laien zu erkennen. Ebenfalls in Calimera ist eine rekonstruierte Grabtafel zu sehen, die den Einwohnern des Städtchens 1960 von der Gemeinde Athen als Geschenk überreicht wurde und auf der in Grico zu lesen ist (s. Abb. 1): „Zeni su en ise ettù s ti Kalimera“ – „Du bist kein Fremder hier in Kalimera“. Und in der Tat fühlt man sich wohl kaum als Fremder, wenn man daraufhin so vertraute Straßennamen liest wie Via Calimera, Via Platia (von πλατεία = Platz), Via Apanu (von επάνω = oben), Via Mea (von μέγας = groß) und an jedem Dorfeingang mit „Kalòs ìrtete“ begrüßt wird. Auch die Namen mancher Geschäfte und Hotels wie To mercado-mia, Spiti, Oli mia schmeicheln den Ohren eines jeden Gräkophonen. Ein ähnliches Erlebnis ist ein Spaziergang durch Sternatia (Chora), wo man vor der Porta Filia (Πόρτα της Φιλίας, Tor der Freundschaft) steht oder auf den Apano lìtara (πάνω λιθάρια, Hohen Steinen) zu den Ambia palè (παλιά αμπέλια, Alten Weinhängen) gehen kann. Dabei sei betont, dass es sich hierbei, abgesehen von den Geschäfts- und Hotelnamen, um alte Bezeichnungen

Abb. 1: Gedenksäule Calimera, Geschenk der Gemeinde Athen 1960. Foto: Thede Kahl 2004.

handelt, die nicht auf ein Revival griechischer Identität zurückzuführen sind.

Auch griechisch anmutende Spitznamen sind durchaus verbreitet, wie wir in der Cafeterìa von Sternatia hören konnten. Als wir dort einen Espresso tranken (im Gegensatz zum griechischen Kaffee eher ein Zwischen-Tür-und-Angel-Getränk), schneiten zwei junge Männer herein, die sich als Giorgio und Antonio vorstellten und Italienisch mit uns sprachen. Schnell war unser Interesse für das Grico bekannt, und bei der Verabschiedung hießen die beiden nur noch Jorgi und Ntoni.
Kulturlandschaftlich ist die Grecìa Salentina durch die masserie, Bauerngehöfte mit ausgesprochen großem Grundbesitz, geprägt. Neben

Abb. 2: Tabakbauern in Salento. Foto: G. Palumbo – Anchora 2002.

Wein, Oliven und Tomaten wurde früher vor allem Tabak kultiviert (Abb. 2). Auf den masserie wohnten die massari (Großbauern) in großen Familienhäusern, während deren Angestellte, die coloni, in kleinen Steinhütten am Rande des Besitzes lebten. Diese Hütten sind mal rund (Abb. 3), konisch oder quadratisch geformt und werden furni oder furneddhi genannt. Neben den Großbetrieben gab es kleinflächige Betriebe, die man fazzoletti di terra nannte, die von
contadini (Kleinbauern) bestellt wurden. All diese Begriffe finden sich sowohl im Salentinischen Italienisch als auch im Salentinischen Grie

Abb. 3: Il guardino del campo. Foto: Thede Kahl 2004.

chisch. Die masserie prägten die regionale Landwirtschaft bis zur Agrarreform von 1950, durch die man die Kleinbauern stärken konnte.

Der touristische Reiz der Grecìa Salentina besteht in der Lieblichkeit der leicht hügeligen Landschaft mit ihren Feldern und Hainen, zahlreichen Kulturdenkmälern, sowie dem Einfluss des Adriatischen und des Ionischen Meeres. Im Landschaftsbild fallen außerdem die Menhire und Dolmen auf – prähistorische Steinplatten, die senkrecht aus der Ebene aufragen und allesamt einen eigenen Namen tragen. Andernorts erheben sich auf prähistorische Kulte zurückgehende Steinhaufen wie der berühmte Mori in Martano. Bezüglich der Architektur kommen gelegentlich Assoziationen an Griechenland auf. Viele Mehrfamilienhöfe bestehen aus quadratischen Bauten in blendendem Weiß und mit kleinen Dekorationen in Rautenform. Wer die Architektur von Salento genauer studiert, wird viele apotropäische Elemente entdecken: Masken, Figuren oder Muster, die den Bösen Blick oder andere schlimme Dinge abwenden sollen. In der Kirche San Vito in Calimera ist ein „Stein der Fruchtbarkeit“ zu sehen, der in der Symbolik von Läuterung und Wiedergeburt ähnliche Versöhnungsriten aufnimmt wie im gegenüber liegenden Griechenland.

Abb. 4: Blick auf Sternatia. Foto: Thede Kahl 2004.

Mehrere der eindrucksvollen Kirchen und Klöster der Grecìa Salentina gehen auf das 11. Jahrhundert zurück und beherbergen wertvolle Ikonen und Fresken; besonders sehenswert sind die Krypten von San Biagio in Calimera, von Sant'Onofrio in Castrignano dei Greci (15. Jh.) und von San Sebastiano in Sternatia (1100). Corigliano d'Otranto hat ein Schloss aus dem 15. Jh. zu bieten, in Sternatia lockt die Festung Granafei. Zu den eindrucksvollsten Barockbauten zählen das Augustinerkloster in
Melpignano und der Glockenturm von Sternatia (Abb. 4).

In Martano, Corigliano d'Otranto, Calimera und Martignano steht jeweils ein großer Adelspalast. Die Wasserarmut hat für den heutigen Touristen den Vorteil, dass viele geschichtliche Bauwerke erhalten sind, die zur Leitung und Aufbewahrung des Wassers dienten: Dazu zählen komplizierte antike Leitungsnetze genauso wie die großen und verzierten Brunnen in Corigliano d'Otranto (Abb. 5), Castrignano dei Greci, Soleto und Zollino.

Abb. 5: Corigliano d'Otranto. Foto: N.Serra – Anchora 2002.

Eine weitere Sehenswürdigkeit ist die Olivenmühle Frantoio in Sternatia, die von 1513 bis 1917 in Gebrauch war und heute in dunklen Gewölben zu besichtigen ist. Apulien war in den 1960er Jahren von einem starken Wegzug der ländlichen Bevölkerung betroffen und die Arbeitsmigration war gerade unter der griechischen Bevölkerung besonders hoch. Viele Familien haben sich am viel reicheren Norden des Landes orientiert und wanderten in die industrialisierten Zonen Italiens, nach Mitteleuropa oder Amerika ab. Salento ist heute touristisch gut entwickelt und hat durch fruchtbare Böden, Fischerei und die Nähe zu wichtigen Häfen einen höheren Lebensstandard als andere Regionen Süditaliens.

Ein Blick in die Geschichte

Die Geschichte der Erforschung der neuzeitlichen süditalienischen Gräzität ist nicht sehr alt. Vor der Italienreise des Haller Professors Karl Witte (1800-1883) zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die griechischen Sprachinseln im Süden Italiens offenbar unbekannt. Ein regelrechtes Forschungsinteresse an den griechischen Dialekten wurde erst durch einzelne Gelehrte, allen voran Gerhard ROHLFS (1947,

1962, 1981), geweckt. Die meisten Autoren fragen sich heute nicht mehr, ob es sicht bei der griechischen Bevölkerung Süditaliens um eingewanderte Griechen handelt oder um gräzisierte italienische Bevölkerung. Es herrscht allgemein Konsens, dass beide Sprachinseln zum großen Teil auf Kolonisation aus dem griechischen Mutterland zurückzuführen ist. Allerdings existiert bis heute die Diskussion, seit diese griechischen Siedler dort leben. Theorien über den Ursprung des süditalienischen Griechisch aus dem antiken Dorisch stehen Theorien zur Entstehung durch jüngere Dialekte gegenüber. In Zahlen gesprochen, dreht sich die Frage darum, ob die griechische Bevölkerung Süditaliens Nachfahren der antiken Kolonisten sind, oder auf jüngere Kolonisation im Mittelalter zurückzuführen sind.

Im 8. Jh. v. Chr. gründeten die Griechen Handelsstützpunkte und Küstenstädte in Sizilien, Kalabrien und dem weiteren Süditalien, die ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. die Magna Grecia bildeten. Nach der Eroberung durch die Römer im 3. Jahrhundert v. Chr. setzte sich in der Magna Grecia das Lateinische durch; Griechisch wurde weiterhin in den Städten Neapolis (Neapel), Region (heute Reggio) und Tarentum (heute Taranto) gesprochen und war außerdem beim Klerus und in abgelegenen ländlichen Gebieten verbreitet. Eine zweite, weitaus kleinere Welle der Gräzisierung erfolgte im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. durch Ordensbrüder. In Kalabrien wurde der byzantinische Ritus bis zum Konzil von Trient 1572 beibehalten, in der Grecìa Salentina bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er wurde weitere 200 Jahre lang neben dem lateinischen Ritus verwendet.

Seit dem 10. Jahrhundert kam es mehrfach zur Einwanderung von griechischer Bevölkerung. Der politische und kulturelle Zerfall des Byzantinischen Reiches gegen Ende des 13. Jahrhunderts wirkte sich auch auf die griechischen Gemeinden Süditaliens aus. Man kann davon ausgehen, dass sich die südromanischen Dialekte der Region auszubreiten begannen und bereits seit dem 15. Jahrhundert die Minderheitensprachen wie das Griechische oder das Albanische verdrängten. Die Romanisierung schien von den städtischen Zentren auszugehen; ländliche Siedlungen, die den Städten näher lagen oder stärker von ihnen abhängig waren, dürften nach einer Zeit der Zweisprachigkeit das Griechische aufgegeben haben. Bezüglich der Siedlungsgeschichte fällt auf, dass trotz der uralten Bindung der Griechen ans Meer (zumindest heute) keine der griechischen Siedlungen unmittel-

bar am Meer liegt (s. Karte Abb. 6). Die Gründung der Siedlungen im Hinterland kann mit der Gefahr von Piratenüberfällen von See aus begründet werden. Natürlich ist es auch möglich, dass die evtl. ehemals griechischsprachige Bevölkerung der Küstenorte assimiliert wurde, und sich das Griechische nur im abgelegenen Hinterland gehalten hat. Besonders schön zeigt sich in Kalabrien, dass das Griechische in den am stärksten isolierten Dörfern am besten bewahrt wurde. Mir erscheint das Grico als die Fortsetzung byzantinischer Volkssprache, die zwar in vielen Aspekten archaisch geblieben ist, aber kaum eine direkte, dort entstandene Fortentwicklung des Dorischen sein kann. Sicher mag ein gewisses dorisches Substrat im Griechischen Süditaliens überlebt haben, und ich möchte eine griechische Sprachkontinuität in abgelegenen Räumen Süditaliens nicht unbedingt ausschließen. Die meisten Charakteristika jedoch rücken Grico und Grecanico so dicht an die Dialekte des südwestlichen Griechenlands (Kretas, der Peloponnes und der Ionischen Inseln), dass sich die Entstehung dieser Dialekte mit den jungen Zuwanderungen seit dem 10. Jh. überzeugender erklären lassen.

Die Situation der Minderheit und der heutige Zustand des Grico

Die beiden griechischen Sprachinseln Süditaliens liegen 600 km voneinander entfernt und haben miteinander kaum Verbindung. Sie ähneln sich zwar, bilden aber keine einheitliche Sprache. Sprecher des Grico und des Grecanico können sich untereinander mit einiger Mühe und zahlreichen Missverständnissen verständigen. Schätzungen von bis zu 20.000 Griechen in Apulien (Provinz Lecce) und rund 5.000 in Kalabrien (Provinz Reggio di Calabria) mögen realistisch sein. Mit Sicherheit aber liegt die Zahl der Aktivsprecher der beiden griechischen Dialekte weit unter diesen Werten. Das European Bureau for Lesser Used Languages geht von insgesamt 10.000 bis 12.000 Griechischsprachigen in Süditalien aus.

Nicht nur das lokale Griechisch von Salento unterscheidet sich erheblich vom Standardgriechischen, auch das dort gesprochene

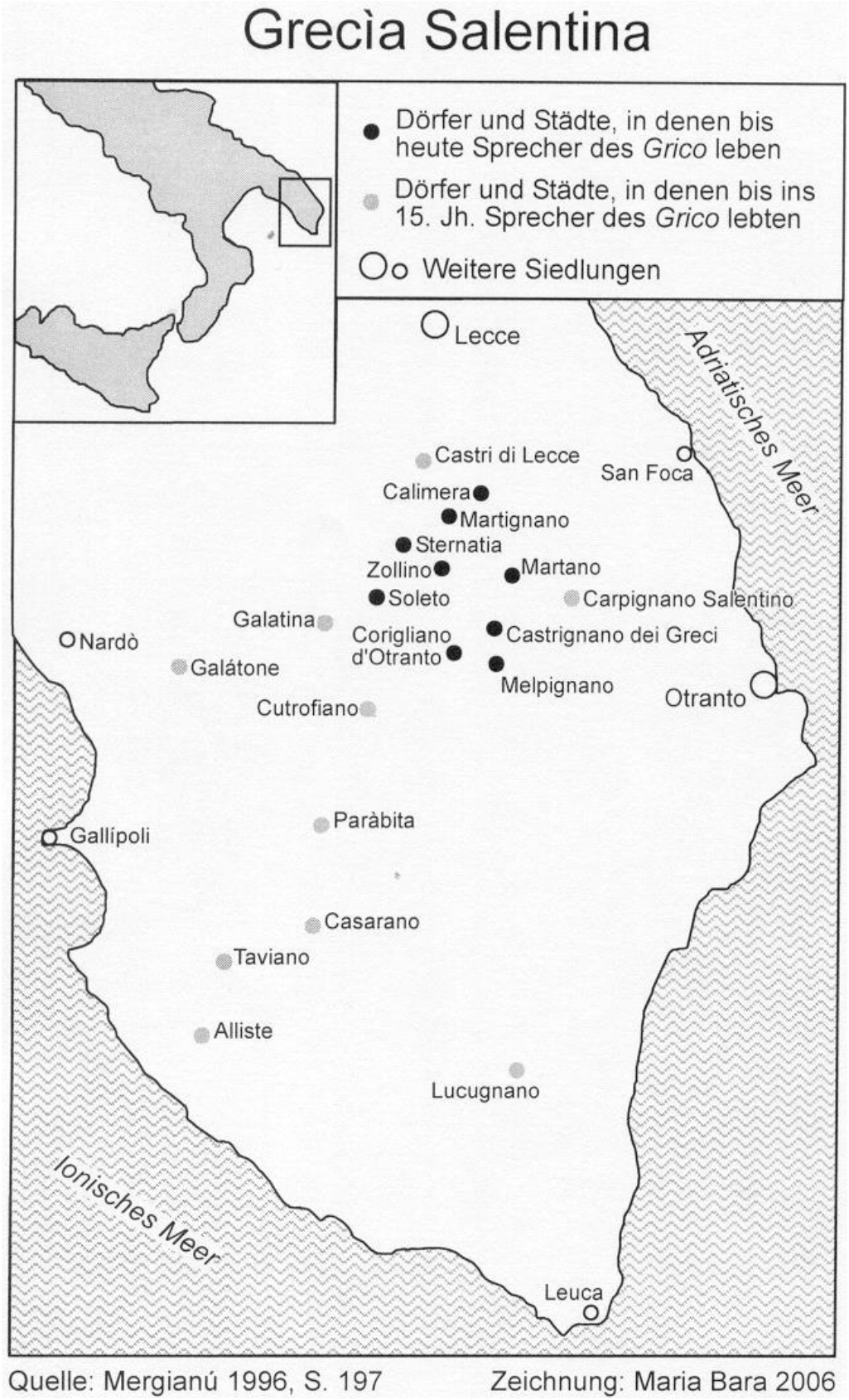


Abb. 6: Karte der griechischen Siedlungsgebiete im Salento, Apulien. Entwurf: Thede Kahl.

Italienisch vom Standarditalienischen. Entsprechend werden auch die italienischen Dialekte des Salento als romanische Varietäten des Salento (ital. romanzo salentino pugliese) bezeichnet. Sie sind so stark vom Standarditalienischen entfernt, dass man die griechischsprachige Bevölkerung im engeren Sinne nicht als zwei-, sondern als dreisprachig bezeichnen müsste.

In Griechenland weiß man heute wenig über die sprachlichen Verwandten in Süditalien. Nach der allgemeinen Praxis der Minderheitenpolitik Griechenlands, die nur albanophone, vlachophone und slavophone Hellenen kennt, dürfte man die Griechen Italiens gar nicht Griechen nennen, sondern bestenfalls Hellenophone Italiener. Außerhalb Griechenlands aber vergessen griechische Autoren derartige Ausdrücke schnell und reden stets von Griechen, selbst wenn diese weder orthodox sind noch ein verständliches Griechisch sprechen.

Die Verbindungen zwischen den Griechen Süditaliens und denen in Griechenland werden erschwert durch die weitgehende Unverständlichkeit der beiden Sprachvarietäten sowie durch die unterschiedliche Religion. Immer wieder meinten unsere Gesprächspartner, dass sie kein Verständnis hätten für die Aktivitäten der griechisch-orthodoxen Priester, die für die orthodoxe Kirche werben und unermüdlich darauf hinweisen, dass auch Salento einst orthodox war. Griechenlands Bemühungen zum Spracherhalt hingegen sahen unsere Gesprächspartner meist positiv; allerdingswurde auch hier immer wieder Kritik laut, es ginge Griechenland nur um die Verbreitung des Standardgriechischen und nicht um den Erhalt des Grico. In den späten 1950er Jahren kam es zu einigen Initiativen für den Erhalt des Griechischen. In den frühen 1970er Jahren wurden die ersten Kulturvereine (angeführt von La Ionica) gegründet, die gelegentlich auch auf Griechisch publizierten.

Diese Aktivitäten gingen zunächst überwiegend von den Griechen Kalabriens aus. Bald standen diese mit den Griechen der Grecìa Salentina in Kontakt, wodurch 1971 die Unione dei Greci dell'Italia Meridionale gegründet werden konnte. Diese Union beantragte sogar bei den örtlichen Touristenbüros die Einführung zweisprachiger Straßenschilder. 1977 wurde an zwei Grundschulen Griechischunterricht im Gebiet von Salento, damals noch mit 15 Wochenstunden, eingeführt, der in der Sekundarschule dann als eigenes Unterrichtsfach fortgesetzt werden konnte. Der erste Kongress der Griechischsprachigen Süditaliens fand 1987 in Martano statt, der von dem Partnerstädtchen

Leonídio organisiert worden war. Die griechische Regierung vergibt in Zusammenarbeit mit der International Association of Greek Speakers Stipendien für die Griechen Süditaliens für Sommerlager in Griechenland. Seit einigen Jahrzehnten haben auch EU-Projekte zur Stärkung der lokalen Identität beigetragen. Seit 1990 gibt es eine Partnerschaft zwischen Martano und Leonídio auf der Peloponnes. Warum gerade Leonídio dafür ausgewählt wurde, hat einen einfachen Grund: Die ältere Bevölkerung von Leonídio spricht das Tsakonische, einen schwer verständlichen griechischen Dialekt, der nicht auf die altgriechische Koinē zurückzuführen ist, sondern sich aus dem Dorischen entwickelt hat. Die dorischen Sprachelemente im Grico wurden in der Vergangenheit von vielen griechischen Autoren idealisiert und dienten ihnen als Argument des Beweises, dass die Griechen Süditaliens Nachfahren der antiken Dorier sind (KARVOUNIS 2002, S. 30; KONTOSÓPULOS 1994, S. 16) und damit seit über 2.500 Jahren ununterbrochen in Süditalien siedeln.

Die süditalienischen Griechen sind vom italienischen Staat als Sprachminderheiten anerkannt; ihnen werden Rechte zur Durchführung von Grundschulunterricht sowie Teilnahme an den Massenmedien gewährt. An den Grund- und Hauptschulen von Corigliano, Castrignano, Martignano, Calimera, Zollino und Sternatia werden heute zwei Stunden wöchentlich Grico, außerdem eine Stunde Standardgriechisch, unterrichtet. Profili (S. 54) befürchtet, dass dies zu wenig ist, um beide Sprachvarianten mit zwei unterschiedlichen Alphabeten zu lernen. Insgesamt gibt es zurzeit gut 1.000 Schüler, die Grico lernen. Grico ist in den letzten Jahren immer stärker phonetisch und lexikalisch von den romanischen Mundarten der Region beeinflusst worden und zeigt Eigenschaften der Kreolisierung. Da die Lehrkräfte für den Unterricht des Standardgriechischen besser ausgebildet sind, ist es heute fast schon einfacher, das Griechische Griechenlands zu erlernen als den lokalen Dialekt. Daneben gibt es offene Kreise für Erwachsene, darunter auch für die Ausbildung von Griechischlehrern in Lecce. Der Verein Ghetonìa (Nachbarschaft) veranstaltet Seminare. Die Griechen Süditaliens haben heute nicht nur italienische Staatsangehörigkeit, sondern auch italienisches Nationalbewusstsein, sprechen ausnahmslos Italienisch und sind katholischer Konfession. Griechische Identität ist unweigerlich an die Sprache gebunden. Spuren der Orthodoxie sind erhalten, insbesondere in den Kirchen im östlichen Kalab-

rien. Orthodoxe Gemeinden sind in der Region in Bari, Brindisi, Barletta, Taranto, Lecce und Foggia zu finden (http://digilander.libero.it/ortodossia/Indirizzi.htm). Auch in einer kleinen Kirche in Lecce mit dem weniger kleinen Namen Chiesa di Gesù Bambino dell'Arciconfraternita della Santissima Trinità dei Pellegrini werden regelmäßig orthodoxe Liturgien gefeiert. Sie werden jedoch eher von zugewanderten Griechen, Ukrainern und Russen aufgesucht als von den altansässigen Griechen.

Bis vor wenigen Jahren noch schienen die Griechen Kalabriens ihren Sprachvettern in der Grecìa Salentina bezüglich ihrer griechischen Aktivitäten einiges voraus zu haben. Längst jedoch hat das Revival, wie es PROFÍLI (1999, S. 121) nennt, auch Apulien erreicht. In der Grecìa Salentina erscheint eine rege Lokalpresse, die das griechische Element in ihren Publikationen zwar unterstreicht, das Grico aber so gut wie nie verwendet. Mir fielen ein paar Ausgaben der „l Zona Grika" (erscheint seit 2003), der Città, der Nea fonì und der Grecìa – Ta nea-ma in die Hände. Trotz der teils griechischen Titel handelt es sich um italienischsprachige Zeitschriften. Sie erscheinen in oft beachtlicher Auflage (20.000) und enthalten sehr selten ein paar Takte in Grico. Daneben geben die griechischen Gemeinden regelmäßig prächtige Kalender heraus, in denen Themen der lokalen griechischen Tradition vorgestellt werden. Veröffentlichungen der Griechen aus Kalabrien (Ellenofoni di Calabria, I Riza) erreichen Apulien nur selten. Auch ist eine ganze Reihe von Musikgruppen entstanden, die sich der salentinisch-griechischen Folklore widmen. Die Ensembles Avleddha in Sternatia, Ghetonìa in Calimera, Aramirè und Canzoniere grecanica salentino in Salento singen zum Teil auf Grico. Das Revival ist allerdings nicht so weitgehend, dass aus den latenten Grico-Kenntnissen Einzelner eine lebendige Alltagssprache werden könnte. So positiv die Entwicklung des Grico seit einigen Jahren sein mag, muss man doch betonen, dass sich durch den Unterricht des Standardgriechischen einige Gräzismen aus der Sprache Griechenlands einschleichen. Wenn den Kindern oder Lehrern ein griechisches Wort nicht einfällt, verwendeten sie bisher die italienische Entsprechung dafür. So hört man im Grico Wörter wie coltivatsiuna (Kultivierung), libertà (Freiheit) oder progresso (Fortschritt). Wer bewusst Grico sprechen möchte, neigt dazu, vergessene oder nicht existierende Wörter aus dem heutigen Standardgriechisch zu ersetzen. Es scheint, dass heute keiner

mehr das Griechische spontan verwendet, es sei denn, er wird dazu ermuntert.

Der Sprachverlust, der sich seit Rohlfs Forschungen eingestellt hat, ist schier unglaublich. Der verpflichtende italienische Schulunterricht in der Region, der seit dem Zweiten Weltkrieg verpflichtende Militärdienst und der wachsende Einfluss der italienischen Massenmedien trugen weiter zur Verdrängung der lokalen salentinischen Dialekte bei. Bereits das faschistische Regime Mussolinis hatte zur Abnahme der Sprachminderheiten geführt. Dies wird dadurch verstärkt, dass die Sprache in Süditalien bis heute von vielen nicht geschrieben wird und daher nicht einmal das Ansehen einer Schriftsprache genießt, sondern teilweise als ein einfacher Bauerndialekt empfunden wurde. Die fehlende Verwendbarkeit des Dialektes bei der heutigen wirtschaftlichen Ausrichtung spielt dabei sicher die Hauptrolle. Das Problem der heutigen griechischen Dialekte Süditaliens ist mit der Situation aller Dialekte zu vergleichen, die aufgrund ihrer geringen Sprecherzahl und der geringen Verbreitung einer Schriftform keine reale Überlebenschance haben. Heute wollen fast alle Einwohner der Grecìa Salentina das Grico bewahren (PROFILI 1999, S. 35), während ein großer Teil der Bevölkerung bis vor kurzem die Sprache noch als unnötig, hässlich und arm (PROFILI 1999, S. 36) bezeichnete. Typisch scheint mir, dass dieser Sinneswandel immer erst dann stattfindet, wenn es schon zu spät ist. Die meisten Griechen Apuliens haben heute inzwischen ein gesundes Lokalbewusstsein entwickelt und bemühen sich eher um den Erhalt des Grico als des Standardgriechischen. Genau an diesem Punkt zeigt sich die Unterschiedlichkeit der Intention der einheimischen Bevölkerung und der nicht selten zu Besuch kommenden griechischen Politiker, die für den Unterricht im standardisierten Neugriechisch werben. Da viele Werke der Sprachwissenschaftler Einzelaspekte aufgreifen und für den fachfremden Leser eher schwer zugänglich sind, ist es erfreulich, dass unlängst eine Grammatik des Grico von Sternatia erschien (ITALIA & LAMROYORGU 2001), die auch für Laien leicht verständlich geschrieben wurde – so man denn Italienisch oder Griechisch spricht. Wem Grammatik zu trocken ist, der kann sich nun auch Dichtung auf Grico zu Gemüte führen (ANCHORA 2002) oder sich einen weitreichenden Überblick über Geschichte, Grammatik, Dichtung, Theater und Ethnographie (PROVINCIA DI LECCE 2001) verschaffen. Obwohl zur Zeit unse-

res Besuches die Schulen geschlossen waren, konnten wir zwei Griechischlehrer und einige Schüler treffen. Dabei zeigte man uns stolz, dass das Unterrichtsmaterial zum Teil aus Griechenland kam. In einer dieser griechischen Fibeln sah ich Übersetzungen, die von einer Lehrerin eingetragen und offenbar von ihr selbst übersetzt worden waren. Unten ein Ausschnitt, der die im Buch abgedruckte standardgriechische Variante zeigt (rechts) sowie ihre Übersetzung ins Grico.
Die Lehrerin führte uns am selben Tag zu Dina, die offenbar eine Lieblingsschülerin war und mit der Lehrerin auch irgendwie miteinander verwandt zu sein schien.

O sciddho ce o steo
Mian imera ‘nan sciddo ivrike ‘nan steo./ - *Hu! Ti òrio steo, tinos ene?* pènsezze./ Canònise ambròttu. Ma enn ihe tinò./ Èpike to steo ce ste pu to èperne so spìddi-tu./ Èstase ambrò is ‘nan pòtamo,/ chàtise apanu is ‘nan lisàri ce kanònise akàtu./ Ce ti ìde? – Ammantèzzete!/ Ide ‘nan addho sciddho cessu so’ nnerò, me ‘nan steo son llemò./ - *Hu! Ci so steo en’ òrio ce mea!* llei o sciddho angòrdo./ Ambelìete n’o piài ce tu petti o steo so’ nnerò./ En ìvrike ndè to sciddho ndè to steo. Ighìke attò nnerò ce ipe:/ - *Tis teli to poddhì, channi t’ alio!*

Ο σκύλος και το κόκκαλο
Μια μέρα ένας σκύλος βρήκε ένα κόκκαλο./ - Μμ! *Ωραίο κόκκαλο, τίνος είναι;* σκέφτηκε./ Κοίταξε γύρω του. Δεν είδε κανένα./ Πήρε το κόκκαλο και ξεκίνησε για το σπίτι του./ ‘Εφτασε σ’ ένα ποτάμι. Κάθισε σε μια πέτρα και κοίταξε κάτω./ Και τι είδε, νομίζετε;/ Ήταν κι ένας άλλος σκύλος μέσα στο νερό. Είχε κι εκείνος ένα κόκκαλο στο στόμα του./ - *Μμ! Το κόκκαλό του είναι ωραίο και μεγάλο!* λέει ο λαίμαργος σκύλος./ Πετά το δικό του κόκκαλο και βουτά στο νερό./ Δε βρήκε ούτε σκύλο ούτε κόκκαλο. Βγήκε από το νερό και είπε:/ - *Όποιος θέλει τα πολλά, χάνει και τα λίγα!*

Das Mädchen gab mir den folgenden, von Hand geschriebenen Text, den sie einmal als Hausaufgabe gemacht hatte. Es erzählte uns, dass es auf der Schule „das Griechisch, das man schreibt“ und zu Hause „das Griechisch, das man spricht“ gelernt hat, womit sie ganz offenbar Standardgriechisch (rechts) und Grico (links) meinte.

O liko ce ’arnì

Mia fforà ihe an arnì ce a liko./ Oli ce dio estàsane ambrò a mia lakkuàra ghiatì tèlane na pìune spirì nerò./ O liko ìstike apànu ce ‘arni akàtu./ O liko neìgnase na pi./ - Ghiati mu kurtalizi o nerò ka en’ na pio?/ O arnì tremàssonta ìpe:/ - Scehòrisò-mme, liko, ma pos sozzo evò kai itto prama, se o nerò a’ sesea èrkete kàtu semea?/ Ma o liko ìpe:/ - Esce minus ampì esù ìpe kakò apù semea./ Ce o arnì:/ - Esce minus ampì evò en imon ghennimèno./ - Pokka ìane o ciùri-ssu ka ipe kakò a’ semea./ O liko, olo nkomèno, embelìsti, an ìbbiche ce o rukànise fèonta fèonta.

Ο λύκος και το αρνί

Μια φορά ήταν ένα αρνί και ένας λύκος./ Και οι δύο φτάσανε μπροστά σε μια λακούβα γιατί ήθελαν να πιούνε λίγο νερό./ Ο λύκος στάθηκε πάνω και το αρνί κάτω./ Ο λύκος άργησε να πίνει./ -Γιατί θολώνεις το νερό που θέλω να πιω;/ Το αρνί είπε τρέμοντας:/ - Συγχώρεσέ με λύκο, αλλά πώς μπορώ να κάνω αυτό το πράγμα αφού το νερό κατεβαίνει από σένα σε μένα;/ Και ο λύκος είπε:/ - Πριν από έξι μήνες με κατηγόρησες./ Και το αρνί: - Πριν έξι μήνες δεν είχα γεννηθεί./ - Τότε ήταν ο κύρης σου που είπε κακιά κουβέντα για μένα./ Ο λύκος ογκωμένος χύμηξε, το άρπαξε και το ροκάνισε φεύγοντας.

Durch den großartigen Einsatz Vincenzos und seiner Familie waren wir trotz des Diebstahls zu zahlreichen Aufnahmen und Eindrücken gekommen und hatten vor allem ein wenig Grico gelernt. Gerade als wir uns am letzten Abend mit dem frisch gelernten „*Etelo na ploso, kali nifta!*“ zu verabschieden gedachten, kam Gino, Vincenzos Bruder, zu Besuch. Auf dem Rücken trug er eine Gitarre, die er auf die Heizung legte.

Abb. 7: Ortseingangsschild von Calimera mit griechischer Begrüßung „kalos irtate“. Foto: Thede Kahl 2004.

„*Teòrese!*“ sagte er, „Pass auf“! Darauf packte er zwei Stapel Papier aus einer Tasche und legte sie auf den Tisch. „*Mino lion ettù ka telo na su dìtzo ena prama!*” („*Κάτσε λίγο γιατί έχω κάτι να σου πω!*“ – „*Bleib ein wenig, denn ich hab dir noch etwas zu sagen*“):
„Sìmmeri, ta pedàcia ‘en escèrune ti ènna glossa-ma. Poddhùs chronu ampì escèrane kala oli, àrtena tipoti. Sìmmeri, manekà ligo me to ciùrito ce me ti mànato. Tipoti!” („Σήμερα τα παιδιά δεν ξέρουν ποιά είναι η γλώσσα μας. Πριν από πολύ καιρό όλοι ήξεραν καλά, τώρα τίποτα. Σήμερα μιλάνε μόνο λίγο με τον μπαμπά, με τη μαμά. Τίποτα!“ – „Die Kinder wissen heute nichts mehr über unsere Sprache. Vor langer Zeit sprach man schön, heute ist nichts geblieben. Heute sprechen sie vielleicht noch ein wenig mit dem Vater oder der Mutter. Nichts ist geblieben!“).

Er begann, einige Gedichte vom ersten Stapel vorzulesen. Den zweiten Stoß schenkte er uns. Es waren seine Lieder und Gedichte, die meisten davon auf Grico. Erst jetzt erfuhren wir,

Abb. 8: Straßenschild in Sternatia. Foto: Thede Kahl 2004.

dass manche der Lieder, die wir in den vergangene Wochen gehört hatten, von ihm geschrieben waren. Eines seiner Lieder heißt „Wir sind nichts, und nichts wird von uns bleiben“, das ich hier ohne Übersetzung und in der Originalschreibweise wiedergebe, wie es mir der Autor Luigi (Gino) Chiriacò an jedem Abend übergab.

Imesta tipoti

Imesta tipoti ce tipoti poi meni a tse mà
T'invidia m'ascultà, ce ma si svinni o mialò
Imesta ascimi, icessu a tse mà
Ennei mera, ca e cannome loja
Atreffia ca e miliotte pleo
Ia nasprì ruko, ia nasprì koma
Ce iàliu ssordu poi isfazzomesta
Manekà ambrò so cratti a tsè na nghieno dico-mma
Ca stei na tarassi iforiomesta ce isianonnomesta
Ce mas-erchete stennù olommìa
Ce imesta tipoti, ce tipoti poi imeni a tse mà

Icondienome ti strata ca pai is ton aiera
So posto na ti macrinome
Caio na matome na fitistumesta
Ekome piàmmena is lattè ola ta pràmata òria
Ce motte iscòtignazzi
Idivertèggomesta, na sirome litària
Cannonta danno, apanu i sè mà stèsso
Panta iù ssòrdu, ià mia scummesa
Ce tes màne scuscetate poi ma s-lèo patir-immà
Imesta tipoti ce tipoti poi imeni a tsè mà.

Vincenzo kannte das Lied, doch er sang nicht mit. Er sagte nichts zu den traurigen Liedern seines Bruders, schenkte uns noch einen Wein ein und sagte: „Addhi fforà na èrtete so kalòceri, si talassa. Ce na state ettù ja poddhì cero!" (Άλλη φορά να έρθετε το καλοκαίρι, στη θάλασσα! Και να μείνετε για πολύ καιρό εδώ! – Kommt bald wieder, aber dann im Sommer, ans Meer! Und bleibt etwas länger!"

Literatur

ALEXÁNDRU, Dimítris N. [Αλεξάνδρου, Δημήτρης Ν.]: Γκρεκάνοι. Οι Έλληνες της Μάγκνα Γκρέτσια (Grekani. Die Griechen der Magna Grecia). Θεσσαλονίκη o.J. (ca. 1997).
ANCHORA, Antonio (Hg.): La Poesia Grica. Ποίηση "γκρίκο". The Giko Poetry. Galatina 2002.
APRILE, Rocco et alii (Hg.): L'insegnamento della storia tra memoria locale e dimensione europea: Il caso della minoranza grecofona nel Salento e nell'Aspromonte: Atti del Seminario Interprovinciale di Studi. Lecce 2000.
BELLINELLO, Pier F.: Minoranze etniche nel Sud. Cosenza 1992.
BELLINELLO, Pier F.: Minoranze etniche e linguistiche. Cosenza 1998.
ITALIA, Gemma G. & Georgia Lambroyorgu: Grammatica del dialetto Greco di Sternatia, Grecìa Salentina. Γραμματική του ελληνικού ιδιώματος της Στερνατίας, Γκραίτσια Σαλεντίνα Κάτω Ιταλίας. Galatina 2001.

KARATZAS, Stamatis K.: L'origine des dialectes néo-grecs de l'Italie méridionale. Collection de l'Institut d'etudes byzantines et neohelleniques 18. Paris 1958.
KARVOUNIS, CHRISTOS: Griechische Sprache(n). Unter Mitwirkung von Aglaia Alexiou-Puljer und Marie-Elisabeth Mitsou. In: Okuka, Miloš: Lexikon der Sprachen des Europäischen Ostens. Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens, Band 10. Klagenfurt 2002, S. 21-46.
KONTOSÓPULOS, Nikólaos G. [Κοντοσόπουλος Νικόλαος Γ.]: Διάλεκτοι και ιδιώματα της νέας ελληνικής (Dialekte und Idiome des Neugriechischen). Αθήνα 21994, 32001.
MÁRGARIS, Vasílis [Μάργαρης, Βασίλης]: Ταξίδι στη Grecia Salentina. Viaggio nella Grecia Salentina. Γιάννινα 2003. MERGIANÚ, Anzél [Μεργιανού, Ανζέλ]: Ταξιδεύοντας στα ελληνόφωνα χωριά της Κάτω Ιταλίας (Unterwegs in den griechischsprachigen Dörfern Süditaliens). Αθήνα ²1996. PELOPONNESIAN FOLKLORE FOUNDATION [Πελοποννησιακό Λαογραφικό Ίδρυμα (Hg.)]: Η ελληνική μουσική παράδοση της Κάτω Ιταλίας. Ελληνόφωνοι - Αλβανόφωνοι. ΣαλέντοΚαλαβρία-Σικελία. The Hellenic Musical Tradition in South Italy. Hellenophones, Albanophones. Salento, Calabria, Sicily. Αθήνα 1995. CD mit Begleitbuch.
PROFILI, Ólga [Προφίλη, Όλγα]: Η Ελληνική στη Νότια Ιταλία. The Greek Language in Southern Italy. In: Centre for the Greek Language [Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας (Hg.)]: Διαλεκτικοί θύλακοι της ελληνικής γλώσσας. Dialect Enclaves of the Greek Language. Αθήνα / Athens 1999, S. 31-37 (ελληνικά), 107-112 (English).
PROFILI, Ólga [Προφίλη, Όλγα]: Η αναζωογόνηση της Grico στην Grecìa Salentina. The Revival of Grico in the Greek Community of Salento. In: Centre for the Greek Language [Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας (Hg.)]: Διαλεκτικοί θύλακοι της ελληνικής γλώσσας. Dialect Enclaves of the Greek Language. Αθήνα / Athens 1999, S. 47-54 (ελληνικά), 121-128 (English).
PROVINZIA di Lecce (Hg.): Loja ce lisària. Parole e pietre. Grecìa salentina, ieri oggi e domani. Lecce 2001.
PROVINZIA DI LECCE (Hg.): Loja ce lisària. Parole e pietre. Grecìa salentina, ieri oggi e domani. Lecce 2001.

ROHLFS, Gerhard: Griechischer Sprachgeist in Süditalien. Zur Geschichte der inneren Sprachform. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1944/46,5. München 1947.
ROHLFS, Gerhard: Neue Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1962,5. München 1962.
ROHLFS, Gerhard: Calabria e Salento saggi di storia linguistica. Studi di glottologia. Ravenna 1981.
WOLLNY-PÓPOTA, Eleftheria: Die griechischen Minoritäten in Süditalien. Ihre Kultur und Tradition von der Antike bis heute. Thetis. Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns. Mannheim 2000, 131136.

Aktuelle Internetquellen

http://www.geocities.com/griko/
http://www.greciasalentina.org/L_Html/cittadinounione.html
http://www.uoc.es/euromosaic/web/document/grec/an/i1/i1.html
http://www.castrignanodeigreci.it/vocabolario_grecoitaliano.asp

Bildanhang. Fotos: Thede Kahl 2004

Abb. 9: Zweisprachiges Straßenschild in Sternatia

Abb. 10: Straßenszene in Sternatia

Abb. 11: Nuss- und Mandelverkauf vor der „Piazza tou kafe“

Abb. 12: Bewohnter Trullo

Abb. 13: Klingelaufschriften mit auffallend griechischen Namen

Abb. 14: Unbewohnter Trullo, nur zeitweise von Hirten benutzt

Abb. 15: Villa in Martignano

Abb. 15: Diskussion mit Sprechern des Apulien-Griechischen in Sternatia

2005: 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges Konzerte der Versöhnung - Im Gedenken an die Opfer des Nazismus und des Krieges

Natalia Sakkatou

Griechenland im Zweiten Weltkrieg ist nach wie vor ein weißer Fleck im allgemeinen europäischen Geschichtswissen. Doch war dieses kleine Land oftmals das entscheidende Zünglein an der Waage. Churchill schreibt in seiner Autobiographie, dass der unerwartete Widerstand der Griechen entscheidend zur Wendung des Krieges beigetragen habe. In Deutschland waren die Kriegsverbrechen, die hier verübt wurden vergleichsweise unbekannt. Eine Auseinandersetzung mit den Massakern in Griechenland setzt daher erst spät ein. So ist das Kriegsverbrechen an den Soldaten der italienischen Division Acqui auf der Insel Kefalonia einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland eigentlich erst seit Frühjahr 2001 bekannt, als der Hollywoodfilm „Captain Corelli´s Mandoline“ in die deutschen Kinos kam. Bemerkenswert, was ein Film, der aus dieser tragischen Geschichte mehr oder weniger eine Liebesgeschichte extrahiert, auszulösen im Stande ist. Der 97 jährige Amos Pampaloni, auf dessen Schicksal die Figur des Corelli basiert, war außer sich, sich selbst als mandolinespielenden, liebestollen Jüngling zu sehen. Und mit ihm die gesamte Division, flirtende, musizierende, leichtlebige Italiener, die selbst im Krieg nichts anderes im Kopf haben, als sich zu amüsieren. Das Element der Musik wird sowohl vom Regisseur als auch von den italienischen Soldaten in der historischen Kulisse zur Flucht aus der Realität und zur Verflachung von Inhalten eingesetzt, wo doch die Musik, die künstlerische Bearbeitung also, eine weitere Bewusstseinsebene darstellen kann, die gerade dazu angetan ist, Inhalte zu verdeutlichen.

Tatsächlich war in der Division Acqui, kurz vor der Landung der Deutschen, eine heftige, kontroverse Debatte darüber geführt worden, die Waffen abzugeben und sich zu ergeben oder in die Berge zu gehen

HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

und auf Seiten der ELLAS (Griechische Volksbefreiungsarmee) gegen die Nazis zu kämpfen. Die italienischen Soldaten trafen die schicksalshafte Entscheidung, sich zu ergeben. Der damalige General Pampaloni, gehörte zu der Gruppe, die für den bewaffneten Kampf argumentiert hatte. Wie durch ein Wunder hat er seine eigene Exekution überlebt und nach seiner Gesundung auf Seiten der ELLAS gegen den Faschismus gekämpft. Erst zwei Jahre nach Kriegsende ist er in seine Heimat zurückgekehrt. Während die Rubriken der Zeitungen ihr Interesse auf die Ereignisse vor 60 Jahren richteten, fanden in Griechenland zwei musikalische Projekte statt, die auf ihre spezifische Weise der Vergangenheit gedachten und ihren Tribut an die Gegenwart zollten.

Die Europa Philharmonie, welche ihren Sitz in Schloss Hundisburg in Sachsen – Anhalt hat, ist 1998 gegründet worden. Nach Ende des Kalten Krieges und im Geist eines Neuanfangs hat das philharmonische Orchester junge, besonders talentierte Musiker aus ganz Europa unter seinem Dach vereinigt. Dieses Orchester, das schon in seiner Struktur den europäischen Geist repräsentiert, hat im Mai 2005 in Griechenland Konzerte gegeben, die den Opfern des Krieges gewidmet waren. Von Kefalonia über Athen nach Kreta. Orte, an denen Massaker stattgefunden haben und die stellvertretend stehen für die vielen anderen Opfergemeinden in Griechenland, die dieses Schicksal teilen und denen sich erst das inoffizielle und dann das offizielle Deutschland angenähert haben.

Eine Brücke in die Zukunft bilden

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, unter dessen Schirmherrschaft die Europa Philharmonie steht, schrieb in seinem Grußwort: „Wenn die mit diesen Verbrechen verbundene Schuld auch nicht übertragbar auf die heutige Generation der Deutschen ist: die Verantwortung, die aus ihr erwächst, ist sehr wohl übertragbar. Daran mitzuarbeiten, dass sich nie wiederholt, was geschehen ist, bleibt immerwährender Auftrag. (...) Als Partner in der (Europäischen) Union arbeiten Griechenland und Deutschland gemeinsam an der demokratischen und friedlichen Zukunft Europas, einem Europa ohne Gewalt, Hass, Ausgrenzung, einem Europa, das den Werten von Humanität, Solidarität und Toleranz verpflichtet ist.“ In Kefalonia, wo die Konzerte ihren Anfang nahmen, hatte die 1. Gebirgsjägerdivision Edelweiß ein, selbst

für die Geschichte des 2. Weltkrieges in Brutalität und Umfang seines gleichen suchendes, Kriegsverbrechen verübt. 5.000 sich ergebende, unbewaffnete Soldaten der Division Acqui sind in kürzester Zeit hingerichtet worden. Der griechisch-italienische Verein Mediterraneo gibt darüber hinaus an, dass weitere 2.000 bei Kämpfen umgekommen seien und 2.640 Männer sind in dem auslaufenden Schiff, das sie als Kriegsgefangene abtransportieren sollte, im Hafen von Argostoli versenkt worden. Die Insel war voller Leichen. „Wir sahen von weitem, den Himmel voller Bänder. Als wir näher an die Schlucht kamen, wurde deutlich, es waren Geier, die den Toten die Gedärme aus dem Leib zogen“, erinnerte sich die kürzlich verstorbene Maria Kakelari.

2003 wurde ein Historikerkongress auf der Insel durchgeführt, an dem die drei involvierten Seiten beteiligt waren. Auch hatte ein griechischitalienisch-deutsches Chortreffen stattgefunden. Die Bemühungen haben zu einem Dialog geführt, der mittlerweile in eine neue Phase eingetreten zu sein scheint. In der Ansprache des Bürgermeisters von Lixouri, Herrn Vassilis Rouchotas, vor dem vollen Saal in dem neuen Theater „To Markato“, kommt dies zum Ausdruck: „Die lebendige Erinnerung der schrecklichen Ereignisse des Krieges ist, wie ich glaube, eines der besten Mittel, um deren Wiederholung zu verhindern. Es ist notwendig, dass die Völker ohne zu Vergessen einer besseren Zukunft entgegen gehen. Ich glaube, dass die Kultur im Allgemeinen und die Kunst im Speziellen Mittel zur Linderung der Wunden der Vergangenheit und eine Brücke in die Zukunft sind.“ Gerasimos Metaxas, Bürgermeister von Poros, dessen Rede inhaltlich in die gleiche Richtung ging, bezog sich darüber hinaus auf die klassische Musik als solche: „Wir danken für dieses einzigartige Hörerlebnis.“ Und bedächtig an die Konzertbesucher gerichtet: „Ich glaube, viele haben heute zum ersten Mal erlebt, welche tiefe Botschaften die klassische Musik in sich birgt und zu vermitteln in der Lage ist. Hoffentlich führt das heutige Ereignis zu einem bleibenden Austausch.“ Manolis Krevatsoulis, stellvertretender Bürgermeister in Rethymno / Kreta, war einer derjenigen, der die deutsche Nachkriegsgeschichte betonte: „Nach dem Wiederaufbau ist Deutschland zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Kräfte im Herzen Europas herangewachsen und vielen Emigranten zur zweiten Heimat geworden.“ Er sagte aber auch, dass er vor seinem Studium in Deutschland, das starke Bedürfnis verspürte, seinen Vater, der zwei Söhne im Krieg verloren hatte, erst um

Erlaubnis zu bitten, diesen Studienort wählen zu dürfen. Mittlerweile wird es den Deutschen allseits honoriert, sich auseinandergesetzt zu haben, Dinge beim Namen genannt zu haben, wenn auch manche spät.

Aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen

Die Geschehnisse von vor 60 Jahren werden in keiner Weise in ihrer Schwere gemildert, wenn man sich den Dingen öffnet, die danach kamen und die der Prozess der Auseinandersetzung mit der Geschichte notwendig mit sich gebracht hat. Es ist eine Art Mut zur Gerechtigkeit von der anderen Seite. Einzelne Deutsche, die sich den Ereignissen gestellt und um Versöhnung bemüht haben, spielen an jedem dieser Orte eine wichtige Rolle. In Distomo ist seit vielen Jahren die Evangelische Kirche aktiv. Brigitte Spuller vom Evangelischen Jugendwerk Nürnberg ist Ehrenbürgerin von Distomo. Im Juli ist wieder ein Projekt mit Jugendlichen aus beiden Ländern durchgeführt worden. Die Deutsche Schule Athen hat, hier ist vor allem die Lehrerin Irene Vassos zu nennen, einen regelmäßigen Schüleraustausch mit Kalavryta ins Leben gerufen - aus Geschichte für die Zukunft lernen. In Anogia, das von den Nazis bis auf die Grundmauern niedergebrannt worden war und wo ebenfalls ein Konzert gegeben wurde, war eine der Pionierinnen dieses Dialogs zu gegen, die Bildhauerin und Landschaftskünstlerin Carina Raeck, die zehn Jahre ihres Lebens in dem hochgelegenen kretischen Dorf gelebt hat und mit Hilfe von Einheimischen den Antarten, den liegenden Partisanen aus großen natürlichen Steinen, in die Hochebene gebaut hat. Eine Skulptur für den Frieden, die, wie Reinhard Seehafer, Chefdirigent der Europa Philharmonie, sinnig bemerkte, nur von oben richtig wahrzunehmen ist - nur mit dem Blick der Götter. Die Europa Philharmonie war als Verkörperung des Gedankens „Musik für ein vereintes Europa“, zu dem auch ihr Gründungsmotto, wohl der geeignete Klangkörper, eine Friedensbotschaft zu repräsentieren und nach außen zu tragen. Sie schlossen das Konzert mit Dimitri Schostakowitsches Kammersinfonie „Im Gedenken an die Opfer des Faschismus und des Krieges“. Diese Musik birgt sowohl den Schrecken als auch die Hoffnung in sich und bietet in einzigartiger Weise die Möglichkeit, sich ihr über die klanglichen Strukturen und / oder über die Erfahrung anzunähern. Die Sinfonie von Schostakowitsch, meisterhaft von den jungen Musikern umgesetzt, hat

überall tiefen Eindruck hinterlassen. In Poros / Kefalonia wurden nach Ausklingen der Musik spontan zwei Schweigeminuten eingehalten.

Von Schostakowitsch zu Theodorakis

Ergriffen waren die Zuhörer in Kalavryta und Kaissariani genauso die drei deutschen Musiker, Sabine Kühnrich, Ludwig Streng und Wolfram Hennig Lieder von Mikis Theodorakis in deutscher Sprache interpretieren zu hören. Theodorakis – Lieder in deutscher Sprache, entheben der Notwendigkeit der Übersetzung, denn die Inhalte seiner Lieder sind hierzulande Allgemeingut. Sie geben den Zuhörern, insbesondere denen, die immer noch den Befehlston der Nazis in den Ohren haben, die Möglichkeit die deutsche Sprache neu und möglicherweise zum ersten Mal unvoreingenommen zu hören. Und das mit der klaren und ausdrucksvollen Stimme von Sabine Kühnrich. Das die drei nicht zufällig auf Theodorakis gestoßen sind, sondern aus Überzeugung diese Lieder singen, war sicht – und hörbar. 2004 hatte das Trio „Quijote“ anlässlich der 60 jährigen Gedenkfeier in Distomo gespielt, wo eine Division der Waffen-SS eines Morgens 264 Zivilisten ermordete, die der wohl friedlichsten Beschäftigung an sich nachgingen, sie mähten Korn. Die SS schoss auf alles, was sich bewegte, auch auf Tiere. Wo die einen Korn mähten, mähten die anderen Leben… Die Opfergemeinden, wie sie sich selber nennen, sind in einem Netzwerk verknüpft, schon letztes Jahr war so die Idee weiterer Konzerte mit dem Ensemble aus Chemnitz entstanden, die dieses Jahr in Kalavryta und Kaissariani aufgetreten sind. Auch das Gemetzel in Kalavryta, das 1.300 Menschenleben kostete, geht auf das Konto der 1. Gebirgsdivision Edelweiß. Kalavryta, Kommeno, Kefalonia… Gerade bezüglich der Verbrechen in Kalavryta hat es über lange Zeit hinweg, sowohl von offizieller als auch von privater Seite, Bemühungen der Wiedergutmachung gegeben. Junge Handwerker aus Deutschland restaurierten im letzten Jahr den Weg zum Mahnmal in Kalavryta.

Der Athener Stadtteil Kaissariani am Fuße des Berges Ymittos gelegen, ist ein ganz anders gearteter Fall. Kaissariani gilt als der heroische Athener Stadtteil. Auf dem Ymittos war während der deutschen Besatzung, die EAM, die Griechische Befreiungsfront, stationiert - ohne Unterbrechung. Ein Phänomen, welches ohne die Unterstützung der Bevölkerung, niemals möglich gewesen wäre. In Kaissariani war der Widerstand gegen die Besetzer groß, was vor allem hier

zu exemplarischen „Strafaktionen“ geführt hat. Im Skopeftirio (Schießstand) von Kaissariani wurden Massenexekutionen von Gefangenentransporten durchgeführt. Der Boden dort ist mit dem Blut von Toten aus ganz Griechenland getränkt. Jegliche Versuche der Aufarbeitung und Annäherung von offizieller deutscher Seite hatten sich bisher schwierig gestaltet und waren größtenteils erfolglos geblieben. Quijote trat im Rahmen einer dreitägigen Gedenkveranstaltung im Skopeftirio Kaissarianis auf. Schon das Konzert war eine Form der Anerkennung der geschichtlichen Bedeutung des Ortes von deutscher Seite. Das Trio aus Chemnitz hatte eine Grußbotschaft des Verbands der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten im Freistaat Sachsen mitgebracht, die die Bedeutung des Erhalts und der Pflege von Mahn- und Gedenkstätten betont und mit dem Satz schließt: „Wir wünschen Euch in Eurem Kampf Erfolg, damit der Humanismus in den Herzen der Menschen keinen Raum für faschistische Gedanken lässt.“ Am Morgen des 24. Mai 2005 hat erstmals ein Deutscher Botschafter, Dr. Albert Spiegel, am damaligen Exekutionsort einen Kranz niedergelegt. Ein Akt von außerordentlicher Bedeutung. Eine Frau stand neben mir, die unter den hier Exekutierten zwei Familienmitglieder zu beklagen hat: „Was die Zeit alles bringen kann. Wer hätte es für möglich gehalten, dass es einmal zu so etwas kommen würde. Niemals hätte ich geglaubt, dass ich hier je zusammen mit Deutschen, den Opfern gedenken würde.“ So haben es die meisten empfunden. Der alte Giannis Kouvas, der als Jugendlicher im Nationalen Widerstand gekämpft hat, sagte: „Für mich haben die fünf deutschen Soldaten, die hier ebenfalls exekutiert wurden, schon damals die Ehre Deutschlands gerettet.“ Die fünf Deutschen sind anonym. In den 60er Jahren hatte Giannis Kouvas auf einer Deutschlandreise zusammen mit einem Freund von der Deutschen Welle vergeblich versucht, ihre Identität zu klären. Erst am 24. Juni 2005 konnte die Gemeinde Kaissariani nach 61 jährigem Kampf um den Ort, das Mahnmal im Skopeftirio, dem damaligen Exekutionsort, einweihen. Auf der Gedenktafel sind auch die fünf deutschen und elf italienische Soldaten erwähnt. Bei der Enthüllung des Mahnmals war das Volk von Kaissariani zu gegen, die gesamte politische und geistige Führung des Landes, der Deutsche Botschafter und Vertreter des Goethe-Instituts.

Die langjährigen Bemühungen von deutscher Seite die schweren Verbrechen während des Zweiten Weltkriegs, sowohl von Seiten der

SS als auch von Seiten der Wehrmacht, an der griechischen Zivilbevölkerung aufzuarbeiten, Sühne zu zeigen und sich der Bevölkerung anzunähern, dürfen in einem Jahr, in dem sich das Ende des Krieges zum 60sten Mal jährt und überall an die Kriegsgräuel erinnert wird, nicht vergessen werden. Um aber dieser Arbeit nicht die Kraft zu nehmen, müssen Phänomene, wie das gerade wieder abgehaltene Pfingsttreffen der Gebirgsjäger in Mittenwald endlich richtig zugeordnet werden und die vielen immer noch offenen Kriegsverbrecherprozesse ihren juristischen Abschluss finden. Was mit so spät verurteilten, greisen Tätern dann passieren soll, eröffnet eine andere Debatte, die nicht abhängig geführt werden sollte.
Während dieser erlebnisreichen Konzertprojekte kristallisierte sich in Reden, Ansprachen und Gesprächen immer wieder ein Ziel heraus: Die historische Erfahrung für eine bessere Welt nutzbar machen. Mit dem Wissen um die Vergangenheit und dem Mut zur Erkenntnis, Zukunftsperspektiven für ein friedliches, demokratisches, sozial gerechtes und vereintes Europa entwickeln und ... anfangen diese zu leben. Und es wurde klar: Eine der „Lebensformen“ dieses Europas sind zum Beispiel kulturelle Projekte, die die Grenzen überschreiten. Wenn die Musik Spuren in den Köpfen der Menschen hinterlassen hat, dann ist dies vielleicht der Anfang eines Austausches und damit der Anfang einer neuen Geschichte. Dank sei dem Goethe Instituts, dem Auswärtigen Amt, dem Bundesland Sachsen – Anhalt und Hellenic Shipyards ausgesprochen, für die finanzielle Unterstützung der Europa Philharmonie und der Deutschen Botschaft Athen für die Verwirklichung der Quijote – Konzerte.

Kalavryta, Athen-Kaissariani – eine Reise nach Griechenland mit Theodorakis-Programm*

Ludwig Streng

Die Chemnitzer Gruppe QUIJOTE war anläßlich des 60.Jahrestages der Befreiung vom Faschismus mit ihrem Mikis-TheodorakisProgramm zu Gast in Griechenland. Ein Bericht:
21. Mai, 4.45 Uhr, Flughafenhotel Berlin-Tegel. Ein Croissant, ein schneller Kaffee, Wolfram wartet schon, er ist die Nacht durch gefahren. Wir laden die Instrumente und die Taschen ein, und ab gehts die paar hundert Meter zum Flugplatz. Der Check-in-Schalter ist schnell gefunden, Tickets abholen, Reisegepäck aufgeben. Plötzlich: - Was ist das? Eine Gitarre. Das geht nicht ins Handgepäck! - Das geht ins Handgepäck, schon immer. - Also gut, ich rufe an, wenn es Probleme gibt, lasse ich Sie ausrufen -. Natürlich ruft uns keiner aus. Auf einmal ist viel Zeit. Der Flieger geht ja erst 6.30 Uhr. Haben wir alles, nichts vergessen? Textmappe, Programmablauf, Kapodaster. Die Grußbotschaft der Chemnitzer VVN-BdA an die Widerstandskämpfer in Kaissariani hatte uns in letzter Minute per Fax im Hotel erreicht… Im Transitraum eine Bar, jetzt in Ruhe ein Kaffee, nochmal tief Luftholen: Griechenland wartet auf uns! Heute abend Konzert in Kalavryta auf dem Peloponnes, 200 km von Athen entfernt. Einer der Orte, in denen deutsche Wehrmacht und SS im 2. Weltkrieg ihre schrecklichen Massaker verübten, als „Vergeltung“ für getötete deutsche Soldaten wahllos Frauen, Kinder, Greise umbrachten. Plötzlich sind die Bilder vom vergangenen Jahr wieder ganz deutlich: Distomo, das Amphitheater, die Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag des Massakers von Distomo. Und wir als Deutsche singen Theodorakis, in unserer Sprache. Der Beifall, die vielen Hände, die sich uns entgegenstrecken, die Umarmungen. Unvergeßlich. Dieses Jahr also, zum 60.Jahrestag der Befreiung vom Faschismus zwei Konzerte: Heute Kalavryta, morgen Athen, im traditionellen Arbeiterbezirk Kaissariani.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Endlich der Aufruf, eine halbe Stunde Verspätung, aber das Wetter ist gut, wir sind pünktlich in Mailand, dort noch mal zwei Stunden warten, dann weiter nach Athen, kurz nach zwei sind wir da.
Ein erster Blick auf die Berge, ein tiefer Atemzug. Wir sind wieder in Griechenland! Natalia Sakkatou, unsere Betreuerin und Dolmetscherin, erwartet uns schon. Ihr vor allem ist das Zustandekommen der Konzerte zu verdanken. Eine herzliche Umarmung, dann schnell alles ins Auto, die Zeit ist knapp, schon sind wir auf dem Weg nach Kalavryta. Die Ägäis ist wirklich so blau, wie man es von Postkarten kennt… Ich schaue aufs Meer, kann mich nicht sattsehen, Wolfram schläft, er muß nachholen von der kurzen Nacht, Sabine und Natalia gehen die Zwischentexte fürs Konzert durch, feilen an den Übersetzungen. Wir verlassen die Fernstraße, es geht bergauf, die Aussicht ist phänomenal. Rechts hinter uns das Meer, links vor uns die Berge, als ob alles miteinander verschmilzt. Und wir mittendrin. Gegen 17 Uhr sind wir in Kalavryta, im Saal ist alles bestens vorbereitet, uns bleibt nicht viel zu tun: Instrumente auspacken und stimmen, Raumklang testen, alles funktioniert. 18 Uhr gibt es dort eine Gesprächsrunde, das Konzert soll 20.30 Uhr beginnen, also noch Zeit, zum Hotel zu fahren. Ein wenig ausruhen, Konzentration sammeln. Inzwischen hat das Fußballpokal-Endspiel zwischen Piräus und Saloniki begonnen, halb Griechenland sitzt vor dem Fernseher. Ab 22 Uhr dann die Übertragung vom Grand Prix aus Kiew, das zieht nochmal soviel Zuschauer. Und zwischendurch unser Konzert. Es ist mittlerweile 21 Uhr, langsam neigt sich die Gesprächsrunde ihrem Ende entgegen. Eine kurze Ansprache des deutschen Botschafters, Dr. Albert Spiegel, der diese Veranstaltung maßgeblich mit initiiert hat, nun sind wir dran. Beim zweiten Lied, „Nur diese eine Schwalbe“, beginnen die Zuschauer mitzusummen. Unsere Begrüßung, Gedanken zum 60. Jahrestag der Befreiung, in Deutschland, in Griechenland, zu neuen Nazis in europäischen Parlamenten. Der Beifall kommt spontan, wir werden verstanden. Das Konzert ist intensiv wie selten, der Funke springt über, bei den bekannteren Liedern singen die Leute, leiser oder lauter, mit, die beiden Sprachen vermischen sich. Dann „Asma Asmaton“ – das „Lied der Lieder“ aus dem Mauthausen-Zyklus. Atemlose Stille, das geht auch uns unter die Haut. Das letzte Lied, „Drei Leben“, Sabine singt zwei Strophen in griechisch, das Saxophon verklingt, Stille, dann langer Beifall, die Zuschauer stehen auf. Der stellvertretende Bür-

germeister spricht einige Dankesworte, er überreicht uns, den Deutschen, eine Miniatur-Nachbildung des Mahnmals für die Opfer des Massakers in Kalavryta. Dazu ein Buch, eine Dokumentation der Zerstörung des Ortes, Fotos von Kalavryta vor dem Krieg und nachdem die Faschisten durchgegangen sind. Die Bilder sind grausam, doch sie verhindern das Vergessen. Nun, das Konzert ist vorbei, kommen die Leute auf uns zu - wir haben das im vergangenen Jahr schon in Distomo erlebt – reichen uns die Hände, umarmen uns, danken uns, es ist ein Verstehen ohne Worte. Ich glaube, nicht einer der Zuschauer hat den Saal verlassen, ohne uns wenigstens zuzulächeln. Jetzt, schnell zusammengepackt, die Instrumente verstaut, nur ein paar Meter entfernt in einem Gasthaus gibt es einen Empfang, der Bürgermeister von Kalavryta und der deutsche Botschafter haben eingeladen. Eine typisch griechische Kneipe, lange Tische, in der Mitte die Teller mit verschiedenen Speisen, jeder nimmt sich, was er mag, man sitzt beieinander, kommt ins Gespräch, der Wein geht nicht aus, wunderbar. Langsam fällt die Spannung des Tages von uns ab. Doch da ist noch der Fernseher. Enorm laut geht es in die letzte Runde des Grand Prix in Kiew. Die Aufmerksamkeit pendelt zwischen den Diskussionen und der Live-Übertragung hin und her. Germany: 12 Points for Greece! Als feststeht, dass Griechenland gewonnen hat, ist der Jubel groß und für einen Augenblick alles andere vergessen. Eben das Leben. Zum Glück bedauert uns keiner ob des letzten Platzes… Auf dem Weg zum Hotel schnell die Planung für den nächsten Tag, es gibt Frühstück bis 11, wir können also etwas Schlaf nachholen. Irgend jemand treibt noch eine Flasche Wein auf, wir sitzen im Garten des Hotels, die Nacht ist warm, eine Nachtigall schlägt an – wie lange habe ich keine Nachtigall mehr gehört? Der nächste Morgen, wir frühstücken im Garten, die Sonne steht schon hoch. Noch ein Blick auf die Berge, ein paar Fotos vom Hotel und von Kalavryta, dann geht es nach Athen. Schon von weitem grüßt der Likavitos, die Stadt breitet sich schier unendlich. Gegen 15 Uhr kommen wir an, das Hotel liegt genau zwischen Syntagma und Plaka, alles in fünf Minuten zu Fuß erreichbar. Es ist angenehm klein, nicht luxuriös, es ist alles da, was man braucht. Und als Zugabe der direkte Blick vom Balkon auf die Akropolis. Sabine und ich haben Hunger, gleich um die Ecke ein kleines Restaurant, von Touristen verschont. Wir versuchen uns englisch zu verständigen, dem Besitzer rutschen immer wieder deutsche

Worte in die Rede, uns auch. Wo kommt ihr her? Aus Deutschland. Ich habe da auch einige Jahre gelebt. Speisekarte? Ach was, kommt mit, schaut selbst und sucht euch aus. Gegen halb sieben fahren wir los, Wolfram war schon mal kurz in der Plaka, hat jetzt auch ein echt griechisches Hemd fürs Konzert. Nun also: Kaissariani. Der traditionelle Arbeiterbezirk von Athen. Schon immer links regiert, von der KP oder der Linksallianz. Wir kennen den Ort, den Park, wo wir auftreten werden, waren vergangenes Jahr mit Natalia und ihrer Mutter Anna schon da. Und: Wolfram und ich haben vor 19 Jahren, als QUIJOTE noch „Liederhaken“ war, da gespielt, beim Odigitis-Festival 1986, am anderen Ende des Parks, am Fuße des Berges Imitos. Eines unserer größten Erlebnisse, 20000 Menschen, Jannis Ritsos saß in der zweiten Reihe. Vielleicht kommt auch daher unsere Nähe zu Griechenland. Der Veranstaltungsort ist geschichtsträchtig. Der Skopeftirio, der Schießplatz, war im zweiten Weltkrieg Stätte von unzähligen Hinrichtungen griechischer Partisanen und Geiseln durch die deutschen Faschisten. Das Areal ist bis heute Schießplatz des örtlichen Schützenvereins, die Bürger von Kaissariani kämpfen seit Jahren dagegen, der Bürgermeister des Stadtteiles ist deswegen vor kurzem verhaftet worden und in einen Hungerstreik getreten. Eine offizielle Gedenkstätte gibt es bis heute nicht, aber die Einwohner haben begonnen, selbst ein Mahnmal zu errichten, Ende Juni wird es fertig sein. Zum 60.Jahrestag der Befreiung gibt es in Kaissariani mehrere Veranstaltungen, die erste war eine Aufführung von Brechts „Furcht und Elend des III. Reiches“ in Griechisch, die letzte ist unser Abend mit Theodorakis-Liedern in deutscher Sprache. So schließt sich wieder ein Kreis.

Kaum zu glauben, die Veranstalter haben extra für unser Konzert einen Flügel herbeigeschafft, ein wunderbarer Klang. Gegen 21 Uhr, die Uhren in Griechenland ticken etwas gemächlicher, beginnt die Veranstaltung. Der stellvertretende Bürgermeister von Kaissariani, Spyros Tzokas, spricht die Begrüßungsworte, dann hält der deutsche Botschafter eine kurze Rede in Griechisch und kündigt uns an. Das Konzert ist ganz anders als am Vortag. Dort die Intimität des kleinen Saales, hier die Weite des Platzes zwischen den Mauern des Skopeftirio. Wir singen ins Dunkle, spüren die Nähe der Leute. Es ist wieder diese wunderbare Atmosphäre zwischen Stimmung und Spannung, Neugier und Mitgehen. Natalia liest die Grußbotschaft der VVN-BdA

Chemnitz vor, wieder der spontane Beifall. Nach dem letzten Lied: Viele im Publikum stehen auf, wir bekommen jeder einen Blumenstrauß überreicht, der Beifall ist sehr lang und herzlich, wir werden noch eine Zugabe spielen, aber ich muß vorher noch etwas sagen. Wir hatten es kurz vor dem Konzert erfahren, und viele der Zuschauer sicher auch: Am Nachmittag ist Harilaos Florakis, der langjährige Vorsitzende der Kommunistischen Partei Griechenlands, gestorben. Wolfram und ich hatten ihn 1986 hier in Kaissariani kennengelernt. Wieder holt uns die Geschichte ein. Ich erzähle den Zuschauern von dieser Begegnung, wir verneigen uns vor einem bedeutenden griechischen Kämpfer für Frieden und Gerechtigkeit. Nach der Zugabe nehmen wir unsere Blumensträuße und legen sie am provisorischen Mahnmal für die Ermordeten im Skopeftirio nieder. Noch einmal Beifall. Dann, es ist immer wieder berührend, kommen unzählige Leute auf uns zu, drücken uns die Hände, umarmen uns. Beim Abbauen komme ich mit einem der Techniker, er ist vielleicht Anfang zwanzig, ins Gespräch. Wo spielt ihr noch in Griechenland? Was, nur die zwei Konzerte? Ihr müßt unbedingt wiederkommen. Das war wunderschön, so habe ich Theodorakis noch nicht gehört. Später, beim Abendessen auf der Platia, der Bürgermeister von Kaissariani hat eingeladen, lernen wir Vangelis Sakkatos, den Vater von Natalia kennen. Sie hatte uns schon viel von ihm erzählt. Er war 1960 mit seiner Frau Anna nach Deutschland emigriert, war während der Junta-Zeit unter anderem Mitbegründer und Vorsitzender der gesamtgriechischen antidiktatorischen Union Rhein-Wupper-Kreis und Leverkusen und Mitbegründer des Koordinationsbüros der griechischen antidiktatorischen Komitees der BRD, lebt seit Anfang der 90er Jahre wieder in Griechenland, ist nach wie vor aktiv im Athener Friedensforum. Er erzählt uns auch von der Zerrissenheit der griechischen Linken. Uns kommt das, aus Deutschland, alles sehr bekannt vor. Es ist schon früh, als wir im Hotel ankommen, wir genießen noch ein wenig die warme Nacht auf der Terrasse, der Mond steht genau über der Akropolis. Der nächste Tag ist frei, wir haben Zeit, durch Athen zu schlendern, das Wetter ist herrlich, nicht zu heiß. Ich glaube, wir laufen alle Straßen und Gassen der Plaka ab. Irgendwann entdecken wir einen Laden mit traditionellen Musikinstrumenten, probieren einige Bouzoukis aus, der Händler macht uns einen guten Preis, wir können nicht widerstehen. Später, wir sitzen in einer kleinen Eckkneipe am Rande der Plaka, auf der Straße werden

die ersten schwarzgebrannten CD’s mit dem griechischen Siegertitel vom Grand Prix feilgeboten. Nur ein Australier interessiert sich dafür: How much? Five Euro. No, thank you. Vorbei, ist ja schon zwei Tage her. Am Abend treffen wir uns nochmal mit Natalia. Wir gehen zum Herodes Attikus, jenem Amphitheater am Fuße der Akropolis. Dort gibt es das alljährliche Konzert mit dem Theodorakis-Volksorchester und natürlich die Musik von Theodorakis. Wir lauschen von draußen, das ist preiswerter. Dann, es ist schon spät, kaum noch Touristen unterwegs, nochmal Rast in der Plaka, etwas essen, einen Retsina, wir haben ein paar Geschenke dabei. Für Natalia eine Gundermann-CD, für ihre Kinder Pittiplatsch und Schnatterinchen. Am Hotel eine letzte Umarmung, bis nächstes Jahr? Bis nächstes Jahr. Gegen Mittag geht der Flieger, wir checken ein. Oh, eine Bouzouki, ihr seid Musiker, habt hier gespielt. Gute Reise! Keiner fragt nach der Gitarre im Handgepäck. Aus der Luft ein letzter Blick auf Athen, auf Griechenland, ach, viel zu schnell vorbei. Wir wissen, wir kommen wieder.

Sentenzen, Worte, Zitate*

zusammengestellt von

Anastasios Katsanakis, Münster

An die Griechen zu glauben, ist eben auch eine Mode des Zeitalters. Sie hören gern genug über die Griechen deklamieren. Kommt aber einer und sagt: Hier sind welche; so ist niemand zu Hause (F. Schlegel, Kritische und theoretische Schriften, Hg., Auswahl und Nachwort Andreas Huyssen, Stuttgart, Reclam jun. 2002, S. 111).

Eine ganz eigene Einwirkung jedoch auf längere Zeit empfand ich von der bedeutenden Anzahl in Jena und Leipzig studierender junger Griechen. Der Wunsch, sich besonders deutsche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchst lebhaft sowie das Verlangen, allen solchen Gewinn dereinst zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiß glich ihrem Bestreben; nur war zu bemerken, dass sie, was den Hauptsinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren begriffen und Zwecken regiert wurden (Johann Wolfgang Goethe, Annalen oder Tag- und Jahreshefte 1817; in: Goethes sämdliche Werke. Vollständige Ausgabe in 44 Bänden. Einleitung von Ludwig Geiger, Bd. 29, Leipzig o.J., S. 222).

Piräus 18. 3. 25 – Lieber Heinrich, Dir und Mimi einen Gruß aus Griechenland. Es ist doch recht merkwürdig, von der Akropolis auf Salamis und die heilige Stadt zu blicken. Schließlich ist es unser aller Anfang, und man wünscht, immer möchten die Perser wieder geschlagen werden. (Thomas Mann an Heinrich Mann; in: Griechenland, Reise-Lesebuch, hrsgg. und mit einem Essay versehen von Stefan Janson, Münche, dtv 2002, S. 8).

„Gewesen“, sagte ich unwillkürlich und hob den Fuß über die Trümmer, die zu Hunderten hier (auf der Akropolis) umherlagen.
Hugo von Hofmannsthal, Augenblicke in Griechenland, Frankfurt a.M., Insel-Verlag 2001, S. 82).

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Diese Griechen, fragte ich in mir, wo sind sie? Ich versuchte mich zu erinnern, aber ich erinnerte mich nur an Erinnerungen, wie wenn Spiegel einander Widerspiegeln, endlos. (Hugo von Hofmannsthal, ebenda S. 84).
Aber ich weiß schon längst, dass man nur in den südlichen Ländern zum Frieren verurteilt ist (bei seiner Ankunft in Patras, Dez. 1835, Fürst Hermann von Pückler-Muskau, Südöstlicher Bildersaal. Griechische Leiden, Stuttgart, Steingrübern-Verlag 1968, S. 13).

Kalavrita hat nun für mich eine doppelte Berühmtheit gewonnen. Es begann die Revolution gegen die Tyrannen und lehrte mich den Pestropha (Forelle) kennen... Es gab auch noch einen andern sehr anziehenden Gegenstand im Hause des Herrn Papadopoulo, zwar nur ein Dienstmädchen, das aber vom Kopf bis zum Fuß als Modell einer antiken Venus hätte dienen können.... In dieser Region gilt der Rang gar nichts, und eine Magd mag darin hundertmal mehr wert sein als eine Königin. Wir Künstler wenigstens denken so, und darum bleibt, trotz ihres geringen Standes, die schöne Maria von Kalavrita, in ihrer originellen, wilden Scheuheit, ihrer nur von der Natur erlernten Koketterie und ihrer klassischen Schönheit meinem Andenken tiefer eingeprägt als gar manche vornehme Dame meiner Bekanntschaft, die viel darum geben würde, ihre anatomisch präparierten Reize gegen die Fülle dieser ursprünglichen vertauschen zu können. (Fürst Hermann von Pückler-Muskau, ebda. S. 85 f.).

Die Deutschen glaubten, Athener zu sein, weil sie den Boden Athens ausgruben, und um einen Beweis für ihren Attizismus zu geben, haben sie anschließend, nicht weit von der Akropolis, einen mächtigen Palast aus pentelischem Marmor gebaut, der exakt die Distanz aufzeigt, die einen griechischen Künstler von einem deutschen Architekten trennt. (A. Proust, Ein Winter in Athen (1857/58); in: Athen – Literarische Spaziergänge, hrsg. Von Paul- Ludwig Völzing, Insel 2000, S. 194).

Ich kenne nichts perfekt Schöneres als diese dürre und trockene Umwelt Attikas, einem Vollblutpferd ähnlich, bei dem jede Ader und jeder Muskel abgebildet ist. (A. Proust, ebenda S. 196).

Es ist schwer und immer mit einer großen Verantwortung verbunden, allgemeine Urteile über ein Volk auszusprechen. Trotzdem darf kühn

behauptet werden, dass das Naturgefühl in unserem Sinne wenigstens den heutigen Griechen fast gänzlich unbekannt ist. (Karl Krumbacher, Griechische Reise - Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei, Berlin, August Hettler 1886, S. 11 f.. Reprint Athen: Dion. Karavias 1979).

Wenn griechisches Improvisationstalent auf preußische Akkuratesse trifft, führt das eine Firma nicht selten in den Ruin. Damit sich beides nach einem Firmenzusammenschluss verträgt, muss das Culture Change Management (CCM) stimmen. (Ankündigung eines Kongresses in DIE ZEIT vom 28.1.1999).

Die Türkei wäre doch schon längst demokratisch, wenn das verdammte Wort nicht griechisch wäre. (Der deutsch-türkische Kabarettist Sinasi Dikmen in seinem Programm „Wenn der Türke zweimal klingelt“, Frankfurter Rundschau vom 4.5.1999).

SPIEGEL: Wie lässt sich Bildung wieder beleben?
FUHRMANN (Klassischer Philologe): Wir brauchen an den Schulen wieder grundlegende literarische Texte. Die Leichenrede des Perikles bei Thukydides etwa sollte Pflichtlektüre werden. Da lernt man was fürs Leben – über die Antike, über den Staat, über Freiheit, über Kultur. (DER SPIEGEL, Nr. 43 vom 21. 10. 2002, S. 16).

Die Rollen der Sprachen, der griechischen wie der deutschen, dürfen wir für die Vertiefung unserer Beziehungen auf allen Gebieten nicht unterschätzen. Sie ist ein Schlüssel zum Verständnis des anderen. (Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1987 in Athen, zitiert in DER SPIEGEL, Nr. 13 vom 4.4. 1988).

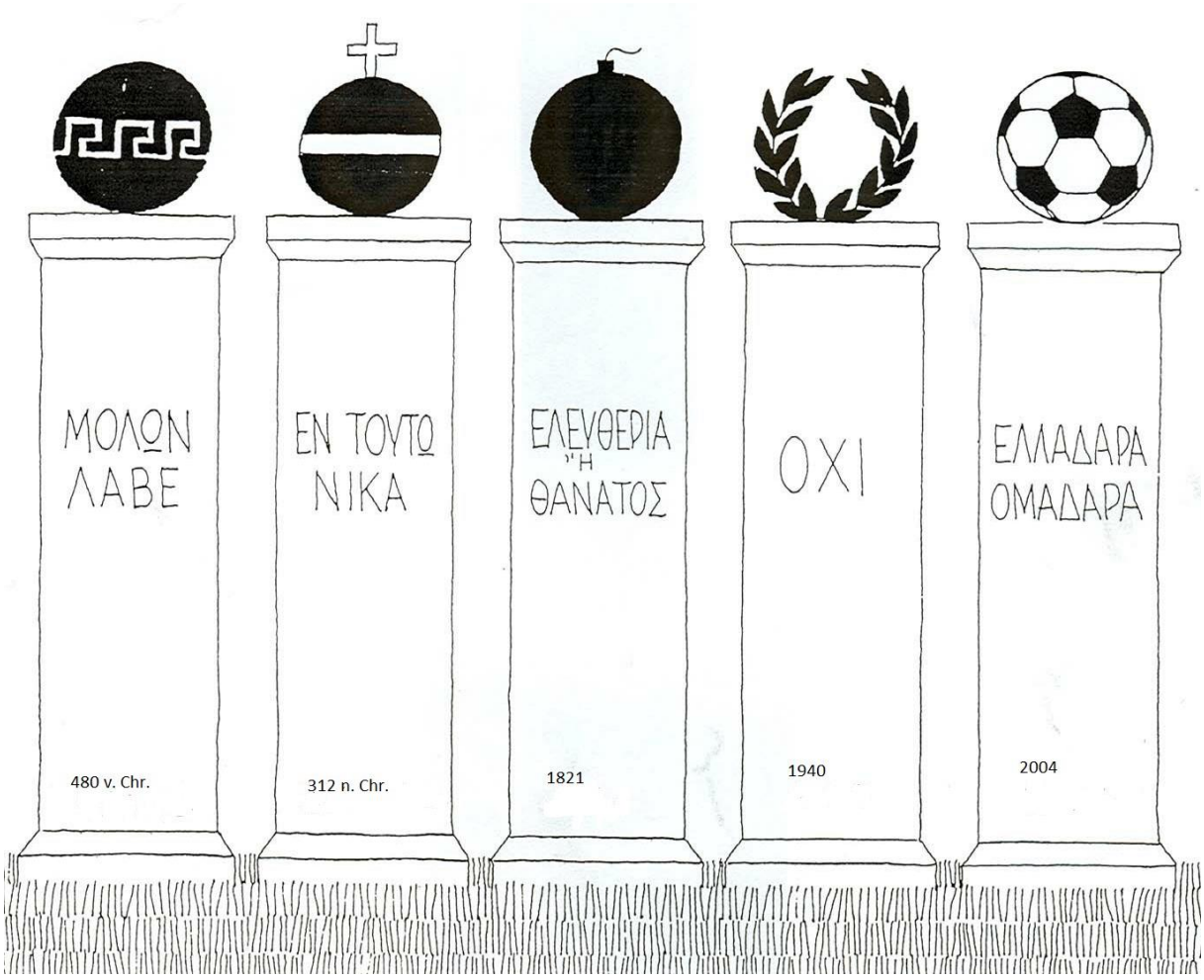
Herr, gedenke der Athener! Die Griechen sind erprobt in tausend Schlachten. Jetzt kämpfen sie mit den Olympischen Spielen. Sie werden der Welt beweisen, dass sie auch Ruderbecken und vierspurige Straßen bauen können. Eine Annäherung an ein herrliches Chaos (Überschrift einer Reportage von Ruedi Leuthold in DIE ZEIT Nr. 24 vom 3.6.2004).

(Die) „Sirtaki-Bauweise“ der Griechen – erst gaaanz langsam, dann langsam, dann ein bisschen Tempo und zuletzt ein atemberaubend rasantes Finale... (Nils Boeing, Big Brother in Olympia; in: Die ZEIT Nr. 29 vom 8.7.2004, S. 27 f..).

Grandioses Fest: Spiele eröffnet (Westfälische Nachrichten Nr. 189 vom 14./15. 8.2004).

Danke, Athen, danke Griechenland. Es waren unvergessliche Traum-Spiele (Jacques Rogge, IOC-Präsident; Osnabrücker Zeitung Nr. 202 vom 30.8. 2004).

Der Sieg in Lissabon 2004 (Karikatur aus „Eleftherotypia, Juli 2004)



Verleihung des Kulturpreises der Deutsch-Griechischen Gesellschaften an Prof. Dr. Jan Murken in Bamberg*

Mit der Jahresmitgliederversammlung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in Bamberg war die Verleihung des alle zwei Jahre vergebenen Kulturpreises in Form eines Ehrenringes verbunden. Geehrt wurde in diesem Jahr der Münchner Medizinprofessor Dr. Jan Murken. Einer kurzen Würdigung des Preisträgers durch die Präsidentin der Vereinigung, Frau Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, MdB 1980 – 2005, folgte eine humorvolle Laudatio von Prof. Dr. Richard Wünsche, Leiter der Münchener Glyptothek. Er hob dessen Verdienste um die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen und die Erinnerung an die bayerisch-griechische Geschichte hervor und sei ein „würdiger Empfänger des begehrten Kulturpreises“. Wie Wünsche erläuterte, hat der aus Gütersloh stammende Mediziner und Vater von vier Kindern bereits 1974 mit seiner Sammlung zur bayerisch-griechischen Geschichte begonnen. Im Jahre 1988 habe er die Gemeinde Ottobrunn von der Notwendigkeit eines „Otto-Königvon-Griechenland-Museums“ überzeugt und dafür umfangreiche Bestände aus seiner eigenen Sammlung zur Verfügung gestellt. Mittlerweile besuchten jährlich mehr als 2000 Menschen das Museum, das zu einem gelungenen Brückenschlag zwischen damals und heute, Griechenland und Deutschland geworden sei. Zudem ist Murken der Hautpinitiator beim Aufbau einer Städtepartnerschaft mit der giechischen Stadt Nauplia gewesen. „Diese Parnterschaft Ottobrunn-Nauplia war das erste deutschgriechische Städtebündnis überhaupt und existiert noch immer.“ Für all diese Verdienste erhielt Jan Murken nun den Ehrenring, den die seit mehr als drei Jahrzehnten existierende Dachorganisation von über 40 Deutsch-Griechischen Gesellschaften im Bundesgebiet seit 1995 vergibt.

Für die noch junge Bamberger Deutsch-Griechische Gesellschaft und ihren Vorsitzenden Panagiotis Malekas, war die Ausrichtung der Feierlichkeiten mit der Ringverleihung eine große Ehre.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen, Münster 2006

Die Vorstände der Deutsch-Griechischen Gesellschaften, der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und der Preisträger in Bamberg 2005

Buchbesprechungen*

Vassilis Alexakis: Das Rätsel von Delphi. Aus dem Griechischen von Dimitris Depounlis. Zürich (Rotpunktverlag) 2001

Der erste Eindruck: Dies ist die Geschichte eines Immigranten, der mühsam eine fremde Sprache erlernen muss, um ein neues Leben zu beginnen. Erst ganz am Ende erfährt man, dass die kurze Eingangsszene einen Alptraum wiedergibt. Der Ich-Erzähler Pavlos N. war als junger Mann, vielleicht um der Militärjunta in Griechenland zu entkommen, nach Paris gezogen, wo er als politischer Karikaturist arbeitete. Nach 24 Jahren befindet er sich wieder in Athen, und zwar (wie er selber überrascht konstatiert) nicht zu einem kurzen Familienbesuch, sondern ohne einen Rückflug gebucht zu haben. Im reservierten Pariser Milieu war er nicht heimisch geworden, seiner griechischen Herkunft aber entfremdet: unentschlossen und ziellos sucht er zunächst seinen Weg. Während er bei seinem Jugendfreund Theodoris in großer Gesellschaft das Osterfest verlebt, tauchen vereinzelte Erinnerungen an seinen (jetzt 83jährigen) Vater, an seine vor einigen Jahren verstorbene Mutter und den Bruder Kostas auf, der als Apotheker und HobbyVolkskundler in Jannina lebt. Nach und nach werden sich die Episoden zu einem Bild zusammenfügen. Etwas gekünstelt wirkt die Einführung des Hauptthemas: die Suche des Heimkehrers nach der Bedeutung des – schon in der Antike rätselhaften – Buchstaben Epsilon, der an der Front des Apollontempels in Delphi angebracht war. Plutarch widmete im 1.Jahrh. n.Chr. dem Thema einen philosophischen Dialog, aus dem mehrfach zitiert wird. Pavlos fühlt sich beim Anblick eines seltsam gekerbten Steins im Garten seines Freundes an das erinnert, was er einst über dieses delphische Epsilon in einem Reiseführer gelesen hatte, und das lässt ihn nun nicht mehr los. Sprachliche Phänomene, wie z.B. ungewöhnlich gebildete Wörter und Namen oder die dunkle Bedeutung von Ortsbezeichnungen beschäftigen ihn fortwährend. Der Originaltitel des Buches lautet I mitriki glossa , also Muttersprache: tatsächlich wird auf dem Wege

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

über sie der Ich-Erzähler am Ende in Griechenland sein Zuhause finden. In einem Heft notiert er nunmehr Wörter, die mit einem E beginnen, und zwar nicht beliebige, sondern bedeutungsvolle, die ihn an eine bestimmte Person oder Situation erinnern. Jeder Eintrag soll ihn der Lösung des Rätsels näher bringen, doch Plutarch spielt bald keine Rolle mehr: die gesammelten Wörter fügen sich zu einem Porträt seiner Persönlichkeit zusammen. Die Vertrautheit mit der Muttersprache aber bringt ihm zugleich seine Familie und sein Hellenentum zurück. Wäre dies allein der Inhalt des Buches: nämlich die Suche eines Emigranten nach seiner Identität, die er schließlich in seiner Muttersprache wiedergewinnt, dann verdiente es mit vollem Recht den Titel Roman. Die streckenweise in Form eines Tagebuchs abgefasste Erzählung trägt sogar offen autobiographische Züge, ohne dass sie deswegen den Charakter des Fiktionalen einbüßt. Leider aber wird diese Romanhandlung durch viele bisweilen essayistische oder feuilletonistische Reflexionen empfindlich gestört. Der rückwärts gewandte Blick des Autors auf die kulturelle Prägung seines Helden (oder seine eigene) verleitet ihn zu langatmigen Ergüssen über den bornierten Altgriechisch-Unterricht an der Schule, über das Verhältnis von Katharevoussa und Dimotiki oder die Überbewertung antiker Tragödien im Theater. All dies ist ungeachtet des Themas 'Muttersprache' fehl am Platz. Man hätte dem Autor mehr kritische Distanz zu seinen mannigfachen Einfällen gewünscht. - Erst recht überflüssig sind tagespolitische Diskussionen über das kleine schutzlose Griechenland, das mit den Serben sich gegen Ansprüche Skopjes wehren müsse, das vom Erbfeind Türkei bedroht werde. Der Romanautor sinkt hier zum Journalisten herab. Trotz dieser Kritik liegt ein interessantes, vielseitiges und lesenswertes Buch vor. Das 'Rätsel von Delphi' lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die griechische Sprache, die über zweieinhalb Jahrtausende fortlebt und ein Identität stiftendes Element geblieben ist. - Die deutsche Übersetzung ist stilistisch ansprechend und flüssig zu lesen. Ärgerlich ist allerdings die Abbildung des Schutzumschlags, die nicht den berühmten Tempel von Delphi zeigt, sondern den Poseidontempel vom Kap Sunion.

Horst-Dieter Blume, Münster

Alexandrou, Aris: Die Kiste. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Gerhard Blümlein. 298 S., 2 Abb., Leinenbindung mit Schutzumschlag. Verlag Antje Kunstmann, München 2001. ISBN 3-88897-276-0, € 21,90.*

Aris Alexandrou (eigentlich Aristoteles Vassiliadis) wurde 1922 als Sohn eines Griechen und einer Russin in Leningrad geboren und ist 1978 in Paris gestorben. Er lebte von 1928 bis 1967 in Griechenland. Mit Beginn der Obristendiktatur ging er ins Exil nach Paris. Er bestritt seinen Unterhalt mit Übersetzungen, er schrieb Gedichte, Erzählungen und ein Drehbuch. An seinem einzigen größeren Prosawerk „Die Kiste“ arbeitete er seit den 60er Jahren. Es ist unterzeichnet mit den Daten: Athen-Paris 1966 – 1972. Das Buch erschien nach dem Fall der Diktatur 1874 in Griechenland unter dem Titel „To Kivotio“. „Die Kiste“ besteht aus tagebuchähnlichen Berichten eines namenlosen Parteimitglieds der KKE (= Kommunistische Partei Griechenlands) vom 27. September 1949 bis zum 15. November1949, also aus der Zeit unmittelbar nach Ende des griechischen Bürgerkrieges, der eine wichtige Rolle im Roman spielt. Es ist eine Zeit, die der Autor aus eigener Erfahrung gut kennt, da er selbst in diesen Jahren öfter in die Verbannung geschickt wurde und im Gefängnis saß. Beispielhaft gerät der Berichterstatter in Untersuchungshaft und erläutert dem Untersuchungsrichter seinen 6-wöchigen Weg in die Haft. Den Berichten sind zwei Skizzen hinzugefügt, die die verschlungenen Wege von N. nach K. mit Seen, Brücken und Dörfern und den Zwischenstationen N1 bis N13 nachzeichnen, sodass der Leser den Marschbewegungen besser folgen kann. Festgelegt wurde die Streckenführung von der Parteizentrale, die 39 Freiwillige zur Erfüllung einer geheimnisvollen Mission abkommandiert hat. Unterwegs wird die Gruppe über Funk auf das jeweilige Tagesziel verpflichtet: Die Mission besteht darin, eine geheimnisvolle Kiste von N. nach K. zu transportieren, nur dann könne die Partei den Krieg gewinnen und den Sieg erringen. Das „Selbstmordkommando“, das sich den Befehlen der Partei bis zur Selbstentäußerung unterwirft, wird bis auf einen Überlebenden reduziert, den Berichterstatter, der feststellen muss, dass die Mission zwar erfüllt wird, aber vergeblich und nutzlos war, da die geheimnisvolle

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Kiste leer ist. Der Überlebende, der unter Anklage steht, ohne zu wissen warum, berichtet nun, wie es geschehen konnte, dass 39 Freiwillige, die die Welt verbessern wollten, ihr Leben bis auf einen verloren, ohne einen Sinn darin zu finden. Weder die Partei noch der Untersuchungsrichter nehmen dazu Stellung. Niemand interessiert sich für ihr Schicksal, sodass der einzige Zeuge seinen Bericht nur noch für sich selbst schreibt, um das Ungeheuerliche zu begreifen und sich selbst zu rechtfertigen. Da er angeklagt ist, ohne zu wissen, welchen Verbrechens, da er sich aber weder von seinem Gewissen noch von seinen Idealen befreien kann, muss er sich selbst beweisen, warum er und seine Kameraden so und nicht anders gehandelt haben, warum sie ihre Kameraden töteten oder sie veranlassten, sich selbst zu töten. Das geschieht, indem er in peinlich-sorgfältiger Genauigkeit Details ausbreitet, deren Ausführlichkeit den Satzbau sprengt: er kann nur noch in komplizierten Klammersätzen die Hintergründe beschreiben, die tief in die Vergangenheit führen. Diese Klammersätze entfalten ein Eigenleben. Sie schieben den Hauptstrang der Schilderung der Ereignisse in den Hintergrund, um zu verdeutlichen, dass die moralische Bewertung das Wichtigere ist. Er möchte sich moralisch rechtfertigen und sich gegen Anklagen absichern, wenn er den Tod seiner Parteigenossen schildert und die Schuld sucht, die allen gemeinsam ist. Ein Hauptthema sind die Tötungen, die in den verschiedensten Formen erfolgen, sodass jeder seinen charakteristischen persönlichen Tod erfährt, die aber im Gegensatz dazu zu wiederholten Malen in ähnlicher Prozedur geschehen: dazu gehört, wie bei einem Ritual, das Ausheben der Grube, das Anzünden und Rauchen der Zigarette, die letzten Worte, der militärische Abschiedsgruß, das Erschießen oder das Einnehmen von Zyankali, das Ausziehen der Kleidung und das Begraben oder Verbrennen. Der Ort, wo die Prozedur stattfindet, wird genau bezeichnet und per Funk der Parteizentrale gemeldet. Die Ritualisierung des Tötungsvorganges verleiht dem Geschehen eine Weihe, die im Gegensatz zu den seelenlosen Willkürakten des Parteiapparates steht. Wenn alle Bemühungen, die Mission zu erfüllen, nutzlos waren, dann hat doch wenigstens der Tod seine Würde. Auch die Frage nach der Schuld am Tod der anderen ändert nichts daran: um die Tötung zu rechtfertigen, genügt es nicht, die Ausführung eines Befehles als Grund anzugeben; es wird der Mythos von Ödipus herangezogen, der unschuldig schuldig wurde, weil das Orakel in Erfüllung gehen musste

und damit Apollons Wille geschah. Zum Schluss seiner Berichterstattung macht sich der Überlebende nochmals die Mühe, die Erklärungsversuche der Untersuchungen, die sich um die leere Kiste drehen, auf sechs bzw. sieben Versionen zurückzuführen. Das Ergebnis ist und bleibt: die Kiste war leer, obschon man sie für gefüllt hielt. Nutzlos und lächerlich sind alle Erklärungen wie auch der eigene Bericht. Am wahrscheinlichsten ist die letzte Lösung, dass das unternehmen Kiste als Misserfolg geplant war. Die Kiste musste immer weiter mitgeschleppt werden. Diese Mitschlepperei, immer im Kreis herum und doch immer vorwärts, hatte den Grund, eine Gruppe Freiwilliger zu vernichten, immer im Glauben an den Sieg, in Wahrheit ein Selbstmordkommando von Anfang an. Der Überlebende riskierte wie alle anderen sein Leben für diese Kiste, von der er selbst nicht weiß, ob sie immer schon leer war, ob sie unterwegs geleert oder ausgetauscht wurde. Er weiß nur, dass er sie nicht geleert oder ausgetauscht hat – das aber kann er nicht beweisen. So ist er in derselben Lage wie Ödipus, der seinen Vater tötete, ohne es zu wissen und zu wollen. Er hätte sich sonst vorher selbst umbringen müssen. So schließt der Bericht mit der verzweifelten Frage an den Untersuchungsrichter: „Wenn Sie glauben, dass die Kiste mit meiner Leiche voll wird, worauf warten Sie dann und stellen mich nicht an die Wand...?“ Das Ende eines Albtraums.

Kunigunde Büse, Münster

Louis de Bernières: Traum aus Stein und Federn. S.Fischer Verlag,Frankfurt am Main, 2005, 669 S. (ISBN 3-10-00125-5)*

Es war einmal. So fangen die Märchen an, die wunderbare Geschichten erzählen, Geschichten, die nicht wahr sein können. Und solche Geschichten erzählt Louis de Bernières von dem kleinen Ort Eskibahçe, der als Gleichnis für das alte Osmanische Reich steht (Eskibahçe = Alter Garten). Man kann es kaum noch glauben, wenn man an das heutige Zypern denkt, dass vor noch nicht hundert Jahren in diesem Ort, eine Tagesreise von Telmessos, dem heutigen Fethiye, entfernt, Christen, Muslime, Juden, Kurden, Armenier, Handwerker und Bauern, ein gottloser Bettler und ein reicher Aga, glücklich zusammen lebten. Sie lebten nicht nebeneinander und nicht gegeneinander, sondern in Freundschaft und Respekt und in kleinen Streitereien miteinander. Iskander, der Töpfer erinnert sich: "*Als die Christen noch da waren, war das Leben fröhlicher, nicht zuletzt, weil bei ihnen fast jeder Tag ein Feiertag war... ihre Fröhlichkeit war ansteckend. Unser Glaube macht uns ernst und nachdenklich, würdevoll und melancholisch; der ihre legte ihnen nicht viele Regeln auf. Vielleicht lag es am Wein ... Manchmal tranken wir...mit den Christen, und ihre gute Laune sprang auf uns über ...*"

Viele kleine menschliche Geschichten erzählen uns von den Freundschaften zwischen Christen und Muslimen: die schöne (christliche) Philothei wird schon bald nach ihrer Geburt dem (muslimischen) Ibrahim versprochen; der (muslimische) Karatavuk und der (christliche) Mehmetcik sind unzertrennliche Freunde, Karatavuk lernt von Mehmetcik schreiben und lesen; Ayse, die Frau des Imam und die Christin Polyxeni sind seit Kindheit Freundinnen, so dass Polyxeni so manches Mal in die Kirche geht, um für Ayse zu beten: "*Süße Mutter,...sei Fürsprecherin für Ayse in ihrer Not; sie ist eine Ungläubige, aber sie ist ein guter Mensch, und sie vertraut auf dich ...*"; der vornehme und reiche Rustem Bey liebt Leyla Hanim, die eine Christin ist, was er aber nicht weiß.

Vom Leben im Osmanischen Reich wird erzählt, von Reisen nach Istanbul, von Smyrna, von weisen Griechen, alles ist so mär

---

*HELLENIKA N.F 1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

chenhaft anders, und man will gar nicht glauben, dass es noch keine hundert Jahre zurück liegt. Doch parallel zu diesen kleinen Episoden laufen die politischen Umwälzungen, die aus dem Osmanischen Reich die Türkei machen werden. Ihre – stilistisch nicht immer gelungene (oder nur schlecht übersetzte?) - Darstellung rankt sich um den Werdegang des Mustafa Kemal und liest sich wie eine geraffte oder anekdotisch verkürzte Geschichtslektion.

Nicht alles ist im Rahmen des Romans nötig, so etwa die an sich sehr wissenswerten, eingestreuten Informationen zur Geschichte der Armenier und die knappe Aufzählung der Kriege zwischen Christen und Muslimen im Osmanischen Reich sowie die erschreckende Anzahl an Toten und Vertreibungen als Folge dieser Kriege.
Mit dem Beginn der modernen Türkei wird dem Zusammenleben der dem Leser liebgewordenen Menschen durch eine offizielle Anweisung abrupt ein Ende gesetzt: Umsiedlung der Griechen nach Griechenland, Türkei den Türken. Keiner versteht die Gründe, die Heimat der Christen ist hier; Griechenland ist für sie ein fremdes Land. Ungläubig fragen sie: "*Sind wir nicht Osmanen*?" „*Sind nicht*", fragen die Muslime, „*die Griechen Osmanen wie wir?*" "*Nein*," heißt es, „*von jetzt an seid ihr Griechen, keine Osmanen mehr. Und wir sind auch keine Osmanen mehr, wir sind jetzt Türken.*"

Dem Beschluss zur Umsiedlung (nicht ethnische Säuberung) gehen Kriege voraus, ein Krieg (Erster Weltkrieg) gegen ein Frankenvolk, das auch Engländer genannt wird und mit Hilfe eines anderen Frankenvolkes, das Deutsche genannt wird. Dieser Krieg wird durch die Erzählung des jugendlichen Karatavuk, der ihn von Anfang bis Ende miterlebt in seiner kindlichen, unverdorbenen Wahrnehmung als ein so absurdes wie grauenvolles Ereignis erkennbar.
Grauenvoll ist auch der zweite Krieg, Türken und Griechen gegeneinander, und er wird durch eine absurde Situation hervorgerufen: Der schöne Griechenkönig Alexander wird vom Affen Moritz gebissen, was zum Tod des Königs und damit letztlich zum Krieg führt. Am Ende sind alle traurig, die Menschen in Eskibahçe, soweit sie nicht umgekommen, gestorben oder wahnsinnig sind, und die Leser. Jetzt denkt man nicht mehr an ein Märchen, vielmehr zwingt die Realität sich auf und man fragt sich, ob das denn so hat kommen müssen. Auch wenn es sich bei "Traum aus Stein und Federn " nicht um einen

Roman im eigentlichen Sinne handelt, so ist dieses Buch doch sehr zu empfehlen. Louis de Bernières gelingt es durch seine Erzählweise, das Zusammenleben von Griechen und Türken als was ganz Selbstverständliches darzustellen, das leider durch schreckliche Kriege zerstört worden ist.

Gundula Grün, Bochum

Choregia – Münstersche Griechenland-Studien, hrsg. von Horst Dieter Blume und Cay Lienau, Heft 1 – 3, Münster 2002 (218 S.), 2004(162 S.) und 2005 (168 S.), (ISBN 3-934017-01-0, 3-934017-037 und 3-934017-05-3), Buchhandelspreis € 14,-*

Diese neue Reihe füllt eine Lücke aus, die durch keine der bislang bestehenden Zeitschriften und Reihen wie Philia, Nea Fon oder Chronika, auch nicht die Hellenika geschlossen wurde. Sie beschäftigt sich auf wissenschaftlichem Niveau mit Themen zur Kultur (in weiterem Sinne) Griechenlands von der Antike bis zur Gegenwart. Alle Hefte haben ein zentrales Thema, das jeweilige Thema des alljährlich in Münster stattfindenden Griechenland-Seminars, aus dem die Beiträge hervorgehen, angereichert durch thematisch passende Beiträge, die nicht auf dem Seminar vorgestellt wurden. Das erste Heft (Münster 2002), dem Spiritus rector der Griechenlandseminare Anastasios Katsanakis zum 65. Geburtstag gewidmet, vereinigt unter dem Titel „Annäherung an Griechenland“ 19 Beiträge die von der Wiederentdeckung der antiken Theater in Griechenland als Spielstätten (H.-D.Blume) über große archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert (S. Dimas) und das Schicksal der Pontosgriechen (E. Kraft) bis hin zu Griechenland im Spiegel seiner Briefmarken (C. Lienau) reichen. Heft 2 (Münster 2004) trägt den Titel „Rekonstruktionen lebendiger Vergangenheit – Projektionen ins dritte Jahrtausend“. Es ist dem Dichter Konstantin Kavafis zum 140. Geburtstag gewidmet. Kernstücke dieses Bändchens sind deshalb auch die Beiträge von A. Katsanakis „Vom lang währenden Charme der Barbaren – zur Wirkung und Rezeption des Gedichts ‚Warten auf die Barbaren’ von Kavafis und des Archäologen und Kavafis-Übersetzers Jörg Schäfer über das Gedicht „Herausgerissen aus dem Hellenentum“.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Drumherum ranken sich Beiträge zu Ödipus als Rätsellöser (H.-D. Blume), über Seferis' Ionische Reise , von Gustav Auernheimer über politische Kultur in Griechenland, zur griechischen Diaspora in den USA von Susanne-Sophia Spiliotis und über Griechisch im dritten Jahrtausend von Hans Eideneier. Im olympischen Jahr 2004 war auch das Griechenland-Seminar in Münster – wie die Tagung der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften in Gießen – dem Thema Olympia gewidmet.
Unter dem Titel „Die Olympischen Spiele in Griechenland zwischen Kult, Sport und Politik, 776 v. Chr. – 2004 n. Chr." Ist ein Strauß von Beiträgen zusammengefasst, die sich u.a. mit Pindars Oden für Olympioniken (Horst-Dieter Blume), der „ekecheiria", dem olympischen Frieden in der Antike und deren poltischer Wirksamkeit (Maria Theotikou und Athanasius Lambrou),der olympischen Idee zwischen Antike und Neuzeit (Dieter Metzler), Idee und Wirklichkeit Olympischer Spiele in Griechenland im 19. Jahrhundert (Wolfgang Decker) und der Landschaft von Olympia (Cay Lienau) befassen. Eine Kostbarkeit sind die erstmalig veröffentlichten Briefe Georg Demmlers, der die deutsche Sportlerdelegation nach Athen anführte von der Olympiade 1896 in Athen und das Programm dieser Olympiade. Ein einleitender Beitrag von Heinz-Helge Nieswand stellt das naturgetreue Modell Olympiasm das sich im Besitz der Universität Münster befindet, vor. Die Beiträge – durchweg auf hohem wissenschaftlichem Niveau – sind so abgefasst, dass sie auch für den Nicht-Fachmann nicht nur gut verständlich, sondern zumeist ein Lesevergnügen sind. Sie sind deshalb jedem an griechischer Kultur interessiertem wärmstens zu empfehlen.
Gerassimos Katsaros, Münster

Danae Coulmas, Schliemann und Sophia. Eine Liebesgeschichte; 302 Seiten, 28 Abb., ungekürzte Taschenbuchausgabe, Piper Verlag GmbH, München 2002, ISBN 3-492-23699-5, 9,90 €. *

Die Anzahl der Veröffentlichungen von und über Heinrich Schliemann (1822-1890) ist kaum überblickbar. Eine 1974 in Athen erschienene Ergo- und Bibliographie verzeichnete bereits 2222 Einträge

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich diese Zahl beträchtlich erhöht. Ursache dafür waren vor allem die beiden großen Jubiläen von 1990 (100. Todestag des Troiaausgräbers) und 1997 (175. Geburtstag) sowie die scheinbar sensationellen Enthüllungen über die Lügenhaftigkeit Schliemanns zumindest im privaten Bereich. Das alles weckte das verstärkte Interesse von Wissenschaftlern, vor allem aber auch von sog. Bestsellerautoren und Sensationsjournalisten. Aus der Flut dieser Publikationen heben sich nur wenige Bücher und Aufsätze heraus, die den Anspruch von Seriosität und Wissenschaftlichkeit erfüllen und trotzdem spannend erzählt werden. Zu ihnen zählt das Buch von Danae Coulmas.

Die Autorin schildert die Liebesgeschichte zwischen Heinrich Schliemann und seiner zweiten Frau Sophia Engastromenos in sieben Kapiteln und einem Epimetron. Das erste Kapitel „Eine Griechin für Troja“ wird mit einem Ausspruch Sophias eingeleitet, der keineswegs auf eine Liebesgeschichte schließen lässt: „Lieber will ich sterben, als an der Seite dieses Mannes leben …“ Schliemann hatte als reicher russischer Kaufmann 1852 in St. Petersburg die Russin Jekaterina Lyshina geheiratet und mit ihr drei Kinder gehabt. Diese erste Ehe, aus der heute noch Nachkommen existieren, stand von vornherein unter keinem günstigen Stern. Sie wurde dann auch 1869 in den USA geschieden, da es andernorts nicht möglich war, eine russischorthodoxe Vereinigung wieder aufzulösen. Schliemann hatte 1864 seine kaufmännischen Geschäfte in Russland endgültig liquidiert, danach eine Weltreise gemacht, in Paris ein Studium begonnen, allmählich (wieder?) daran gedacht, Troia zu suchen und das – wenn möglich – zusammen mit einer Homerbegeisterten jungen Griechin. Sein früherer Griechischlehrer sandte Schliemann zwei oder drei Fotos von Griechinnen und dessen Wahl fiel auf die 17jährige bildschöne Sophia. Die Hochzeit zwischen dem ungleichen Paar – allein der Altersunterschied von 30 Jahren war enorm – fand am 23. September 1869 in Athen statt. Coulmas schildert einfühlsam die Leiden einer mehr oder minder verkuppelten Frau an einen zwar schwerreichen, aber nicht mit körperlichen und charakterlichen Vorzügen ausgestatteten Mann, der in ihrer gemeinsamen Ehe ein permanentes Lehrer-Schülerinnen-Verhältnis sah und vor allem Respekt als die Grundlage von Liebe betrachtete. Diese Einstellung und die ebenso beschriebenen vorprogrammierten Missverständnisse zwischen den beiden vor

und nach der Eheschließung sind meiner Meinung nach im Hochzeitsfoto „eingefroren“, das auch im hier besprochenen Buch abgebildet ist.
Die anschließenden Kapitel des Buches „Auf der Bernsteinstraße“, „Der Schatz des Priamos“, „Die Maske des Agamemnon“, „’Das Opfer meines Lebens’“, „’Trennung ist Tod’“ und „Das rätselhafte letzte Jahr“ zeigen durchaus glaubhaft, wie sich durch gemeinsame Arbeit, gemeinsam Erlebtes und gemeinsame Kinder (Andromache und Agamemnon) doch noch eine Liebesgeschichte zwischen Sophia und dem nun weltberühmten Ausgräber entsteht. Eine frühe ärztliche Diagnose für Sophia „Sie leiden an Heinrich“ konnte später umgewandelt werden in: „Sie leiden an Heinrichs Abwesenheit“.
Auf Seite 255 f. des Buches zieht Danae Coulmas ein Resümee: „Heinrich Schliemann hat Sophia unterdrückt, ja tyrannisiert und sie zugleich geachtet, als den Menschen, der am tiefsten in seine Seele blicken konnte. Er ließ sie nicht in seinem Schatten leben, sondern in seinem Glanz. Als ein Mensch, dessen ‚monomane, sicherlich auch mythomane Natur, die die Grenzen des Normalen hinter sich läßt (Ludwig) [Emil Ludwig, Schliemann. Geschichte eines Goldsuchers, Berlin etc. 1932 – R. W.]’, läßt er sie das ‚zeitlose Abenteuer eines Sonderlings’ miterleben, fest davon überzeugt, dass sie ihm dafür dankbar sein mußte: für den Reichtum, den Ruhm und den Glanz. Er war getroffen, jedes Mal, wenn sie, willensstark, reifer und in der Beurteilung der Dinge differenzierter als er, die Gesetze der Unterordnung der Frau, der Schülerin, der finanziell Abhängigen verletzte. Er liebte sie und er schätzte sie. Ohne zu wissen, das ihr größtes Verdienst darin lag, an seiner Seite niemals resigniert zu haben, ihn niemals mit einem kalkulierten ‚Laisser faire’ seiner Würde zu berauben, im Sinne eines ‚Laß ihn nur reden …!’“
Der gewaltige Schliemann-Nachlass beinhaltet u. a. 60-80000 Briefe von bzw. an den berühmten Kaufmann und Forscher. Die Originale sind hauptsächlich in der Athener Gennadeios-Bibliothek und etwa die Hälfte davon nun auch in Kopie im Heinrich-Schliemann-Museum Ankershagen einzusehen. Wohl einer der schönsten Briefe Schliemanns ist der an seine Sophia zum 21. Hochzeitstag ein Vierteljahr vor seinem Tode verfasste: „Du warst mir alle Zeit eine liebevolle Gattin, ein guter Kamerad und zuverlässiger Steuermann in schwierigen Lagen, außerdem ein lieber Weggefährte und eine Mutter, wie es

kaum eine zweite gibt. Mir war es eine solche Freude, wenn ich Dich so im Schmuck Deiner Tugenden sah, dass ich, bei Zeus, schon jetzt Dir die Ehe für's künftige Leben verspreche" (S. 290).
So konnte der auftrumpfende, streitbare, mitunter schwindelnde Schliemann also auch sein! Dieser Teil seiner Persönlichkeit wird allzu oft nicht berücksichtigt. Schön, dass Coulmas versucht, Schliemann und Sophia in ihren Handlungen verstehen zu lernen, das macht kleine sachliche Fehler im Buch mehr als wett.
Reinhard Witte, Ankershagen

Patrick Leigh Fermor: Mani – Reise ins unentdeckte Griecheland. Aus dem Englischen von Hermann Stiehl und Richard Moissl., 436 Seiten. Leinenbindung, Schutzumschlag, Otto Müller Verlag Salzburg, 4. Aufl. 2001, ISBN 3-7013-1032-7 *

Um es gleich am Anfang zu sagen: dieses Buch ist das beste, das nach Meinung des Rezensenten über die Mani geschrieben wurde und eines der schönsten Griechenland-Bücher. Ursprünglich als ein Kapitel von vielen eines Reiseberichtes über das kontinentale Griechenland und die ägäische Inselwelt gedacht, konzentrierte der Autor die Darstellung auf den vielleicht faszinierendsten Landesteil, die Mani, jenen mittleren, weit in das östliche Mittelmeer hineinragenden „Finger" des Peloponnes. Der „Reisebericht" ist von hoher literarischer Qualität (der auch die sehr gute Übersetzung gerecht wird) und vollkommen anders als übliche Reiseberichte. Der Autor, ein hervorragender Kenner Griechenlands und der griechischen Kultur, nähert sich seinem Gegenstand geschickt über das was Menschen außerhalb der Mani über diese reden. „Nehmen Sie sich nur in Acht, wenn Sie nach Anavryti hinaufkommen, sagte der junge Frisör unheilverkündend.." – so beginnt der Bericht der Reise, in der nun keineswegs in der üblichen Form Stationen einer bestimmten Route beschrieben werden, sondern in einzelnen Kapitel Themen behandelt werden, die das Wesen der Mani ausmachen, die dem Leser etwas von dem besonderen Charakter der Mani zu vermitteln versuchen.
Dazu gehören die karge Natur („Greuel der Einöde") ebenso wie das Leben der Bewohner, das seinerzeit zumindest – das Buch beschreibt

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts – noch manche archaischen Züge trägt, die Gesellschaftsstrukturen, die durch clanmäßig organisierte Familienstrukturen gekennzeichnet sind bzw. waren, die Totenklagen (moirologia), die Turmsiedlungen der inneren Mani und eine Geschichte, die geprägt ist von dem Drang der Bewohner nach Freiheit, der die Türkenherrschaft nur nominell duldete. Die – nicht ohne Ironie geschriebene Darstellung über Zeiten,
bevor die Mani Teil des neuen Griechenland wurde, etwa im Kapitel „dunkle Türme“ über die Auseinandersetzung der Clans, die sich in Blutfehden in den engen Gassen der Dörfer und von Turm zu Turm mit Krummschwertern, Gewehren und anderen Mitteln bekämpften, das Leben der Frauen, die aus den Auseinandersetzungen meist herausgehalten wurden – dies liest sich spannend wie ein Roman, nur dass die Darstellungen keineswegs der Phantasie des Autors entspringen, sondern wie die Aufzeichnungen eines Arztes aus jener Zeit belegen, die gesellschaftliche Wirklichkeit spiegeln. Fermor gelingt etwas, was nur wenigen Wissenschaftlern gelingt: seine durch historische Quellen und die Erzählungen der Einwohner gut belegten Schilderungen sind so schön zu lesen, dass sie die Neugier für dieses abseits gelegene Stück Griechenland und das Verständnis für die Zusammenhänge von karger Natur, schwerer Zugänglichkeit und gesellschaftlichen Strukturen wecken, die dort noch bis weit in das 19. Jahrhundert herrschten. Nur vor diesem Hintergrund versteht man, wie die düsteren Turmsiedlungen entstehen konnten, deren Türme Ausdruck einer akephalen Gesellschaft sind, d.h. einer Gesellschaft, in der keine übergeordnete Instanz für Recht und Ordnung sorgte, sondern diese in der Hand der miteinander rivalisierenden Clans lagen. Das jetzt in der 4. Auflage (als Nachdruck der 2. Auflage, allerdings ohne die dort noch gebrachten schönen Schwarz-Weiß-Fotos) gedruckte Buch erschien 1958 auf Englisch, 1974 auf Deutsch. Die rasanten Veränderungen der letzten 50 Jahre sind auch an der Mani nicht spurlos vorbei gegangen. Es hat aber dem Buch gut getan, dass es diese Veränderungen in der neuen Auflage nicht berücksichtigt. Das Wesen dieser faszinierenden Landschaft kommt so viel deutlicher heraus. Der Autor lebt heute hoch betagt in Kardamyli in der äußeren Mani – sicher ein Ausdruck seiner besonderen Liebe und Verbundenheit mit diesem Land.

Cay Lienau, Münster

Werner van Gent / Paul L.Walser: Zimt in der Suppe. Überraschendes Griechenland. Zürich (Rotpunktverlag) 2004*

Dies ist ein schönes und wichtiges Buch, dem man eine möglichst weite Verbreitung wünscht. Es wendet sich im Grunde an Leser, die Griechenland bereits kennen, denn es verzichtet auf alles, was man gemeinhin aus Reiseführern oder Sachbüchern erfährt. Unter dem Titel 'Überraschendes Griechenland' zeichnen die Autoren ein Porträt des Landes und seiner Bewohner für diejenigen, die mehr suchen als nur Strandfreuden oder ein klassisches Bildungserlebnis. Historisch fundiert, mit Sympathie und zugleich kritischer Distanz bieten sie "eine Reise in das Innere der Gesellschaft" (8) dieses schwierigen, in einem rasanten Wandel begriffenen Partners in der Europäischen Union. Wenn man es nicht ausdrücklich erführe, würde man es beim Lesen schnell merken: dieses Buch ist nicht einfach heruntergeschrieben, sondern "aus einer langjährigen Seilschaft der beiden Autoren heraus entstanden. Die erlebten Szenen verteilen sich auf die vier Jahrzehnte 1964 -2004" (11). Auf den ersten Blick allerdings könnte man das Buch unterschätzen. Der aktuell gewählte Titel macht sich die große Popularität des Films Zimt und Koriander (2003) zunutze, und das 1. Kapitel 'Eine Ordnung namens Chaos' ruft einige klischeehafte Vorstellungen vom Moloch Athen (16) wach, die mit einem gewissen satirischen Behagen bedient werden. Sobald man aber von einigen pointierten (Zwischen)überschriften absieht, sind Ton und Anliegen der Autoren durchaus ernsthaft. Gleich das 2. Kapitel (27-47) ist der Sprache gewidmet, obwohl gewiss nicht viele Besucher sich um die Landessprache bemühen. Hier reicht die Spannweite der Darstellung von simplen Ausspracheregeln über hübsche Anekdoten zur Rhetorik in Alltagssituationen bis hin zum Nobelpreisträger Jorgos Seferis, der mit zwei Zitaten auch direkt zu Worte kommt (33).
Die folgenden Partien widmen sich der griechischen Geschichte. Kap.3: ' Der unendliche Archipel.' Von Kastelórizo nach Korfu führt der Weg vom äußersten Südosten (aus engster Nähe zur Türkei) über 1000 km nach Nordwesten (in die Nachbarschaft Albaniens), von einem problematischen Nachbarn zum anderen.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Das Thema wird später in Kap.9 ('Schlagbäume im Kopf') noch einmal aus anderer Perspektive beleuchtet, wenn von den Minoritäten im Lande die Rede ist.
Es folgt (Kap.4) ein wichtiger Abriss der Geschichte des modernen Griechenlands: knapp und klar gegliedert, kompetent und mit kritischem Urteil, ohne dass die Darstellung sich in Details verliert. Ausführlich hiernach (99-133) ein finsteres Kap.5: 'Der dreifache Krieg'. "Zweiter Weltkrieg, Bürgerkrieg, Nachkrieg (von 1940 bis 1974) ... kein anderes europäisches Land war im 20. Jahrhundert einem so langen Krieg ausgesetzt. Den Prolog bildete die faschistische Metaxas-Diktatur (1936-1940)". Mit Recht holen die Autoren hier weiter aus, denn viele Fakten wurden lange verschwiegen oder bemäntelt, wie etwa die Massaker von Kalávrita (1943) und Dístomo (1944) oder die wiederholten Geiselerschießungen in Kaissarianí. Die Tragik, dass die linken Widerstandskämpfer am Ende einem von den Schutzmächten England und USA im Zeichen des Kalten Krieges gebilligten Terrors von rechts erlagen, zerriss das Land aufs tiefste. Erst mit dem Zusammenbruch der aus den Wirren hervorgegangenen Militärjunta (1967-1974) und mit dem Volksentscheid gegen die Rückkehr des Königs aus dem Exil konnten sich demokratische Verhältnisse etablieren. - All dies (zusammen mit einem ausführlichen Datenüberblick 259-266) ist dazu geeignet, dem Leser und Reisenden die Augen zu öffnen, ihn zu sensibilisieren für die gewaltigen Schwierigkeiten, die Griechenland auf seinem Weg in die Normalität eines modernen europäischen Staates zu überwinden hatte. Auch die weiteren Kapitel verdienten eine ausführliche Würdigung, doch muss es hier bei knappen Hinweisen bleiben: auf die beängstigende Zerstörung der Umwelt und das nur langsam wachsende Bewusstsein für ökologische Probleme (Kap.7: 'Vereint gegen Natur und Staat') oder auf die Rolle der Orthodoxie als Staatskirche und in ihrem Verhältnis zu den anderen Religionen (8:'Auf dem richtigen Weg'). Auf den unterschiedlichsten Gebieten erweisen sich die Autoren als scharfsichtige Kenner des heutigen Griechenlands. Schwächen werden nur sichtbar, wenn sie von antiken Dingen reden (12: 'Das Ziel heißt Olympia'). Hier werden vorschnell Parallelen zwischen einst und jetzt gezogen. So zielte der olympische Eid in der Antike auf das Einhalten sportlicher Regeln und das Unterbinden von Bestechung, keinesfalls aber war er ein "Anti-Doping-Schwur" (248). Das gemeinsame, unter Aufsicht einen Monat

währende Training aller Athleten in Elis verhinderte ohnehin eine Leistungssteigerung mit unerlaubten (diätetischen) Mitteln. Der Satz "Griechenland ist, genauso verbürgt, auch die Wiege des Doping" (244) ist also Unsinn - ungeachtet der Machenschaften griechischer Leichtathleten unserer Zeit, denen die Autoren vielleicht allzu viel Raum widmen. - Auch der Gründungsmythos von Olympia wird eher reißerisch als zutreffend wiedergegeben. Pelops wurde von seinem Vater Tantalos nicht "den Göttern zum Fraß vorgesetzt" (249), sondern Tantalos bewirtete die Götter und wollte frevelhaft deren Allwissenheit auf die Probe stellen - wofür er im Hades zur Strafe auf ewig seine 'Tantalosqualen' erleidet. Als der wieder zum Leben erweckte Pelops später um Hippodameia (so!) freit, muss er ein aussichtsloses Wagenrennen gegen die unsterblichen Rosse des Schwiegervaters Oinomaos bestehen. Weil der seine Tochter nicht hergeben will, tötet er alle Brautwerber hinterrücks. Nur eine List kann also Pelops retten: er besticht den Diener Myrtilos, die Radnabe des königlichen Wagens zu manipulieren, worauf Oinomaos zu Tode stürzt. Ist dies ein "völlig unfairer Kampf" und eine "getürkte Wettfahrt" (248)? Das eigentliche Verbrechen des Pelops folgt erst, wenn er den Mitwisser von der Klippe stürzt. Damit vererbt er den Tantalosfluch weiter auf die folgenden Generationen des Atridengeschlechts. Anhand mancher Einzelheiten ließe sich noch belegen, dass das Wissen ums Altertum heute leider nur noch aus unsicheren Quellen weitergegeben wird. Stattdessen eine Schlussbemerkung. Treffend stellen die Autoren zur derben Wortwahl der Griechen im täglichen Umgang miteinander fest: "Das Gebot, politisch korrekt zu sein, schlagen sie in den Wind, darüber lachen sie, diesen Import aus dem Westen widersetzen sie sich mit allen Kräften." Sie selbst freilich geben sich in diesem Punkt äußerst westlich: ihre alle zwei drei Seiten wiederkehrenden 'Griechinnen und Griechen', 'Europäerinnen und Europäer', 'Athenerinnen und Athener' gehen (so möchte ich meinen) den Leserinnen und Lesern dieses so gelungenen Buches gewiss zu weit.

Horst-Dieter Blume, Münster

Sokratis Georgiadis (Hrsg.): Gottfried Semper (1803-1879). Griechenland und die lebendige Architektur. Deutsch/Griechisch. Mit 53 Abbildungen. Romiosini Verlag Köln / University Studio Press Thessaloniki 2005, 182 S. 25,80 Euro ISBN 3-929889-74-9*

In Hellas hält sich Gottfried Semper von September 1831 bis Mai 1832 auf. In Nafplion wird er am 9. Oktober 1831 Zeuge des Mordes am Grafen Ioannis Kapodistrias: „Wurde von den Schüssen aufgeweckt, die ihn niederstreckten, und seine Mörder sah ich unter meinem Fenster sterben.“ Obwohl das politische Gefüge im Land noch wenig stabil, die Armut groß und vorrangig der Wiederaufbau zu leisten ist, weiß sich der junge Staat von Anbeginn der Sicherung und Restaurierung der antiken Monumente verpflichtet. „Für sie haben wir gekämpft“, heißt es in den Memoiren des Generals Makrijannis. Semper wird es gestattet, in den Gesimsen von Parthenon und Theseion herumzuklettern. Er verschafft sich Gewissheit über Spuren von Bemalung. Den Befund hierüber legt er in der Schrift „Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten“ (1834) nieder. Sein Ausspruch „Überall wo Leben ist, dort ist auch lebendige Farbe“ steht denn auch als Motto dem vorliegenden Sammelband, Resultat des von Sokratis Georgiadis initiierten Symposions vom Oktober 2003 am Goethe-Institut Athen, voran. Die insgesamt acht Beiträge nehmen den Faden eines Dresdener Symposions aus dem Jahre 1995 wieder auf, dessen schlichtes Fazit lautete: „Semper, der subtile Revolutionär des Geistes, muss noch entdeckt werden.“ Bewusste Zeitgenossenschaft als Verpflichtung zur Krisenbewältigung verstanden, bedeutet am Beispiel des Erbauers des Dresdener Hoftheaters nicht mehr und nicht weniger, als dass erst bessere Konditionen im Realen zu schaffen seien, wenn man eine bessere Architektur wolle. Welches andere Gesicht hätte die Stadt an der Elbe heute wohl aufzuweisen, wenn 1849 der Dresdener Maiaufstand erfolgreich ausgegangen wäre? Bekanntlich sah sich Semper genötigt, samt Familie aus Elbflorenz zu fliehen, nachdem er hier als Scharfschütze u.a. neben Richard Wagner und Michael Bakunin auf den Barrikaden gestanden hatte. Aber gemach, gemach, um ein „aux armes architectes“ geht es Sempers Zunftgenossen von heute bei ihrer Würdigung des

*HELLENIKA N.F 1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

vor 200 Jahren Geborenen nicht, es geht ihnen aber auch nicht bloß um Selbstvergewisserung unter Fachleuten. Ihre Statements sind dank der auf die heutige Situation bezogenen Offenlegung der Problematik auch für den, der Architektur gemeinhin bloß bewundert (bzw. sich über sie bisweilen eher wundert), überaus informativ und ausgesprochen anregend. Mit „To kokkino einai to monadiko alithes chroma“ eröffnet Boris Podrecca (Professor für Entwerfen an der Universität Stuttgart) den Reigen der Vorträge. Er bekennt, „kein gestueller Dekonstruktivist, sondern irgendwie harmoniebedürftig“ zu sein. Als solcher beklagt er die gegenwärtig marktgerechte neue Farbeuphorie, eine pastellhafte Verfremdung der Primärfarben (die einzig wahrhaftige Farbe ist rot), wo trotz grenzenloser Buntheit die Farbe „losgelöst von jeder baulichen Dialektik zu einem einsamen und virtuellen Dasein verurteilt“ ist. Hingegen beruft sich Louisa Hutton (vom Berliner Büro Sauerbruch & Hutton; beide sind erst kürzlich für das Umweltbundesamt in Dessau als Architekten einer leichten und lustvollen Moderne gewürdigt worden) darauf, dass bei ihrer Arbeit die Farbe nicht isoliert gesehen werde dürfe, da ihre Projekte „stets auf der Grundlage einer vollständigen Einbeziehung städtebaulicher, ökologischer, funktioneller, wirtschaftlicher, räumlicher und wahrnehmungsästhetischer Faktoren“ konzipiert seien. Sie weiß sich auf der „Suche nach einer intelligenten und ehrlichen Architektur“ sowohl dem Erbe Sempers als auch der klassischen Moderne verpflichtet, nicht nur z. B. Le Corbusier, der Farbe aus ästhetischen Gründen verwendet, sondern auch Bruno Taut, der durch den Einsatz von Farbe – etwa im Massenwohnungsbau – Linderung der Monotonie und Formung individueller Identität, d. h. verändertes Sozialverhalten beabsichtigt hat. Die von Louisa Hutton vorgezeigten Exempla lassen plausibel erscheinen, „dass es unmöglich wäre, sich unsere Bauten ohne Farbe zu denken.“ In der Tat würde etwa die abgebildete Experimentelle Fabrik Magdeburg (2001) einigermaßen steril wirken, wenn sie monochrom gehalten wäre. „Heterogene Programme unter ein gemeinsames Dach zu bringen, d. h. das Gebäude sinnvoll an den Rand einer stark frequentierten Straße zu positionieren und zugleich als Symbol einer Zusammenarbeit fungieren zu lassen, die sich zwischen Universität und privater Forschung entwickelt“, wird als städtebauliche und architektonische Idee für dieses Projekt geltend gemacht. Es braucht niemand wegen eines solchen - sicherlich stark verkürzt skizzierten - Konzeptes

an seiner Verständnisfähigkeit zu zweifeln, da dessen Erfinder sich schließlich selber bezichtigen, möglicherweise lediglich szenische Bilder zu erstellen. Eine Einschätzung modernen Bauens in Griechenland fehlt. Ein Hinweis z. B. auf das neue Museum von Elis, bei dem die großflächige Fassade durch Verwendung von Holz aufgegliedert und Landschaftsverträglichkeit erzielt worden ist, hätte sich durchaus gefügt. Rena Fatsea (Professorin für Geschichte des Städtebaus an der Universität Volos) beschränkt sich darauf, dem Einfluss Gottfried Sempers auf das griechische Architekturverständis im 19. Jahrhundert nachzugehen. Ihr Befund: „Die Bezugnahme auf das theoretische Werk Sempers von griechischer Seite … ist negativ.“ Wobei sie herausstellt, dass sich z. B. auch das Royal Institute of British Architects negativ zu Sempers Theorie von der vollständigen farbigen Bemalung antiker Tempel verhalten hat. Einer puristischen Haltung habe Winckelmanns Auffassung, wonach jedes edle Werk auch edler Herkunft sei, zumindest denen eher entsprochen, die ihre nationale Identität bzw. ihren Philhellenismus mit von den antiken Denkmälern herleiteten. Was Wunder, dass Manos Biris (Professor für Architekturgeschichte an der TU Athen) in seiner Suche nach Spuren Sempers in der Architekturausbildung Griechenlands zu dem Ergebnis gelangt: „Vor allem das Verständnis des europäischen 19. Jahrhunderts, in dessen Rahmen die Person Sempers essentielle Bedeutung hat, stellt … ein besonders schwieriges Thema dar.“ Man habe sich noch immer „des machtvollen Filters des griechischen Klassizismus zu entledigen, der sich im befreiten Griechenland über mehr als sechs Jahrzehnte selbstgenügsam als urbaner Architekturstil entfaltete.“ Panayotis Tournikiotis (Professor für Architekturtheorie an der TU Athen) würdigt Semper als Avantgardisten, dessen Postulate (durch Stadtgestaltung die Partizipation des Einzelnen an der Welt formen) gültig bleiben. Oder werden diese Postulate durch das Aufkommen moderner digitaler Visualisierungstechniken, durch die „sich der Entwurfsprozess in der Architektur seit den achtziger Jahren grundsätzlich gewandelt“ hat, in den Hintergrund gedrängt? Diese Frage beschäftigt Dagmar Richter (Professorin für Entwerfen an der Akademie der Künste Stuttgart), die mit Bedacht an „Sempers Entdeckung der architektonischen Oberfläche als dem Ding an sich in der Architektur“ festhält. Auch für Gerd de Bruyn (Leiter des Instituts für Grundlagen der modernen Architektur und Entwerfen an der Universität Stuttgart) zeigt

sich Sempers Aktualität als Theoretiker „in der These, dass die Sprache der bildenden Kunst gleichsam ein ‚Oberflächenphänomen' ist." Semper habe „die kommunikative Funktion der Fassade herausstreichen wollen." Und eben darin bestehe seine Modernität, „dass er um der Einheit der Wissenschaften willen die rhetorischen Fähigkeiten des Architekten stärken wollte." Die Griechenlandreise führte Semper zur Selbstfindung, lässt sich der Beitrag von Sokratis Georgiadis (Professor für Architektur- und Designgeschichte der Akademie der Künste Stuttgart) resümieren, und sie führte ihn zugleich zu einem neuen Verständnis des antiken Griechenlands. Semper habe als Kind des wissenschaftlichen Zeitalters wesentlich dazu geholfen, das Bild von Griechenland „aus den Sackgassen idealistischer Deutungsmuster auf den festen Boden der historischen Realität zurückzuholen. Dadurch hat er, bei aller Liebe für das hellenische Erbe, auch die Perspektive der Loslösung der lebendigen zeitgenössischen Architektur aus ihrer klassizistischen Gefangenschaft eröffnet. Die griechische Architektur rückte damit in die Ferne, eben als Produkt einer längst vergangenen Zeit, sie rückte aber zugleich näher, indem sie endlich wieder einen zeitlichen Bezug und dazu noch Bodenhaftung erhielt." Stichhaltiger lässt sich die bleibende Bedeutung Gottfried Sempers kaum nachweisen. Der griechisch-deutsche Diskurs darüber, wie Architektur zum Sprechen und zur Sprache zu bringen sei, verdient weiter verfolgt zu werden.

Horst Möller, Leipzig

Stefan Janson (Hg.): Griechenland, Reise-Lesebuch. Mit einem Essay versehen vom Herausgeber. 256 Seiten, dtv, paperback.ISBN 3-423-2080-6, 2. Aufl. 2005, € 8,90*

Beglückt schon im Vorfeld der nächsten Griechenlandreise nehmen wir dieses Griechenland Reise-Lesebuch in unsere Seele auf. Es zwingt uns gerade dazu, uns daran zu erinnern, welches Gefühl des Erhabenen der Gedanke an dieses Land auslöste in unserem Inneren: ein Griechenland anderer Art, jenseits der Tatsache, dass es heute ein Teil der EU ist, das junge Reisende mit schmalem Geldbeutel überall Aldi finden und mit dem Euro als Währung bezahlen können – die Versatzstücke unserer Realität.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Auch bringt dieses Buch nicht einen einzigen Tipp, wo es gute Strände und besondere Unterkünfte gibt. Es gemahnt uns viel mehr, nicht zu vergessen, dass eine der großen Reisen des Apostels Paulus über Athen führte, dass er dort der ihm zuhörenden großen Menge ihre Gottesfürchtigkeit bescheinigt und dass er sie hinweist auf ihren Altar mit der Aufschrift „Dem unbekannten Gotte“. Eben von jenem Gotte wolle er ihnen erzählen. Es ist ein glücklicher Griff des Herausgebers, eben mit dieser Darstellung zu beginnen an dem Wendepunkt, wo die antike Welt mit einer neuen, der des nun beginnenden Christentums konfrontiert wird. Der Herausgeber Stefan Janson hat eine glückliche Auswahl getroffen. Seine Absicht war es, diese chronologisch zu ordnen. Nach dem Beginn mit „Paulus in Athen“ lässt er eine weite Zeitspanne offen und fährt dann erst wieder mit einem Ausschnitt aus Hölderins „Hyperion“ fort. Wie modern in der Sprache mutet uns die von Gustav Schwab 1838 – 1840 herausgegebenen „Sagen des Klassischen Altertums“ an, woraus Janson der „Triumph der Elektra“ auswählt. Wir begegnen in dem Buch bis zur Gegenwart (jüngster Beitrag „Hot Spot“ von Sten Nadolny, 1999) – man darf es so sagen - großen Geistern unserer abendländischen Kultur, die im 19. und 20. Jahrhundert Erfahrungen mit Griechenland aufgeschrieben haben, so dass wir heute aus dieser Fülle schöpfen können. Da steht neben Walter Benjamin André Gide, neben Gregorovius Henry Miller. Wir begegnen Alfred Kerr genau so wie Harry Graf Kessler und den feinen Überlegungen von Christa Wolf über Mutterrecht in ihrem Roman Kassandra.

Dass eine solche Fülle von fast 50 Autoren zu Worte kommt, wird möglich dadurch, dass der Herausgeber die Ausschnitte aus den jeweiligen Werken auf eine geringe Seitenzahl begrenzt hat. Der Leser wird somit für jeden Beitrag kaum mehr als 10 Minuten Lesezeit brauchen. Damit wird das Buch zum wirklichen Taschenbuch, das so zum wirklichen Begleiter werden kann, wir es immer zur Hand nehmen können, wo immer es sei. Es wird uns belehren, erfreuen und vor allem erheben, und sei es auch dies, dass uns noch einmal in Erinnerung gerufen wird, wie grandios die Bläue des Himmels, wie klar die griechische Luft ist. Und auch daran mögen wir erinnert werden, dass wir als Deutsche in Griechenland die Haltung der Demut nicht vergessen mögen. Daran gemahnt uns der Beitrag von Eberhard Rondholz aus „Blutspur durch Hellas“. Da der Autor Chronologie anstrebt, hätte

man sich gewünscht, er hätte jeweils bei den Autoren die Lebensdaten und das Jahr der Entstehung des Textes angegeben. Die Gestaltung der Titel zu dem jeweiligen Beitrag durch den Herausgeber wird nur der erfahren, der das Literaturverzeichnis sorgfältig zur Kenntnis nimmt. Hier hätte man sich in der Tat gewünscht, zu den Autoren eine kurze Erläuterung zu erhalten, denn wer kennt heute noch den Namen von karl Friedrich von Duhn, der das Glück hatte, bei der Ausgrabung einer „Marmorstatue eines Jünglings“ zugegen zu sein. Da hilft die Literaturangabe nur wenig, dass dieser Text im Insel-Verlag 1997 neu herausgekommen ist. Es bleibt uns unbekannt, wann dieser Text und ob als selbständiger Text oder als Teil einer Anthologie erschienen ist. Nach Jansons Chronologie gehört er ins 19. Jh. und wir finden innerhalb des Textes den Hinweis auf Hirschfeld. Diesen finden wir dann im Brockhaus als Archäologe und Leiter der Ausgrabungen in Olympia in den Jahren 1875 – 77. Die editorischen Desiderate können bei einer Neuausgabe ohne große Mühe für Herausgeber und Verlag ergänzt und vervollständigt werden. Der Auswahl der Texte tut es indess keinen Abbruch und man wünschte sich dieses wahrhaft schöne und lehrreiche Buch in jede Reisetasche.

Eva-Marie Lienau, Münster

Karnezis, Panos: Kleine Gemeinheiten. Erzählungen. München, dtv 2005, 278 S., € 16,-, ISBN 3-423-24396-1*

Die „Kleinen Gemeinheiten“, bestehend aus 15 Erzählungen, sind 2002 in englischer Originalausgabe erschienen und liegen seit 2004 in deutscher Erstausgabe vor. Sie machen uns mit dem Erstlingswerk des 38jährigen griechischen Autors Panos Karnezis bekannt, der seit 1992 in England bzw. London lebt. Der deutsche Leser denkt beim Lesen dieser Erzählungen vielleicht an die „Lieblosen Legenden“ (1952) von Wolfgang Hildesheimer oder an die Satiren von Wolfdietrich Schnurre (1920 – 89), und er liegt damit nicht ganz falsch; denn auch bei Karnezis mischen sich Realität und Fiktion zu skurrilen Geschichten mit zeit- und gesellschaftskritischen untertönen.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Jede Erzählung steht für sich und versteht sich als in sich geschlossene Kurzgeschichte. Zugleich aber bildet sie ein Mosaiksteinchen, das sich mit den anderen Geschichten zu einem Gesamtbild einer griechischen Dorfgemeinschaft zusammenfügt, deren Namen zwar nicht genannt wird, deren Existenz man sich jedoch sehr lebhaft vorstellen kann, treten doch bestimmte Personen wie z.B. Pater Gerassimos und Doktor Pantaleon immer wieder auf. Zusammen mit dem Bürgermeister und seiner Tochter, dem Barbier, dem Bahnwärter, dem Schlachter und vielen anderen ergeben sie ein Bild prallen Dorflebens. Den Erzählungen ist ein Motto aus Kavafis' Geschichten vorangestellt, das Furcht und Schrecken zum Thema macht; Furcht und Schrecken, wie sie auch im Leben der Menschen dieses Dorfes vorkommen, wie sie die kleinen und großen Katastrophen begleiten, vor denen es kein Entrinnen gibt, möge man auch verzweifelt nach Auswegen suchen. „Kleine Gemeinheiten" führen zu Ereignissen, die Furcht und Schrecken verbreiten, und diese werden mit viel Liebe zum Detail von Karnezis dargestellt. Da ist z.B. der grausame Vater, der den Tod seiner Frau an seinen Kindern rächt, die er wie Hunde hält, bis diese sich wiederum an ihm rächen, indem sie ihn mit einer tödlichen Krankheit infizieren. Nur die moderne Medizin, die sogar in dieses gottverlassene Dorf gelangt, verhindert diese Rache. In anderen Geschichten aber gelingt die Rache, in bestialischer Weise sogar, wenn der Übeltäter sie verdient hat: Da wird der Doktor, der sich zum Heiraten nicht zwingen lassen will, zum Giftmischer, der den Brautwerber zum Schweigen bringt.
Da wird der Bürgermeister erschossen, weil er sein Versprechen, die Tochter mit dem Schlachter zu verloben, nicht gehalten hat. Da wird auch der Häftling hingerichtet, der den Pater mit dem Tode bedrohte, weil er ihn ins Gefängnis gebracht hat. Es gibt auch andere „Gemeinheiten", wo der Leser sich fragt, ob sie die gerechte oder ungerechte Strafe sind – wenn z.B. der geduldig auf seine Rente wartende alte Mann vorzeitig vom Tod ereilt wird. Solche Fragen bleiben offen, decken aber das Leben in seinem Widerspruch auf, das von geschundenen und schuldbeladenen Menschen gelebt wird, die zu kurz gekommen sind, die heimgesucht werden oder sich selbst ins Unglück stürzen. Andererseits aber sind es dieselben Menschen, die ihren Tagträumen nachhängen, die Wünsche und Illusionen haben, die listenreich ihrem Glück nachjagen. So bewundern sie die Welt der Zirkusleute, die die einfältigen Dörfler fasziniert, oder die Fotografin, die

ihnen mit Fotoplatte und Blitzlicht Unsterblichkeit verleiht, und der Bischof, der den Lahmen zum Gehen bringt, auch wenn es nur ein Trick ist, versteht den Glauben zu befördern. Tagträume sind manchmal wichtiger als Juwelen. Zwischen harten Realitäten und verführerischen Illusionen zeichnen sich verdächtige Spuren ab, die darauf hinweisen, dass sich die liebenswürdigen und listenreichen Dorfleute in ihrer Rückständigkeit gegenüber dem Einbruch des Fortschritts nicht halten können. Als Vertreter einer fortschrittlichen Gesellschaft treten Jäger auf, die sich in das Dorf „am Ende der Welt“ verirrt haben; sie merken bald, dass sie die einfältigen Dorfleute hintergehen und ausnützen können; sie bedienen sich ihrer, saugen sie aus und verlassen sie schnöde, nur auf sich selbst bedacht. Sie kündigen größeres Unheil an: ein Wasserkraftwerk und ein Staudamm sollen gebaut werden, das Tal soll geflutet werden. Rebellion ist zwecklos: die Dorfleute, machtlos gegenüber dem Fortschritt, werden Flüchtlinge, die ihr Dorf in den Fluten untergehen sehen. Das Dorf am Ende der Welt, an dem bisher der Fortschritt vorbeigegangen ist, ist der Zerstörung und dem Untergang ausgeliefert. So enden die „Kleinen Gemeinheiten“ unversöhnlich. Der gelegentlich angeschlagene humoristische Ton kippt endgültig um in Bitterkeit. Es liegt ein Fluch auf diesem Dorf: es ist dem Untergang geweiht. Aber man erinnert sich gern an die originellen Typen, die das Dorf in versöhnlichem Licht erscheinen lassen. Der Autor versteht es, uns dieses rückständige hinterweltlerische Dorf mit seinen liebenswerten Bewohnern nahe zu bringen. Obschon diese listig und hinterhältig sein können, obschon sie auf verschlungenen Lebenswegen selten ihr Ziel erreichen, kann er ihnen etwas Positives abgewinnen. Es ist die bunte Welt des Menschlichen und Allzumenschlichen, die er uns im prallen Leben eines unbekannten griechischen Dorfes erschließt. Verschmitzt deckt er Lug und Trug, List und Tücke auf. Ein wenig schadenfroh beobachtet er, wie Rachepläne durchkreuzt werden, wie da Schicksal unerwartet zuschlägt oder pure Boshaftigkeit den Sied davonträgt. Gern lässt sich der Leser verführen, eine Geschichte nach der anderen zu lesen und das Buch erst dann aus der hand zu legen, wenn er die letzte „kleine Gemeinheit“ genossen hat.

Kunigunde Büse, Münster

Panos Karnezis Der Irrgarten. Roman. Aus dem Englischen von Sky Nonhoff (Titel der englischen Originalausgabe: >The Maze<, Verlag Jonathan Cape, London 2004);, 360 Seiten, Paperback, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2005, ISBN 3-42324452-6, 14,50 € [D], 15,00 € [A], 25,20 sFr [CH]*

Der griechisch-türkische Krieg in Kleinasien endet 1922 mit einem Desaster für die Griechen, das zersprengte griechische Heer versucht, die rettende Ägäisküste zu erreichen. Eine Brigade verirrt sich allerdings, da (welche Metapher!) Bücherwürmer sich durch die Routenkarten durchgefressen und sie unbrauchbar gemacht haben. Brigadier Nestor, ein alternder Berufssoldat, der ein Massaker angeordnet hatte und unter Gewissensbisse leidet, hängt dem Morphium an und liebt die griechische Mythologie (wieder eine kongeniales Sinnbild!). Sein Adjutant, ein Major, ist heimlich ein kommunistischer Agitator, der Manifeste verteilt. Pater Symeon, der Brigadenkaplan, träumt davon, Anatolien zu bekehren, wie einst Paulus es tat, und ist zugleich ein gemeiner Dieb. Ein dem Alkohol nicht abgeneigter Journalist sucht sich selbst wieder aufzubauen, indem er aus Nestor einen Helden zu machen versucht. Die Einheit gerät in die anatolische „Wüste“ und will sich zur Küste durchzuschlagen, um von dort aus die Heimfahrt anzutreten, marschiert aber im Kreis, bis sie, Glück im Unglück, eine vom Krieg ungeschorene griechische Kleinstadt erreicht. Hier gilt es, dem Kampf gegen die Wüste, jenem mit dem Bürgermeister, mit dem Lehrer, mit einer Kurtisane aus Frankreich, die es dorthin verschlagen hat, und mit weiteren Individuen folgen zu lassen. Die Brigade und mit ihr die Bevölkerung der Kleinstadt entkommen und erreichen schließlich das Meer, nur der Priester, der allmählich dem Wahn verfällt, bleibt aus freien Stücken zurück, um die nachrückenden Feinde zum Christentum zu bekehren. Die Ähnlichkeiten des Romans zu Xenophons Anabasis, einer Beschreibung des Rückzugs um 400 v.Ch. griechischer Söldner aus dem Persischen Reich durch Ostkleinasien ans Meer nach Trapezunt, sind evident, aber nur ein nicht besonders wichtiger Teil eines wesentlich umfänglicheren Ganzen.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Tiefer gehende Gemeinsamkeiten weist „Der Irrgarten“ zum Roman „Die Kiste“ von Aris Alexandrou (1974; deutsche Übersetzung beim Antje Kunstmann Verlag, München 2001) auf, in dem gegen Ende des griechischen Bürgerkriegs ein Trupp kommunistischer Partisanen Monate lang durchs Land irrt und allmählich dezimiert wird, um angeblich eine Kiste unbekannten Inhalts zu liefern. Es wäre außerdem nicht abwegig, Karnezis’ Roman als Anspielung auf den amerikanischen Film M.A.S.H., die bahnbrechende amerikanische Antikriegssatire aus dem Jahr 1974 über ein Lazarett im Koreakrieg, aus der dann eine erfolgreiche Fernsehserie entstand, wie überhaupt einzelne, leicht ins Absurde spielende Episoden mit Filmszenen zu assoziieren. Weitere, wahrscheinlich vom Autor beabsichtigte Parallelen führen u.a. an die Odyssee; an Zauberhaftes bei Gabriel Garcia Marquez (man vergleiche außerdem den Titel [im Original „The Maze“, das Labyrinth] mit dem Titel von Marquez’ Roman „El general en su laberinto“); an Kazantzakis, an dessen Madame Hortance aus „Alexis Zorbas“ die französische Lebedame in Karnezis’ Roman erinnert. Panos Karnezis, geboren 1967 und aufgewachsen in Griechenland, siedelte nach dem Ingenieurstudium 1992 nach England über. Er schreibt in Englisch. Unrecht würde man dem noch jungen Meister des Humors besonders dann antun, wenn man seinen faszinierenden Roman („Novelle“ zu sagen wäre auch nicht verkehrt) als Charakterstudie oder als Kriegsgeschichte lesen und ihn in die Ecke der türkisch-griechischen Konflikte einzwängen (in kaum einer Szene treten Türken in Erscheinung!) oder erwarten würde, eine Botschaft zu vermitteln, oder gar von sich eine Theorie zu geben. „Der Irrgarten“ ist eine subtil ironische und leicht subversive, allemal geistvolle kaleidoskopische Satire, auf den Krieg gewiß auch, aber nicht nur und nicht primär.

Georgios Makris, Bochum

Ioanna Karystiani: Schattenhochzeit. Roman. Aus dem Griechischen von Michaela Prinzinger (Titel der griechischen Originalausgabe: >Koustoumi sto choma< [= Anzug im Staub]);, 392 Seiten, Paperback, Verlag Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001, ISBN 3-518-45702-0, 11,- € [D], 11,40 € [A], 20,30 sFr [CH]*

Wird Kyriakos Roussias, ein gut aussehender, international angesehener Biochemiker, Aids-Forscher an einer amerikanischen Forschungsanstalt, seinen kleinwüchsigen Cousin, der Hirt auf Kreta ist, erschießen? Der Vater des Wissenschaftlers fiel vor achtundzwanzig Jahren, kurz nachdem er seinen damals fünfzehnjährigen Sohn Kyriakos nach Amerika geschickt hatte, auf Kreta der Blutrache zum Opfer. Erschossen hatte ihn der Cousin, der jetzt, nachdem er seine Gefängnisstrafe verbüßte, wieder auf dem kretischen Dorf lebt, einen Steinwurf vom elterlichen Haus des Kyriakos entfernt. Kyriakos, der zum ersten Mal seit der Emigration die alte Heimat besucht, erfährt nun, dass sein Vater kurz vor seiner Ermordung den eigenen Neffen, den Bruder des Cousins erschossen hatte. Nach dem erbarmungslosen Ritual der Blutrache ist jetzt Kyriakos an der Reihe, den Vater zu rächen und glaubt, Teile der Dorfgemeinde und der Verwandtschaft erwarteten dies. Druck kommt aber auch von einer anderen Seite, von seiner Psyche. Ob er sich fügt oder nicht, sei an dieser Stelle nicht verraten, künftige Leserinnen und Leser des sehr empfehlenswerten Romans von Ioanna Karystiani „Schattenhochzeit“ möchten es gewiss selbst herausfinden.
Der Originaltitel, „Anzug im Staub“, ist mehrdeutig; vordergründig bezieht er sich auf den Cousin, der den Staub von seiner Kleidung entfernt hatte, bevor er Kyriakos’ Vater niederstreckte, denkbar ist aber auch, dass etwa das Abwerfen der einem anerzogenen Zivilisiertheit gemeint ist. Noch wahrscheinlicher scheint freilich, dass es um beides und um noch mehr geht. Mehrdeutig ist auch die Symbolik des Romans: Kampf des Individuums gegen Bindungen, die seine Entfaltung bedrohen; Kampf des Individuums gegen sich selbst, wobei im Cousin, der ebenfalls Kyriakos Roussias heißt, das alter ego des Romanhelden zu sehen und ein Hauch von Autobiographie seitens der auf Kreta geborenen, aber nicht mehr dort lebenden Autorin zu vermuten

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

wäre; forcierter Sprung einer Gesellschaft, hier der griechischen, in die Moderne; ambivalente Auseinandersetzung der/des künstlerisch Schaffenden mit der Tradition. Vom alttestamentlichen Gebot „Auge um Auge“ über die Orestie und Shakespeares „Titus Andronicus“ bis hin zu Gogols Drama „Taras Bulba“ und darüber hinaus ist die Blutrache als literarisches Motiv nicht neu. Das besondere in Karystianis Roman ist allerdings, dass die Blutrache nur vordergründig im Mittelpunkt steht, in Wirklichkeit jedoch als Kulisse dient. Hinter der Kulisse geht es eigentlich um den kultivierten, wachsamen und psychisch gesunden Menschen, als dessen Personifizierung Kyriakos Roussias austauschbar ist. Es geht um den aufstrebenden Menschen, der Gefahr läuft, von inneren und äußeren irrationalen Neigungen und Bindungen, für die im Roman der primitive Sittenkodex der Blutrache steht, gehemmt und immer wieder eingeholt zu werden. Auch das ist nicht neu; Filmbuchautor Philip Loraine etwa hatte in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in >Last Shot< vom Großgrundbesitzer Philippe Marquis de Montfaucon erzählt, der in Paris eine glückliche Ehe führt, nach drei Mißernten hintereinander auf seinem Landgut jedoch dem Ruf der Dorfbauern folgt, zurückkehrt und, da er und seine Leute, allen voran der Dorfgeistliche Père Dominic, eigentlich einem grausamen, heidnischen Kult anhängen, sich rituell opfern lässt (bekannt machte die Erzählung Loraines insbesondere ihre Verfilmung 1965 durch den Regisseur J. Lee Thompson: „The Eye of the Devil“, deutsch „Die schwarze 13“, mit David Niven und Deborah Kerr in den Hauptrollen und Donald Pleasence als Pfarrer). Den Stil des Originals bestimmt die Nähe zur gesprochenen, zu einer hastigen, gelegentlich an den Charakteren vorbeilaufenden Sprache. Sie mündet häufig in einen nervösen Wortschwall, hebt die Pausen vielfach auf und lässt nicht selten Unklarheiten entstehen, zugleich aber auch jeden einzelnen Satz springlebendig wirken. Diesem Stil wird die wenig beseelte, glättende Übersetzung („Die innerhalb der Provinz Sfakia lebenden achtzehn Familien …“) nur bedingt gerecht. Beim Lektorieren scheint man der elektronischen Rechtschreibprüfung mehr zugetraut zu haben, als diese eigentlich vermag („beeinhalten“). Karystianis Roman bedient sich manchen Klischees, etwa wenn Amerikaner griechischer Herkunft pauschal zu „Greek-Americans“ erklärt werden. Die Autorin nimmt zwar für sich in Anspruch, vor der Niederschrift intensiv recherchiert zu haben, aktuellere Erkenntnisse über die Blutrache wer-

den im Roman jedoch nicht wirksam. Bei aller Grausamkeit schützte sie auch das Individuum in isolierten, staatlichkeitsfernen Gesellschaften (bis zum 20. Jh. auf Korsika, auf Sizilien und auf Kreta, ferner in der Mani und in Regionen Albaniens), indem sie die männlichen Mitglieder einer Sippe kollektiv zu Garanten des Lebens eines jeden Sippenmitglieds machte. Dies ist an sich kein Mangel, denn „Die Schattenhochzeit“ ist keine soziologische Abhandlung, sondern ein Roman über einen Brauch, der zwar seit langem obsolet geworden und ein Zeichen von gesellschaftlicher Rückständigkeit ist, welchen sich die Autorin aber aus folkloristischer Perspektive anschaut und dem sie eine gewisse Ritterlichkeit zugesteht. Beim Versuch, Verbindungslinien zwischen reeller oder wahlverwandtschaftlicher Tradition einerseits und Moderne andererseits herzustellen, huldigt sie somit dem Zeitgeist und befindet sich dabei u.a. mit Ismail Kadare (z.B. „Doruntina“) und Orhan Pamuk (z.B. „Rot ist mein Name“) in bester Gesellschaft.
Georgios Makris, Bochum

Konstantin Kavafis: Das Hauptwerk, Gedichte, griechisch und deutsch, übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer, mit Bildnismünzen, ausgewählt und kommentiert von Peter Robert Franke. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2000, 478 Seiten (= Kalliope, Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 1). ISBN 3-8253-1389-1*

Um es gleich vorwegzunehmen: Die von dem Heidelberger Archäologen Jörg Schäfer vorgelegte Übersetzung der Gedichte des Revolutionärs in der neugriechischen Lyrik, Konstantinos Kavafis aus Alexandria, ist meines Erachtens die beste der bisher erschienenen. Die Form, in der sie präsentiert wird, d. h. die zusätzliche Ausstattung mit einem sehr gründlichen und kenntnisreichen Kommentar, mit einer Bibliographie und als besonderem Accessoire mit anschaulichem Bildmaterial in Gestalt von Münzbildnissen, die in Zusammenarbeit mit dem Münchner Althistoriker und Numismatiker Franke ausgewählt wurden und häufig ikonographische Hinweise für das richtige Verständnis der

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Gedichte liefern, all das zusammen lassen die Schäfersche Kavafisausgabe schon jetzt als Standardwerk erscheinen.
Von einer Ausgabe lässt sich insofern sprechen, als auch der griechische Originaltext beigegeben ist (nach der kritischen Edition von G.P. Savvidis, zuletzt Athen 2000), wobei sinnvollerweise der Text (auf der linken Seite) und die Übertragung (auf der rechten Seite) gleich nebeneinander stehen, gefolgt unmittelbar vom Kommentar zu jedem Gedicht, welcher auch die antiken Quellen benennt, auf die sich Kavafis so häufig bezieht und die er manchmal geradezu zu paraphrasieren scheint. Dies freilich immer, um etwas über den Menschen allgemein auszusagen, für den die angesprochene historische oder mythologische Figur nur als Exemplum dient. Diese Quellen aufzusuchen, ist zum Begreifen – und zum intellekturellen Genießen – der Kavafisgedichte unbedingt vonnöten und die Schäferschen Hinweise und Erläuterungen sind hierbei eine große Hilfe. Zumal die historischen Gestalten und Geschehnisse mit Vorliebe der Zeit des Hellenismus und dem Raum des Diasporagriechentums im Vorderen Orient entstammen, blinden Flecken in der Regel auch im besten Griechischunterricht. Als Alexandriner fühlte sich Kavafis dem Hellenismus besonders verbunden.
Doch zurück zum Hauptstück, der Übertragung der Gedichte. Was diese Übertragung gegenüber den vorhandenen Übersetzungen auszeichnet, ist die größere Werktreue, wenn man so will, die Schäfer gegenüber dem Original einhält. Kanten im Original bleiben Kanten und werden nicht geglättet oder durch eine Art Nachdichtung ausgeräumt. Der deutsche Vers wird dort umbrochen, wo auch der griechische umbrochen ist, soweit nicht sprachliche Notwendigkeiten dem entgegenstehen. Die Stilhöhe wird gehalten und da, wo Kavafis sie bewusst verlässt, versucht auch Schäfer diesen Schritt nachzuvollziehen. Dies ist besonders schwierig. Denn wo Kavafis sich souverän der Möglichkeiten der griechischen Sprache bedient, vom keineswegs toten Altgriechisch über die Hochsprache des byzantinischen Mittelalters und der frühen Neuzeit und deren Ableger Katharevussa (der sogenannten Reinsprache) bis hin zur manchmal dialektal gefärbten Volkssprache, der Dimotiki, kann Schäfer nur versuchen, über älteres deutsches Wortgut den Ton der Vorlage zu treffen, wenn diese die Gegenwartssprache verlässt. In den meisten Fällen gelingt ihm das erstaunlich gut. Was die Übertragung insgesamt in so hellem Licht erscheinen lässt,

ist, dass eigene Interpretation so wenig sichtbar wird, die Übersetzung auch immer ist. Die Gedichte des Konstantinos Kavafis (1863-1933) aufzunehmen, ist allemal ein großer persönlicher Gewinn. Das Schäfersche Opus erlaubt, dabei Schritt für Schritt den dichterischen Lebensweg des Kavafis nachzugehen. 154 Gedichte hat dieser bei höchsten Ansprüchen an sich selbst für die Veröffentlichung freigegeben. Es ist sein Hauptwerk, wie es Schäfer genannt und übersetzt hat. Dass er sich auch der weiteren Gedichte des Alexandriners annehmen will, ist nur zu begrüßen. Vielleicht lässt sich in einer Neuauflage noch ein alphabetisches Verzeichnis der Gedichte unterbringen. Es würde das jeweilige Auffinden erleichtern, denn Kavafisgedichte liest man nicht nur ein Mal.

Gerhard Emrich (Bochum)

Markaris, Petros: Live! Ein Fall für Kostas Charitos. Roman. Aus dem Neugriechischen von Michaela Prinzinger. Mit einem Personenverzeichnis. 517 S. Verlag Diogenes, Zürich 2004, ISBN 3-257-23474-0, € 9,90.Original: O che autoktonise, Athen 2003*

Ein Krimi, der in Athen zur Zeit der Vorbereitungen auf die Olympiade spielt. Ein Krimi, der ein Fall für Kostas Charitos ist, für den Kommissar, der bereits aus anderen Kriminalromanen von Markaris als Liebhaber Athens bekannt ist. Übrigens: einen Stadtplan von Athen sollte der Leser zur Hand haben, wenn er mit dem Kommissar durch den Dschungel der griechischen Hauptstadt fährt. Die Mühe lohnt sich, denn er wird zum Kenner der Stadt, seinen Boulevards, der unterschiedlichsten Wohnviertel und des Olympischen Dorfes. Er lernt auch eine griechische Familie kennen, die Familie des Kommissars: seine überbesorgte Frau, die gut kochen kann, seine kluge Tochter, die in Thessaloniki studiert und den Schwiegersohn, der dem krank geschriebenen Kommissar als Arzt zur Seite steht. Der Kommissar befindet sich in einem Dilemma: er kann seinen Fall nur auf eigene Faust, d.h. ohne offiziellen Auftrag lösen. Von der Lösung aber hängt seine Arbeitsstelle ab, die er an seinen Rivalen verlieren würde, wenn er die Hintergründe des Falles nicht aufdecken kann.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Der Kriminalfall ist ungewöhnlich: ein Selbstmord live im Fernsehen. Vor laufender Kamera tötet sich ein millionenschwerer Bauunternehmer und kurz danach in ähnlicher Weise ein erfolgreicher Politiker. In beiden Fällen erscheinen sofort nach der Tat Biographien der Opfer, die schon drei Monate im Voraus verfasst wurden. Ebenso ist das bei einem dritten Selbstmord, den ein bekannter Journalist verübt. Wie hängen diese Fälle zusammen? Zusammen mit seiner findigen Mitarbeiterin stößt der Kommissar auf viele Ungereimtheiten: Was für einen Grund hat ein erfolgreicher Unternehmer wie Favieros, seinen Selbstmord im Fernsehen öffentlich zu inszenieren? Die Theatralik macht stutzig. Was verbirgt sich hinter der „Griechisch Nationalen Vereinigung Philipp von Makedonien“, die Favieros zum Selbstmord gezwungen haben will, weil der nur Ausländer beschäftigt? Wenig später werden zwei Kurden getötet, die bei Favieros im Olympischen Dorf gearbeitet haben.

Auch die zeitgleich mit dem Selbstmord veröffentlichte Biographie des Unternehmers gibt Rätsel auf: Sie entwirft das Bild eines Helden ohne Fehl und Tadel, der keinen Grund zum Selbstmord haben kann, auch wenn Andeutungen von dunklen Geschäften einen Flecken auf die weiße Weste werfen. Um sich der Lösung des Rätsels zu nähern, untersucht der Kommissar ausländische Unternehmungen von Favieros, deren Spuren sich jedoch im Labyrinth von Maklerbüros, Hotelanlagen und Reiseveranstaltern verlieren. Als ihn die Nachricht vom Selbstmord des populären Politikers Stefanakos überrascht, fragt er sich sogar, ob eventuell der Fernsehsender Interesse an diesen Inszenierungen hat, um die Einschaltquote zu steigern. Aber er fragt sich auch, ob die ausländerfreundliche Politik des Abgeordneten diesen sein Leben gekostet haben kann. Wenn beide Selbstmorde Gemeinsamkeiten aufweisen, könnten sie eine gleiche Begründung haben. Der Kommissar tastet sich vorsichtig an mögliche Antworten heran – mit Hilfe der Biographien: Beide, der Bauunternehmer und der Politiker, kannten sich aus der Studentenbewegung der 60er Jahre, beide schlossen sich dem Widerstand gegen die Junta an, beide wurden in den 70er Jahren von der Militärpolizei in Folterhaft genommen. Beide hatten in späteren Jahren Erfolg in Wirtschaft und Politik, besaßen Geld, Ansehen und Macht, gerieten aber auch in Netzwerke undurchsichtiger Geschäfte. Wer hat sie in den Selbstmord getrieben? Der Kommissar tappt völlig im Dunkeln. Es überrascht ihn kaum, als ihm eine

weitere Biographie, diesmal über den Journalisten Vakirtsis, in die Hände fällt, und sich dieser kurz darauf in seinem Landhaus vor laufender Kamera tötet. Wie konnte der Biograph so sicher sein, dass der Selbstmord nicht vereitelt wurde? Alle drei Selbstmorde weisen Gemeinsamkeiten auf: gemeinsam ist den Betroffenen ihre Vergangenheit, gemeinsam ihr Erfolg in der Gegenwart und die Tatsache, dass sie Opfer der Anstiftung zum Selbstmord werden. Es muss jemanden aus ihrem Umfeld geben, der sie zwingen konnte, sich selbst zu töten. Darin ist sich der Kommissar sicher, aber es fehlen ihm noch einige Mosaiksteinchen zur Lösung des Falles. Dazu gehört z.B. die Festplatte des PC von Herrn Vakirtsis, die erkennen lässt, wer wen unter Druck setzen konnte. Ebenso geben archivierte Fernsehinterviews Einblicke in erpresserische Geschäftsbeziehungen und andere dunkle Machenschaften. Es soll hier aber nicht alles verraten werden, was noch geschehen muss, damit der Kommissar ans Ziel kommt, so dass der Leser weiterhin mit Spannung verfolgen kann, wie sich die Puzzle-Teile zum Gesamtbild schließen. Folgende Leitfragen begleiten den Leser auf dem Weg zur Erkenntnis, wer der Anstifter zum Selbstmord ist und warum er zum Selbstmord angestiftet hat: Welche Berührungspunkte haben die drei Selbstmörder? Warum haben sie Angst voreinander? Sind aus Genossen Konkurrenten, aus Erpressern Erpresste geworden? Zum Schluss flattert dem Kommissar noch eine Botschaft ins Haus: ein TShirt mit dem Bild Che Guevaras und als CD ein lateinamerikanisches Lied. Wie lässt sich diese Botschaft entschlüsseln? Gab es nicht einmal eine „Unabhängige Widerstandsbewegung Che“, die den bewaffneten Widerstand propagierte? Der Kommissar fahndet nach den Biographien dieser Gruppe und stößt auf ihr Geheimnis. Nun ist es ein Leichtes, auch die letzten Verwicklungen zu durchschauen. Schließlich spielt noch ein Freitod in den 90er Jahren eine wichtige Rolle: Soll er gerächt werden? Wie sieht der Racheplan aus? Um das zu erfahren, müssen Sie einen Militärpolizisten aus der Juntazeit und einen Untersuchungsrichter der Militärpolizei kennenlernen. Halten Sie bis zum Schluss durch, denn es lohnt sich, den scharfsinnigen Enthüllungen des Kommissars zu folgen, der bis tief in die Schatten griechischer Vergangenheit führt, uns aber auch unter der prallen Sonne des heutigen Athen schwitzen lässt, bis wir mit dem Ergebnis der Ermittlungen rundum zufrieden sind. Nur der Kommissar zweifelt noch: „Aber wieso komme ich mir vor wie der

letzte Trottel?“ Nun kann er sich wieder seinem liebsten Hobby zuwenden: dem Studium von Wörterbüchern.
Kunigunde Büse, Münster

Nikos Panajotopoulos: Die Erfindung des Zweifels (Το γονίδιο της αμφιβολίας), Roman. Deutsche Übersetzung von Ulf-Dieter Klemm, erschienen 2002 bei Reclam/Leipzig. 184 S., 17,90 €*

Immer schon beschäftigte kunstinteressierte Menschen die Frage: "Was ist ein großes Kunstwerk? Wer ist ein echter Künstler?" Die gängige Antwort lautet seit jeher, die Zeit sei der einzige und wahre Richter der Kunst. Doch der griechische Autor Nikos Panajotopoulos, Jahrgang 1963, erfindet für dieses Buch den Gentest für Künstler und fingiert in Form eines utopischen Berichts die wissenschaftliche Erkenntnis, dass künstlerische Begabung durch einen genetischen Test feststellbar sei, dass man also zum Künstler geboren sein müsse. Der Test, in lebenslanger Forschung durch einen eigenbrötlerischen Gelehrten, Albert Zimmerman, entwickelt und im Jahr 2026 der Öffentlichkeit vorgestellt, revolutioniert die Kunstwelt. Kunstkritiker werden überflüssig, Verlage veröffentlichen nur noch Bücher solcher Autoren, deren Gentest positiv ist, vermeintlich große Künstler werden "annulliert", und Testverweigerer haben kaum eine Chance. In nüchterner Darstellung lässt Nikos Panajotopoulos seine Leser einen zunächst erfolgreichen Schriftsteller mit dem sprechenden Namen James Wright durch sein Leben begleiten. Der ZimmermanTest wird zu eben der Zeit bekannt, in der dem jungen Autor Wright mit seinem 3. und 4. Buch der Erfolg versagt bleibt. Er beginnt, an seinem Talent zu zweifeln und verweigert den Test, der ihn bestätigen könnte. Er versinkt daraufhin in Anonymität und Elend. Zwei Frauen, die an seine Begabung glauben und ihn durch schwierigste Lebensphasen hindurchretten, gelingt es nicht, ihn psychisch zu stabilisieren. Er beginnt erst wieder zu schreiben, als er zum Ghostwriter für einen erfolgreichen Schriftsteller, Jim Nolan, wird, der nicht genug produziert. Die beiden Bücher Wrights, die der Verlag unter dem Namen Nolans veröffentlicht, werden sensationelle Erfolge.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Jetzt wagt es Wright, sich testen zu lassen - allerdings zu einem Zeitpunkt, zu dem er, schwerkrank, nur noch wenige Wochen zu leben hat. Sein Arzt, Friedrich Clause, erlebt, dass Wright sich zwar weigert, das Testergebnis (es ist positiv) zu erfahren, dass er aber in den ihm verbleibenden zwei Monaten seines Lebens eine schriftliche "Beichte" ablegt: ein Manuskript, an den Arzt Clause adressiert, in dem Wright verdeutlicht, wie und wofür er gelebt hat. Dieses Manuskript, von Clause veröffentlicht, enthüllt die betrügerische Praxis von Verlagen und löst dadurch den größten Verlagsskandal des 21. Jahrhunderts aus, denn es stellt das vermeintlich sichere Kriterium des positiven Gentests als Gewähr für einen wahren Künstler in Frage. So wird der Zweifel am Kunstwerk, den der Zimmerman-Test aus der Welt geschafft hatte, erneut lebendig. Dieses faszinierende Thema präsentiert Nikos Panajotopoulos seinen Lesern in mehrfacher Verfremdung: nicht nur mit der Verlagerung ins 21. Jahrhundert, sondern auch der Darstellung auf verschiedenen, ineinander verschachtelten Zeitebenen: Das Vorwort des Arztes Clause ist 2064, nach dem Tode Wrights, geschrieben. Wrights Beichte ("Porträt des todkranken Künstlers") umfasst dessen erwachsene Lebensjahre von 2025 bis 2063. Innerhalb dieses Berichts geht Wright zurück in die Zeit Zimmermans, der von 1955 bis 2027 gelebt hat. Schließlich, um die Verunsicherung und den Zweifel auf die Spitze zu treiben, beschließt Panajotopoulos sein Buch mit einem eigenen Nachwort, wiederum in irritierend deutungsoffenem Zeitbezug datiert: "Athen - Skyros '99"! Der Arzt Clause habe in seinem Testament bekannt, dass er Wrights Testergebnis gefälscht habe: es sei negativ gewesen. Darf man, so fragt Panajotopoulos, dieses Bekenntnis anzweifeln? Ist das "Porträt" überhaupt von Wright geschrieben? Am Ende des Romans weiß niemand mehr, was nun eigentlich wahr ist. Es lebe der Zweifel! Der Roman ist faszinierend zu lesen, in einer sprachlich geschliffenen Übersetzung. Der Titel freilich trifft nicht die Aussage des Originals ("Das Gen des Zweifels"). Aber zugleich irritiert das Buch, weil es einerseits durch Fußnoten zu Personen und Ereignissen vorgibt, eine wissenschaftlich fundierte Darstellung zu sein, andererseits, zumal im ersten Drittel, oft unverständlich bleibt, weil zeitlich frühere Gegebenheiten wie der Zimmerman-Test noch nicht erläutert sind.

Jutta Jacobmeyer, Münster

Evi Petropoulou: Geschichte der neugriechischen Literatur. Mit Beiträgen von Stylianos Alexiou, Anastasia Antonopoulou, Willi Benning, Klaus Betzen, Dimitris Dimiroulis, Katerina Mitralexi; 432 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, Verlag Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001, ISBN 3-518-41296-5, 32,80 € [D], 33,80 € [A], 58,- sFr [CH]*

Ist Evi Petropoulous Buch, das als „Geschichte der neugriechischen Literatur“ firmiert und „den Leser in die neuere Literatur Griechenlands“ gerne einführen möchte, Literaturgeschichte oder Einführung? Es ist weder das eine noch das andere. Vielmehr besteht es aus Beiträgen, die mal eine umgreifende Strömung, beispielsweise die Romantik, mal einen Raum und die dort herrschenden künstlerischen Grundanschauungen („Die Dichtung der Ionischen Inseln“), mal eine Epoche („Literatur von 1930 bis 1960 im Überblick“) und mal einen Dichter behandeln. Folgerichtig erweist es sich für die Hauptautorin, Frau Petropoulou, und Ihre Mitautoren (Alexiou schreibt über den Dichter Solomos, Mitralexi über die Dichtung der Ionischen Inseln, Benning über Kavafis, Dimiroulis und Betzen über Seferis und Antonopoulou über Elytis) als utopisch, einen Einblick in die Zusammenhänge der Literaturentfaltung in Griechenland und somit eine Literaturgeschichte zu bieten. Außerdem ist nicht erkennbar, wie ein Buch den Leser in die „neuere“ griechische Literatur einführen kann, welches einerseits erst mit dem 19. Jh. beginnt und andererseits die beiden letzten Jahrzehnte des 20. Jhs programmatisch ausblendet. Es liegt allerdings nicht an der Struktur des Buchs, nicht an dessen Gliederung, dass es weder den gattungsbedingten noch den selbsgestellten Zweck erfüllt, sondern am Inhalt; was die Beiträge in weiten Teilen bieten, sind maßlose, unkritische Huldigungen an kanonisierte griechische Literaten mit Mitteln, die stark an die Hagiographie erinnern. Zu den aufgestellten Thesen führt nicht die Analyse der Kontexte, sondern der Glaube an die Autorität der Selbstausdeutung des Dichters. Hinzu kommen uninspirierte Übersetzungen von übernommenen Textpassagen, abenteuerliche Wiedergaben selbst vom Titel der Werke (aus dem Gewehr- wird ein „Waffenträger“, aus dem gefallenen ein „gebliebener“ Leutnant,), vor allem jedoch eine Art der Verwendung

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

von und des Umgangs mit Begriffen („die neugriechische Ideologie“; man stelle sich zum Vergleich etwa eine „französische“ oder eine „mexikanische Ideologie“ vor! - „sprachliches Thema“ statt „Sprachfrage“, für glossiko zetema) welche die Lektüre massiv erschweren. Die umfangreichen Literaturapparate führen größtenteils entlegene, für den potentiellen Leser weitgehend unzugängliche Publikationen auf. Die „Einführung in die Geschichte der neugriechischen Literatur“ von Mario Vitti (München 1972) und Linos Politis’ „Geschichte der neugriechischen Literatur“ (Köln 1984; 21996) behandeln vorzüglich ihr Sujet für die Zeit bis zu den siebziger Jahren des 20. Jhs. Die Chancen, dass die beiden Werke im deutschen Sprachraum in absehbarer Zeit aktualisiert bzw. adäquat ersetzt werden, sind durch das Erscheinen von Evi Petropoulous Buch, so sehr es eine eindrucksvolle Verehrung seitens der Autorin für Literatur und Literaten bezeugt, leider eher geschmälert worden.

Georgios Makris, Bochum

Bettina Schinas, geb. von Savigny Leben in Griechenland 1834 bis 1835 - Briefe und Berichte an ihre Eltern in Berlin,herausgegeben und erläutert von Ruth Steffen, Verlag Cay Lienau, Münster 2002*

Es gibt zahlreiche Berichte west- und mitteleuropäischer Reisender über Griechenland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das hier besprochene Buch enthält die Briefe einer jungen Deutschen, die mit einem Griechen verheiratet ist und in Briefen an ihre Eltern über Dinge schreibt, die man in Reiseberichten kaum findet: über gesundheitliche und finanzielle Probleme, aber auch über das Familienleben bekannter Griechen und den privaten Umgang mit ihnen. Bettina von Savigny (1805 - 35)hatte berühmte Verwandte: Clemens Brentano und Bettina von Arnim (nach der sie benannt wurde) waren Geschwister ihrer Mutter, ihr Vater, Friedrich Karl von S,. war ein berühmter Jurist und Begründer der “Historischen Rechtsschule”.

---

*HELLENIKA N F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Die Familien von Vater und Mutter stammten aus Frankfurt, Bettina wuchs aber in Berlin auf, wo ihr Vater Professor war. Im Hause ihrer Eltern in Berlin verkehrten viele Menschen, die im Geistesleben der Zeit eine wichtige Rolle spielten, z. B. Gneisenau, Clausewitz, Eichendorff, Tieck, Schinkel, Ranke, die Brüder Humboldt. Savigny war Konservativer, 1848 musste er sein Amt als Minister für Gesetzgebung niederlegen. Bettina v. S. heiratete 1834 Konstantin Schinas, der aus einer angesehenen fanariotischen Familie stammte, aber verarmt war. Schinas bekleidete im Laufe der Zeit eine Reihe wichtiger Stellungen, u.a. war er erster Rektor der Athener Universität.. Zu Beginn der bayrischen Regentschaft stieg er rasch auf und wurde Kultusminister, da er Maurer, einem der Regentschaftsmitglieder, nahestand. Jetzt konnte er Bettina, die er seit fast einem Jahrzehnt kannte und liebte (er hatte sie kennen gelernt, als er 1824/25 in Berlin studierte), heiraten. Als Maurer Griechenland kurz darauf verließ, verlor Schinas seine Stellung, zur Zeit seiner Ehe 1834/35 war er ohne Einkommen. Die jungen Eheleute lebten seit Oktober 1834 in der provisorischen Hauptstadt Nauplia, im April 1835 folgten sie der inzwischen umgezogenen Regierung nach Athen, wo Bettina im August desselben Jahres starb. Bettina, deren Verhältnis zu Eltern und Geschwistern außerordentlich eng war, hielt
die Verbindung brieflich aufrecht und informierte ihre Familie in zahlreichen Briefen sehr detailliert über ihr Leben in der neuen Heimat. In nur neun Monaten schrieb sie achtundzwanzig Briefe an ihre Eltern, darunter auch einige mit zum Teil sehr umfangreichen Tagebuch-Eintragungen. Den ersten Brief schrieb sie am 24. Oktober 1834 in Korfu, drei Tage nach der Trennung von ihren Eltern, den letzten am 16. Juli 1835 in Athen, kurz vor Beginn ihrer tödlichen Krankheit. Die Briefe, die sie in dieser kurzen Zeitspanne verfasste, füllen im Druck über zweihundert großformatige Seiten. Bettina widmete dieser Beschäftigung offenbar jede freie Minute. Sie schrieb oft auf dem Knie, manchmal auch auf dem Schiff bei schlechtem Wetter, in großer Eile, wurde immer wieder beim Schreiben unterbrochen und schrieb sehr klein um Platz zu sparen. Tinte, Federn und Papier wechselten, sie verwendete, was gerade verfügbar war. Diese Umstände machen, wie die Herausgeberin anmerkt, trotz der regelmäßigen, gepflegten Schrift die Entzifferung zum Teil schwierig. Ihre Rechtschreibung ist vergleichsweise einheitlich (das ist in jener Zeit keineswegs selbstver-

ständlich), die Transskription griechischer Namen führte aber zu ständigen Varianten, dies umso mehr, als sie erst allmählich griechisch lernte. Die Postverbindungen waren ausgesprochen schwierig und kompliziert. Die Briefe brauchten von Griechenland nach Berlin im Schnitt über einen Monat, in umgekehrter Richtung dauerte es noch etwas länger. Die Post ging über Land nach Patras, von dort mit einem österreichischen Paketboot nach Triest, wo der befreundete preußische Konsul die Post übernahm. Bettina versuchte ihre Post auch durch Privatleute oder Diplomaten zu befördern. Vor allem umfangreiche Briefe mit Tagebuch-Eintragungen gab sie Reisenden mit um Porto zu sparen. Bettina nummeriert die Briefe und gibt am Anfang jeweils für die letzten sechs Briefe Datum und Versandweg an. Bei dem TagebuchBrief, den sie am 17.10. 34 begann und am 31. 1. nach Athen abschickte, sieht das so aus: 9.28. Jan. Von hier nach Athen an Rouen. S. schrieb mit laßt mich wissen ob 9 so schnell wie 2 anlangte. 8.11: an:Von Athen nach Patras. 7. 3.Jan. Von Athen nach Patras (was nach Patras geht kömmt unter Tichys Adresse nach Triest. 3. 7 Dec: mit H. v. Gasser nach Ancona. 6. 4.Dec: nach Patras 5. 2t.Dec: durch Rouen, kam dieser auch an, so schnell wie 2? Dieser Brief geht mit einem Reisenden, der zu Ostern in Heidelberg sein soll, ihn dort auf die Post giebt, er besteht aus 5 Bogen, 1, 2, 3, a, b. (S. 109) In diesem Fall gab es Schwierigkeiten, im Brief 18 vom 16, April 1835 heißt es: Meinen Brief 10 habe ich Heute von Rangavi zurück erhalten, weil H. Klados nicht abreiste. Da dies Tagebuch sehr dick ist will ich sehen ob ich es durch Prokesch besorgen kann. Es wird Euch interessieren aber ich scheue das Postgeld von Triest nach Berlin. Der österreichische Gesandte von Prokesch-Osten konnte in der Tat helfen, über Brief Nr. 21, der am 4. Mai abging, steht: 10 durch P. 16t.Apr. (S. 194) Auch bei den Briefen der Eltern gab es Verzögerungen. Am Anfang von Nr. 17, abgegangen am 31.3.35, heißt es; Theure geliebte Eltern! Noch immer warte ich mit Sehnsucht auf Briefe von Euch. 7 ist die letzte Nro. die ich habe[...]Aber der März ist beinah zu Ende u. die letzte Nachricht von Euch ist vom 19.Jan: Ich denke mir es sind vielleicht Briefe in Athen. (S. 175) Im nächsten Brief teilt Bettina dann mit, dass sie in Athen den 10. Brief der Eltern vorgefunden hat. Auch die anderen erhielt sie noch, am 27. Mai schreibt sie, dass ihr zwölf Briefe der Eltern vorliegen und keiner fehlt. Da es sich um ganz private Mitteilungen handelt, schreibt die Verfasserin, eine überzeugte Anhängerin

der Homöopathie, auch ausführlich über ihren Gesundheitszustand, ein Thema, das für die Eltern natürlich von höchstem Interesse war. Zahnbeschwerden spielen eine große Rolle. Zum Beispiel biss Bettina sich ein Stück von einem hohlen Backenzahn ab und hatte starke Zahnschmerzen, dazu biss sie sich noch eine Fischgräte in die Wurzel des hohlen Zahnes hinein. Immer wieder schreibt sie, dass Bekannte oder Verwandte ihres Mannes zum Teil wochenlang mit Fieber im Bett lagen, Durchfallerkrankungen spielten eine große Rolle, zahlreiche Kinder starben. Auch die Gesundheit von Schinas war anfällig (er überlebte seine Frau allerdings um mehr als zwei Jahrzehnte). Die schlechten hygienischen Bedingungen trugen zur Verbreitung von Krankheiten und zu Epidemien bei, ebenso der schlechte Zustand der Häuser, es regnete durch die Dächer, alles war feucht. Bettina selbst fühlte sich gesundheitlich recht gut, wenn man von den Zähnen, Kopfschmerzen usw. absieht. Bei der stürmischen Überfahrt nach Griechenland wurden fast alle seekrank, sie nicht. Vor ihrer schließlich tödlichen Erkrankung pflegte sie ihren schwer erkrankten Mann, wurde dann selbst krank, litt an Fieber und durfte auf ärztliche Anweisung drei Wochen lang nichts essen, was ihren Körper möglicherweise entscheidend schwächte. Die Briefe von Bettina Schinas enthalten aber über persönliche Mitteilungen hinaus eine Fülle wertvoller Informationen. Nauplia und Athen, der bauliche Zustand der Wohnhäuser, die (modernen) Ruinen, die hygienischen und klimatischen Verhältnisse werden genau beschrieben, auch die Hinterlassenschaften der Antike beschreibt sie. Schinas hatte einen umfangreichen Bekanntenkreis, zu dem fast alle Griechen gehörten, die im öffentlichen Leben eine Rolle spielten, auch mit Diplomaten hatte das Ehepaar Umgang, vor allem mit Schinas' Vetter, dem Russischen Gesandten Katakazi, aber auch mit dem österreichischen Vertreter v. Prokesch-Osten. Von den Vertretern der Regentschaft zählten Heideck und Greiner zum Bekanntenkreis. Bettina nahm an den protestantischen Gottesdiensten des amerikanischen Geistlichen Hill teil. Aus den Briefen erfährt man viel über berühmte Politiker wie Kolettis, der ein häufiger Gast bei Bettina war, Kondouriotis, den das Paar für einige Tage auf Hydra besuchte, Miaulis, Petrobey Michalis usw. Bettina war empfänglich für die Schönheit der Landschaft, so war sie etwa begeistert von den Bergen, die sie auf der Fahrt durch den Golf von Korinth sah. Die Lage von Nauplia verglich sie trotz des kargen Pflanzenwuchses an Schönheit

mit der von Neapel. Tief beeindruckt war sie von den schroffen Felsen von Hydra und der Schönheit der Paläste der Insel. Von Interesse ist die Beschreibung der mehr modernen als antiken Trümmerlandschaft, die große Teile Athens bedeckte. Straßen sind nicht vorhanden, unter Schutt verschwunden, wenn sie notdürftig hergerichtet sind, “geht es doch immer noch über Berg und Thal, die Abwesenheit von Pflaster macht sie grundlos” (S.128) Wo die Wasserleitungen zerstört sind, haben sich kleine Sümpfe gebildet. Offene Wasserstellen und Abwasserkanäle und die vielen großen Hunde machen es vor allem bei Dunkelheit schwierig hier durchzugehen. Auch bei Tage hat man Schwierigkeiten sich in diesem Labyrinth zu orientieren. Am Besten thut man gleich in die Höhe zu steigen, hat man das rechte Haus gesehen, so muß man die Richtung nur nicht verlieren, kann dann von welchem Punkt auch immer, in gerader Linie hingelangen, über Mauern, Schutt, Stücke von Treppen, zerbrochene Wasserleitungen, offene Cisternen, tiefe Cloaken usw. Einen Punkt hatte ich, wenn ich an den kam, konnte ich mich orientieren, in einer offenen sehr tiefen, halb ausgetrockneten Cloake lag ein schneeweißer nur noch aus Knochen bestehender Pferdekopf. Auch antike Trümmer sind zwischen den modernen zu sehen, in den Mauern sieht man einzelne Quadersteine, offenbar von antiken Mauern, Stücke von Marmorplatten, Säulen-Knäufe, Stücke von Statuen (an einem kleinen elenden Häuschen ragt eine wunderschöne Hand in Marmor hervor)[...]Die antiken Trümmer machen zwischen allem anderen Gewirre einen ergreifenden und beruhigenden Eindruck. Viele derselben sind durch daran, und hinein gebaute Wohnungen usw. theilweise versteckt, man hat vor diese alle zu reinigen so viel als möglich hinzustellen wie sie noch sind. Die Zahl ist ziemlich bedeutend, schon jetzt wo man doch nicht den ganzen Eindruck davon haben kann. (S. 128 ff.) Diese Beschreibung gilt für die alte Stadt nahe der Akropolis, weiter in der Ebene gibt es zahlreiche neue Häuser, von denen viele aber schnell und schlecht gebaut worden sind. Mit ihrem Blick in die Zukunft Athens irrt Bettina Schinas: Durch das Schwanken im Hinblick auf die Stadtplanung seien die Häuser in Athen so weit zerstreut, “dass es nie eine zusammenhängende Stadt werden kann, die zerstreuten Häuser nehmen einen so ausgedehnten Raum ein, wie in Griechld.schwerlich je eine Stadt entstehen wird.” (S. 167). Traurig sieht sie, wie beim Bau der modernen Straße von Piräus nach Athen die Quadersteine der antiken Langen Mauern wegge-

räumt und zu Schotter zerklopft werden. “So zerstört man ein Monument, was niemand wieder herstellen kann[...]Prokesch der mich führte, hatte dieselbe Empfindung von einem wesentlichen Verlust.” (S. 207) Die Briefschreiberin erkennt klar eines der wichtigsten Probleme des damaligen Griechenland, die Forderung nach vom Staat bezahlten Stellen, die dieser nicht befriedigen kann. Sie unterscheidet zwei Gruppen: gebildete Leute, die ihren Besitz verloren haben und vom Staat Stellen verlangen um davon leben zu können, und andere, die sich im Krieg ausgezeichnet haben und dafür Anerkennung fordern. Der Stellen sind zu wenige um Alle befriedigen zu können, der Staat viel zu klein das Volk viel zu wenig zahlreich um so viele Lenker je zu bedürfen. Wer keine Stelle erhält ist unzufrieden, u. kann man es geradezu verwerfen?[...]Diese auf solche Art unzufriedenen Müßiggänger, formen nun alle möglichen Plane um sich zu helfen es thun sich welche zusammen machen Plane diesen od. Jenen ans Staatsruder zu bringen, in d. Hoffnung dann von diesem aus Dankbarkeit angestellt zu werden, zu welchem Ende dann die vorher Angestellten mit ihrem Chef zugleich Platz machen, also die Zahl der Unangestellten von Neuem vermehren müssen. (S. 72) Sie betont, diese traurige Sache sei so offenkundig, dass sie sogar ihr, einer Fremden, gleich aufgefallen sei. Sie fügt hinzu: “Kann man sich wundern bei dieser Lage der Dinge, wenn Anstellung von Ausländern u. dgl. mehr, wehe thut?” (S. 72) Immer wieder führt sie Beispiele für die Bevorzugung von Bayern und die Abneigung der Griechen gegen diese Ausländer an. Charakteristisch für die Stimmung des Volkes gegen die Bayern sei, dass man sie für Juden halte. Zwei bayrischen Soldaten wurde vom Volk ein Ritualmord an einem Jungen vorgeworfen: so bestätigte sich jener Glaube vom angeblichen bayrischen Judaismus, indem man diesen Vorfall dem den Israeliten vorgeworfenen schrecklichen Religionsgebrauch, christliche Kinder zu schlachten, um das Blut derselben zu gewissen religiösen Zwecken anzuwenden, zuschrieb, u. es erreichte der Hass gegen diese Fremdlinge seinen höchsten Gipfel. (S. 104) Von großem Interesse sind auch die Beschreibungen berühmter Griechen. So schreibt Bettina Schinas nach ihrer ersten Begegnung mit Kolettis: Gegen Mittag als ich schrieb öffnete sich die Thür ein colossaler Mann griech. gekleidet d.h. sehr einfach verzierten Kamaschen, weißem Rock, einfach verzierter Weste u. darüber eine Pelzjacke rothen Kappe (hoch, mit blauer Quaste) trat gerade ins Zimmer, bis an

meinen Tisch heran;ich war frappirt durch seine Haltung u. d. Ausdruck in seinem ganzen Benehmen, ein lebendiger, offener, forschender, gerader Blick, eine freie, edle Stirn, feines Haar was an einzelnen Stellen unter der Kopfbedeckung hervorsah, ein schöner Mund; das Gesicht nicht zierlich u. fein, aber bedeutend u. ausgezeichnet in jedem Zug. Der Ausdruck ist gar mit Worten nicht wieder zu geben, ein guthes Gewissen, Muth, kurz alles Edle zusammen[...]Sein Blick war als wolle er in mir lesen, er blieb eine starke halbe Stunde, die Unterhaltung machte mir große Freude. (S.51 f.) Die Wertschätzung war gegenseitig, der ersten Begegnung folgten zahlreiche weitere. Eindrucksvoll beschreibt Bettina ihren Besuch am Krankenlager von Petro-Bei Mauromichalis, der an Podagra litt und sie sehr freundlich empfing: Der ehrwürdige Mann war ganz überrascht mich hereintreten zu sehen.[...]Er drückte mir gar herzlich u. freundlich die Hände; ich setzte mich dicht an sein Bett, betrachtete ihn mir recht aufmerksam während er sprach um seine Züge mir einzuprägen. Er sah mich auch immer an[...]Ich mußte ihm ausführlich sagen wie ich Griechl. fände, wie ich zum Entschluss gekommen so weit von Haus zu gehen, was ich für Verwandte zu Haus gelassen usw. Endlich ließ er mich auch fragen u. sah mich dabei recht forschend an, ob ich seinen Namen in meiner Heimath je gehört, ob man dort von ihm alten Mann irgendetwas wisse. Was ich ihm darauf antwortete u. S. übersetzte schien er schon an meinem Ausdruck zu verstehen, er war ganz erfreut darüber. Beim Fortgehen sprach er die herzlichsten Seegens- u. Glückwünsche über mich aus, drückte meine Hand sah mich dabei so recht an als wolle er mein Gesicht auswendig behalten, beugte dann sein Haupt u. bewegte seine Hand erst nach d. Brust dann nach seiner Stirn. - diesen Besuch vergesse ich nicht. (S.63) Ergreifend wird der Tod von Admiral Miaulis geschildert, der übrigens mit seiner Frau Albanisch sprach, “die eigentliche Sprache der Hydrioten” (S. 201). Von beträchtlichem Informationswert ist die Schilderung des Lebens im Hause von Georgios Conduriotis auf Hydra, wo Bettina mit ihrem Mann mehrere Tage zu Gast war. Solche Einblicke in das Privatleben waren Reisenden normalerweise verwehrt. Bettina Schinas als Frau eines angesehenen Griechen mit zahlreichen Verwandten, Freunden und Bekannten hatte hier Möglichkeiten, die Fremden sonst verschlossen blieben. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet, es enthält zahlreiche zeitgenössische Abbildungen und ein vorzügliches Register, das den Überblick über

die zahlreichen Personen ebenso erleichtert wie die fettgedruckten Personennamen im Text. Man kann Herausgeberin und Verleger zu diesem Buch nur beglückwünschen und ihm zahlreiche Leser wünschen.

Harald Gilbert, Mannheim

(übernommen aus Thetis, Mannheimer Beiträge zur Klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns, Bd. 10, Mannheim 2003, S. 279 ff.)

Christoph U. Schminck-Gustavus: Kephalloniá 1943-2003. Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens. 240 Seiten, zahlreiche Abb., fester Pappeinband, Donat Verlag, Bremen 2004, ISBN 3-93483666-6, 18,80 €*

Im Zweiten Weltkrieg fielen auf Kephallonia, der größten der Ionischen Inseln, zwischen dem 21. und 26. September 1943 weit über 9.000 Soldaten der italienischen Besatzungstruppe den Gebirgsjägern der deutschen Wehrmacht zum Opfer. Die meisten von ihnen, nämlich weit über 5.000, wurden als Kriegsgefangene von der Division Edelweiß gegen geltendes Kriegsrecht wohl auf persönlichen Befehl Hitlers umgebracht. Über Tausend fielen im Kampf, mehr als Dreitausend ertranken, als die Gefangenentransportschiffe sanken bzw. versenkt wurden. Vorausgegangen waren am 8. September 1943 die Kapitulation Italiens vor den Amerikanern mit der Einsetzung der Regierung Badoglio und ziemlich verworrene Verhandlungen zur Übergabe der italienischen Acqui-Division auf Kephallonia. Das entsetzliche und verabscheuungswürdige Massaker durch Angehörige der 1. Gebirgsjägerdivision Edelweiß gehört zahlenmäßig wohl zu den größten Wehrmachtsverbrechen. Es blieb lange vergessen und verdrängt, nicht nur im Bewußtsein von Griechenlandreisenden – Anfang der 60er Jahre hörten Studierende der Archäologie auf Exkursionen von ihrem Professor genausowenig davon wie von den Wehrmachtsmassakern in Kandanos, Kommeno oder Kalavrita. Distomo stand nur für Ödipus' Begegnung mit Laios an der berühmten Weggabelung und in Korinth wurde des heldenhaften Absprunges eines Kollegen bei den Fallschirmjägertruppen gedacht.

---

*HELLENIKA N F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Auch die erstaunlich schnell steigende Zahl der Griechenlandtouristen blieb ebenso erstaunlich lange uninformiert. Entsprechende italienische Forschungen und literarische Darstellungen erreichten Deutschland kaum, und auch Publikationen im Umfeld der Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht (1988) konnten nicht die Verbreitung erreichen, die den schrecklichen Ereignissen angemessen gewesen wären, ganz zu schweigen von griechisch geschriebenen Darstellungen des Kephallonia-Massakers durch Sp. Loukatos (1981) und K. P. Phokas-Kosmetatos (1995 herausgegeben von dem 2005 verstorbenen G. Apostolatos).
Erst 2000 und 2001 in der Süddeutschen Zeitung erschienene längere Artikel und ein am 15.1.2003 gesendeter Fernsehfilm des WDR von H. R. Minow über den „Mord auf Kephallonia. Ein vergessenes Kapitel des Zweiten Weltkriegs“ hatten offensichtlich eine größere Reichweite, die aber leider doch nicht jene des unterhaltsamen und brillant konstruierten Romans „Correlis Mandoline“ von L. de Bernieres erreichte mit seinen peinlich antikommunistischen Mißtönen und Entstellungen der Biographie der italienischen Hauptfigur, eines Romans, der auch als Hollywood-Film erfolgreich vermarktet wurde. Um so wichtiger ist das hier anzuzeigende Buch von Christoph U. Schminck-Gustavus, Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Bremen.
Es gliedert sich in zwei Teile: Der erste – in anderer Form griechisch und italienisch schon 1994 bzw. 1995 erschienen – schildert reportagehaft erzählend die Begegnung mit Zeitzeugen in Athen und auf Kephallonia. In bewußter Beschränkung wird dabei exemplarisch im wesentlichen eine Person, der überlebende italienische Hauptmann Amos Pampaloni mit seinen griechischen Freunden und Kampfgenossen in den Mittelpunkt gestellt. Zahlreiche Interviews mit durchaus verschiedenen Erinnerungsfacetten liefern auf diese Weise auch bisher wenig beachtete Aspekte, wie etwa die Rolle der griechischen Kollaborateure der POK (S. 78), die „zögerliche“ Haltung der Briten gegenüber Italienern und ELAS (S. 79) oder Beurteilungen der Haltung des kommandierenden italienischen Generals Gandin (S. 221). Doch abgesehen von solchen eher politischen Einschätzungen der Großereignisse haben gerade die Erinnerungen der Zeitzeugen bzw. die Berichte von deren Kindern ihren Wert als wertvolle mikrohistorische Quellen für die Einzelschicksale während und nach dem deutschen Massaker von 1943.

Im zweiten Teil mit der Überschrift „Unter Blinden und Lügnern – Ein Bericht über ungesühnte Verbrechen“ (S. 126-215) arbeitet der Autor auf seinem ureigenen Feld der Rechtsgeschichte und zeigt u.a. an zahlreichen Beispielen das moralische, politische und juristische Versagen der zuständigen bundesrepublikanischen Gerichte. Abgesehen von der schnellen Begnadigung der 1947 in den Nürnberger Nachfolgeprozessen durch die Alliierten als Kriegsverbrecher Verurteilten und der ebenso durch nur bündnispolitisch ermöglichten Druck erklärbaren wiederholten Einstellung der Verfahren gegen Kriegsverbrecher vor italienischen Gerichten bis 1969 (S. 165) steht daher das unsägliche Justizversagen des Dortmunder Staatsanwaltes Obluda im Mittelpunkt seiner Forschungen (S. 167ff.), dem die Einstellung der Verfahren und damit die Entlastung der wegen Kriegsverbrechen angeklagten ehemaligen Wehrmachtsangehörigen gelang (S. 176ff.). Während die von Obluda meist persönlich befragten Offiziere sich oft an nichts erinnern konnten, ist den im Buch breit dokumentierten Aussagen einfacher Mannschaften durchaus ein Unrechtsbewußtsein zu entnehmen (S. 183ff.). Erschreckend ist die Gegenüberstellung der Protokolle der Zeugenaussagen über 27 noch feststellbare Mordaktionen der Gebirgsjäger mit der Abschlußverfügung einer offensichtlich politisch gewollten Einstellung des Verfahrens 1968 (S. 204f.). – Die Verfahren sollen jedoch auf Grund neuer Erkenntnisse durch den jetzt zuständigen Staatsanwalt Maaß wieder aufgenommen worden sein. Das Buch endet mit einem Epilog in zwei ungewöhnlichen Szenen auf Patmos und Kephallonia: Buße und Vergebung.

Das Leben geht weiter – auf Kephallonia kann 2005 im Lidl-Markt bei Argostoli den griechischen Kunden wieder deutsche Wurst der Marke „Gebirgsjäger“ zugemutet werden.

Dieter Metzler, Münster

Denkmal für die ermordeten italienischen Kriegsgefangenen der Divisiona Acqui auf dem Hügel im Norden von Argostoli mit Angabe der Erschießungsorte auf der Insel. Foto: Dieter Metzler 1994. (Abb. zur Besprechung des Buches „Kephallonia 1943-2003. Auf den Spuren eines Kriegsverbrechens“ von Christoph U. Schminck-Gustavus).

Paul-Ludwig Völzing (Hg.): Athen, Literarische Spaziergänge, herausgegeben, eingeleitet und mit einem Nachwort versehen von P.-L. V. Mit farbigen Fotografien von Kostas Kontos, 322 S., Insel Verlag, Frankfurt/M. u. Leipzig 2000 (it 2505), ISBN 3-458-432052, 10,- €*

Spaziergänge sind Zwitterwesen: sie haben gewöhnlich einen Zielpunkt, den der Spaziergänger ansteuert, um dann wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Zugleich ist, wie man weiß, aber auch schon der Weg das Ziel, weswegen natürlicherweise das Tempo keine Rolle spielt und der gemessene Schritt, welcher das Denken fördert, angezeigt ist.

Sich einer Stadt wie Athen auf verschiedenen Wegen zu nähern, ist ein fruchtbarer Gedanke. Die verschiedenen Wege können dabei geographischer, historischer oder kulturgeschichtlicher Art im weitesten Sinne sein, und die Spaziergänger aus aller Herren Ländern können zum Beispiel auch literarische Spaziergänger sein.

Das vorliegende Taschenbuch, das auf einem S. 290 f. abgedruckten Stadtplan die wichtigsten antiken, mittelalterlich-byzantinischen Denkmäler bezeichnet und unter der Rubrik „Kulturhinweise“ auf den folgenden Seiten beschreibt (und auf diese Weise auch als Reiseführer benutzt werden kann) hat den Annäherungsgedanken in seiner Gliederung verfolgt: „Der Weg nach Athen“ – „Das antike Athen“ – „Das byzantinische Athen“ – Das neue ellino-bavarische Athen“. So sind die großen Abschnitte überschrieben, der „Piräus“ und (andeutungsweise auf drei Seiten) „Die Umgebung Athens“ schließen sich an.

Dem eigentlichen Textteil mit den Exzerpten aus rund 60 literarischen Zeugnissen, die von Athen (und Piräus) oder einzelnen Denkmälern handeln, folgt unter der Überschrift „Ach, Athina“ ein treffliches, kenntnisreiches Nachwort vom Herausgeber. Man würde sich wünschen, dieses Nachwort stünde als Einleitung am Anfang des Buches und würde die jetzige, zwei Seiten umfassende Einleitung integrieren. Zumal das Nachwort auch tatsächlich in Gliederung und Verlauf des Textes einleitet.

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Das Nachwort ist wie Völzings überall lesenswerte einführende Bemerkungen in die drei Großkapitel sehr persönlich gehalten; es weist den vorzüglichen Kenner Athens und seiner Geschichte aus und äußert Meinungen, die nicht unbedingt die des (informierten) Lesers sein müssen. Das trägt aber dazu bei, die Lektüre interessant zu machen.
Die Textbeispiele selbst sind ein Problem, nicht nur, was die Schwierigkeit der Auswahl angeht. So, wie sie hier präsentiert werden, sind sie fast alle zu kurz und vermitteln auch dann von dem betreffenden Verfasser kein hinreichendes Bild, wenn an zweiter und dritter Stelle wieder ein kurzes Stück Text von ihnen abgedruckt wird. So entsteht, von wenigen Beispielen abgesehen, der Eindruck eines Mosaiks, das sich aber nicht zum Gesamtbild geformt hat. Zumal auch die Textstücke bisweilen nur sehr locker mit dem Ort, für welchen sie gerade stehen, verbunden erscheinen.

Für den vorinformierten Leser, der möglicherweise den einen oder anderen Text schon in seiner ursprünglichen Länge gelesen hat, sind Vielzahl und Vielfalt der Beispiele allemal ein Gewinn; er wird sich angeregt fühlen, hier Neues kennenzulernen. Der NichtVorinformierte dürfte von der Masse eher erdrückt werden. Hier wäre weniger sicher mehr gewesen, besonders, wenn zu einzelnen Textstellen dann auch noch notwendige Erläuterungen ihren Platz gefunden hätten.

Neugriechisches in Text oder Bildunterschrift sollte auf jeden Fall überall übersetzt werden, da nicht jeder dieser Sprache mächtig ist. Apropos Neugriechisch: Auf den unverhofft und unverbunden auftauchenden Beitrag „Über die griechische Sprache“ könnte m. E. verzichtet werden, da schon das Nachwort einiges darüber sagt und eine Aussprachetabelle sich in jedem Wörterbuch findet (auch wenn der Name des Herausgebers dann einmal weniger genannt würde).

In gleicher Weise kaum vonnöten ist das doppelte Inhaltsverzeichnis am Anfang und am Ende, einmal grob, einmal in allen Einzelheiten. Es ist zu befürchten, dass der nichtsahnende Leser nur verwirrt wird.
Das ist aber auch alles, was stören könnte. Völzings Einführungen und das vorzügliche Nachwort, die Liebe zum Objekt, die in ihnen sichtbar wird, seine Auswahl auch von wenig Bekanntem oder Vernachlässigtem (Nea Iraklion, so im Text; richtig: Neon Iraklion, das heutige Iraklion) machen Mut und Lust, das antike, aber auch das moderne

Athen und seine Umgebung kennenzulernen oder besser kennenzulernen.
Wer hier seinen Spaziergangsvorschlägen folgt, wird sich dabei von dem Athen-Führer anregend begleitet fühlen.
Gerhard Emrich, Bochum

Hellenika – Antiquariat

Ein Aufruf zur Abnahme der noch lieferbaren alten Hefte

Von 1964 bis 2001 sind insgesamt 46 Hefte der Zeitschrift hellenika erschienen. In den Jahren 1964 bis 1972 wurden pro Jahr zwei bis drei Hefte herausgegeben. Die Hefte I/64 bis II/66 trugen den Untertitel Blätter der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften und wurden von Johannes Gaitanides redigiert. Mit der Übernahme der Redaktion ab Heft III/66 durch Isidora Rosenthal-Kamarinea erhielten die Hefte den Untertitel Zeitschrift für deutsch-griechische kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit unter der Herausgeberschaft der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften. Ab 1973 erschien die Zeitschrift als Jahrbuch mit dem Untertitel Jahrbuch für die Freunde Griechenlands. Von den insgesamt 46 publizierten Heften sind momentan noch 38 Hefte in mehr oder weniger großer Zahl verfügbar, und zwar die Hefte II/64, III/64, III/65, III/66, I/67, II/67, III/67, I/68, II-III/68, I-II/69, III/69, I-II/70, III/70-I/71, II/71, III/71, I/72, II-III/72 und die Jahrbücher 1973 bis 1976, 1980-1993, 1994/95, 1996 und 1997/98. – Vergriffen sind also die Hefte I/64, I/65, II/65, I/66, II/66 sowie die Jahrbücher 1979, 1999/2000 und 2001; 1977 und 1978 sind keine Jahrbücher erschienen. Da die Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften ein großes Interesse daran hat, dass die noch zahlreich vorhandenen Exemplare, die sicherlich auch von einem großen historischen Interesse sind, nicht dem Altpapier zum Opfer fallen, ergeht hiermit der Aufruf an alle ‚Freunde Griechenlands', möglichst viele Hefte abzunehmen – bei einem Preis von 1,oo € pro Heft bzw. 30,oo € bei Abnahme aller lieferbaren Hefte (jeweils zusätzlich Versandkosten). Auf Wunsch kann das detaillierte über 40 Seiten umfassende Inhaltsverzeichnis – versehen mit einer Bestellliste – zugesandt werden.
Interessenten melden sich bitte bei: Dr. Elmar Winters-Ohle Universität Dortmund – Sprachenzentrum Emil-Figge-Straße 61,D-4427 Dortmund, Tel. 0231/755-4137 E-Mail: elmar.winters-ohle@uni-dortmund.

Mitgliederverzeichnis Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V.*

Vorstand

Internet: www.vdgg.de (Stand: 02.01.06)
Präsidentin: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Hopmannstraße 6, 53177 Bonn, E-mail: sigrid.skarpelis-sperk@t-online.de
Vizepräsidenten: Euthymia Graßmann-Gratsia, Saarbrücken, Lessingstr. 48, Tel. 0681 62318, 0177 2374 248, Internet: www.vdgg.de, E-mail: grassmann-gratsia@t-online.de
Prof. Dr. Cay Lienau, Münster, Zumsandestraße 36, 48145 Münster, Tel. 0251-393507, Fax 0251-8338352, E-mail: lienau@unimuenster.de, Internet: www.caylienau.de
Geschäftsführer und Geschäftsstelle: Günter Leußler, Gathestr. 22a, 45475 Mülheim/ Ruhr, Tel.: p. 0208 71131, d. 0209 3180 013 Fax: 0208 444 2776(p), 0209 3180 090(d), E-mail: borges-leussler@tonline, guenter.leussler@vdgg.de. Bei DIN-A4 Sendungen, Päckchen, Paketen, Einschreiben usw. bitte folgende Adresse benutzen, Günter Leußler, Ing.-Büro Prof. Schutte, Romanusstr. 32, 45894 Gelsenkirchen
Jugendbeauftragter: N.N.
Schatzmeister: Wolfgang Wünsch, Martinstr. 2A 30659 Hannover, Tel.:0511 649 7727 (p), 0511 903 4358 (d), 0172 542 2241 (p), Fax: 0511 649 7757 (p), 0511 903 4308 (d), E-mail: dw.wuensch@t-online.de
Vorstandsmitglieder: Lydia Fleddermann, Hagen Gerhard Frank, Mülheim, Panagiotis Malekas, Bamberg, Dimitrios Mastoras, Kiel, Bernhard Vester, Stuttgart (DGG BöblingenSindelfingen), Dr. Elmar Winters-Ohle, Dortmund (DGG Essen)

Mitgliedsgesellschaften:

Deutsch-Griechische Gesellschaft Aachen e.V.
Vorsitzende: Efi Zografou,Am Hügel 9, 52074 Aachen, Tel. 0241 81156, E-mail: gogolein@gmx.de

---

*HELLENIKA N.F.1, Jahrbuch für griechische Kultur und deutschgriechische Beziehungen, Münster 2006

Philia Amberg e.V.
Präsidentin: Vera Rittner, Wissmannstr. 12, 92224 Amberg, Tel.:09621 88527, Fax 09621 781 590, Internet www.philia-ambergev.de, E-mail: v.rittner@philia-amberg-ev.de
Heinrich-Schliemann-Gesellschaft Ankershagen e.V.
Vorsitzender: Rainer Hilse, c/o Heinrich-Schliemann-Ges. Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel.: 039921 3252, Fax: 039921 3212, Internet: www.schliemann-museum.de, E-mail: info@schliemann-museum.de
Diogenes – Philhellenische Gesellschaft Augsburg e.V.
Präsident: Nikolaos Kanelakis, Postfach 111644, 86041 Augsburg, Tel.: 0821 4480 642, Fax: 089 148 8272 220, Internet: www.diogenesaugsburg.de, E-mail: info@diogenes-augsburg.de
Deutsch-Griechischer Club Bamberg e.V.
Präsident: Panagiotis Malekas, Josephstr. 17, 96052 Bamberg, Tel.: 0951 22345 od. 0175 8066 636, Tel.: u. Fax: 0951 407 6923 (Club), Internet: www.dgc-bamberg.de, E-mail: Panagiotis.Malekas@web.de od. dgc-bamberg@web.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Berlin e.V.
Vorsitzender: Prof. Dr. Bernd Sösemann, Grunewaldstr. 27, 12165 Berlin, Tel.: 030 8241 246 (Folkens), Tel.: 030 7792 448 (Uni,) Internetwww.dggb.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Bielefeld e.V.
Vorsitzende: Elisabeth Kalantzis, Im Felde 3, 33829 Borgholzhausen, Tel.: 05425 5336, Internet: www.vdgg.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Böblingen/Sindelfingen e.V.
Vorsitzende: Änne Flügel, Fasanenweg 2, 70771 LeinfeldenEchterdingen, Tel 0711 756451, Internet: www.dgg-bb.de, E-mail: peter.fluegel@t-online.de, k.roller@gmx.de, info@dgg-bb.de, Bernhard Vester, Büchsenstr. 31, 70174 Stuttgart, Tel.: 0711 2261 511, Fax: 0711 2956 32, E-mail: bernhard.vester@onlinehome.de **Deutsch-Griechische Gesellschaft Braunschweig e.V.**
Vorsitzender: Christian Schwarzenholz, Konrad-Adenauer-Ring 12, 38159 Vechelde, Tel.: 05302 3879, Fax05302 3678, Internet www.dggsbb.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Dortmund e.V., Länderkreis in der Auslandsgesellschaft NRW
Vorsitzende: Dr. Renate Müller, Postfach 102 731, 44027 Dortmund, Tel.: 0231 83800 47 (d), 0231 825 624 (p), E-mail:mueller@agnrw.de
Deutsch-Griechischer Kulturverein Duisburg e.V.
Vorsitzender: Georgios Raptis, Kulturstr. 44, 47055 Duisburg, Tel. 0203 446049, Internet: www.Philia-Duisburg.de, E-mail : info@ Philia-Duisburg.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Düsseldorf e.V.
Vorsitzende: Catherine Yannidakis-Hahne, Nagelsweg 35, 40474 Düsseldorf, Tel. 0211 454 1108, Fax: 0211 600 4079, Internet: www.de-gr-gesellschaft.com, E-mail: info@de-gr-gesellschaft.com
Deutsch-Griechische Gesellschaft Essen e.V.
Vorsitzender: Dr. Elmar Winters-Ohle, Arneckestr. 5, 44139 Dortmund, Tel.: 0231 102690, Fax: 0231 101509, Internet: www.vdgg.de, E-maile@winters-ohle.com, elmar.winters-ohle@unidortmund.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Frankfurt am Main
Präsident: Berthold Böhm, Carl-Goerdeler-Str. 104, 60320 Frankfurt am Main, Tel.: 069 562 652
POP – Initiativgruppe Griechische Kultur in der Bundesrepublik e.V., Sitz Frankfurt am Main
Vorsitzender: Prof. Dr. Hans Eideneier, Ansprechpartnerin: Rita Krieg, Mühlenfeld 105, 40670 Meerbusch, Tel./Fax: 02159 2653, Email:morkrieg@web.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Gießen e.V.
Präsident: Prof. Dr. Siemer Oppermann, Klein-Lindener Str. 39, 35398 Gießen, Tel.: 06403 3705, Internet www.vdgg.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Gütersloh e.V.
Vorsitzender: Pfarrer i.R. Hans-Joachim Mielcke, Eichenallee 187 33332 Gütersloh, Tel.: 05241 51621, E-mail: hart-gried.blessmann@tonline.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Oberbergischer Kreis e.V. Gummersbach
Vorsitzender: Sergios Ulrich Kuckhoff, Postfach 1432 58557 Kierspe, Tel./Fax:02359 4501

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hagen e.V.
Vorsitzender: Dr. Louis Pattichis, Mallnitzer Str. 59, 58093 Hagen Tel. 02331 51513, Internet www.vdgg.de, E-mail: dgg.hagen.fll@gmx.de, 2. Vorsitzende: Lydia Fleddermann, Schräpperweg 13 A, 58239 Schwerte, Tel.: 02304 68351, E-mail: dgg.hagen.fll@gmx.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hamburg e.V.
Vorsitzender: Prof. Dr. Günther S. Henrich, Burgwedeltwiete 17, 22457 Hamburg, Tel.: 040 550 9951, Fax:040 550 07 887, Email:henrich@rz.uni-leipzig.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Hannover e.V.
Vorsitzende: Kalliopi Filippou, Paul-Ehrlich-Str. 26 H, 30952Ronnenberg, Tel.:0511 468 517 (p), 0511 361 6215 (d), Internet: www.DGG-Hannover.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Heidelberg e.V.
Vorsitzender: Pantelis Nikitopoulos, Spinozastr. 18, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 416 171 od. 416 177, Fax: 0621 4185 029 Schriftführerin: Regina Koethke, Carl-Reiß-Platz 11, 68165 Mannheim, Tel.: 0621 417 076, Fax: 0621 415 611

Freundeskreis Griechischer Absolventen der Universität Karlsruhe (TU) e.V.
Vorsitzender: N. Mavrofidis, Wendtstr. 14, 76185 Karlsruhe, Tel.: 0721 8408 6057, Fax: 0721 856 181, E-mail: freundeskreis.gauka@gmx.net

Deutsch-Griechische Gesellschaft Kassel e.V.
Vorsitzender: Burkhard Meyer, Pfarrer i.R., Adolfstr. 72, 34121 Kassel, Tel.: 0561 7661 959, Fax: 0561 7661 949

Deutsch-Griechische Gesellschaft zu Kiel e.V.
Vorsitzender: Dimitrios Mastoras, Möllenholt 36, 24107 Kiel, Tel.: 0431 31666, Fax: 0431 3197 5767, Internet: www.dgg-kiel.de E-mail: D.Mastoros@t-online.de

Kaiserin-Theophano-Gesellschaft zu Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Thessaloniki e.V.
Vorsitzender: Konstantin Theodoridis, Postfach 906 026, 51126 Köln, Tel.: 02203 921 298, Fax: 02203 928 683, Internetwww.vdgg.de E-mail : kontino@aol.com

Terpsichore e.V., Köln
Vorsitzende Gudrun Boye, Jakob-Fröhlen-Str. 3, 51381 Leverkusen Tel.: 02171 765 769, Fax: 02171 765 768, Internet: www.vdgg.de oder www.terpsichori.de, E-mail: terpsichori@web.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft Krefeld e.V.
Vorsitzende: Doris Neffgen, Kuhdyck 52 a, 47669 Wachtendonk, Tel.:02836 900 758, E-mail: DoNeWa@t-online.de, Ansprechpartner: Georgios Carastergios, Geldernerstr. 104, 47918 Tönisvorst, Tel.: 02151 994 163 (p), 02151 341 278 (d), Fax: 02151 970212, E-mail: Carastergios@t-online.de
Deutsch-Griechische Gesellschaft « Griechen-Haus-Leipzig » e.V.
Vorsitzender: Prof. Dr. Joachim Schulz, c/o Universität Leipzig, Institut für Klassische Philologie, Beethovenstr. 15, 04170 Leipzig, Tel.: 0341 9737 704, Fax: 0341 9737 749, Internet: www.griechenhausleipzig.de, E-mail: Griechenhaus_Leipzig@ hotmail.com
Verein zur Förderung Griechischer und Zypriotischer Studien an der Universität Mannheim e.V.
Vorsitzender: Prof. Dr. phil. Heinz A. Richter, Plöck 12, 69198 Schriesheim, Tel.: 06203 62210, E-mail: hrichter@rumms. unimannheim.de, Schatzmeister und Ansprechpartner: Dr. Ingeborg Huber, Archäologisches Institut der Uni Mannheim – Schloß, 68131 Mannheim, Tel.:06239 2143, 06239 920 079, E-mail: ingeborg.huber@ absolventum.uni-mannheim.de **Deutsch-Griechische Gesellschaft in Mittelfranken e.V.** Vorsitzender: Heiko Schultz MdL a.D., Bahnhofstr. 44, 90556 Cadolzburg, Tel.:09103 5765, 0172 880 5030, Fax: 09103 5531, E-mail: heiko.schultz.mdl@t-online.de
Deutsch-Griechischer Verein Mülheim an der Ruhr e.V.
Vorsitzender: Dipl.-Ing. Gerhard Frank, Kruppstr. 204, 45472 Mülheim an der Ruhr, Tel./Fax:0208 493277, Internet:www.vdgg.de, E-mail: gerd.frank@meocom-online.de Hubert Just, Graf-Kardinal-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim an der Ruhr, Tel: 0208 444 5737
Deutsch-Griechische Gesellschaft München e.V.
Vorsitzender: Prof. Dr. Raimund Wünsche, Werneckstr. 9, 80802 München, Tel.:089 289 27504 (d), Geschäftsführer: Dr. Reinhard Heydenreuter, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Schönfeldstr. 5, 80539 München, Tel.: 089 473 186 (p), 089 2863 8489 (d)

Deutsch-Griechische Gesellschaft Münster e.V.
Vorsitzender:Gerasimos Katsaros, Rigaweg 2, 48159 Münster, Tel.: 0251 754543 (p), 0251 833 3926 (d), Fax: 0251 833 8352 (d), Internet: www.vdgg.de, E-mail: katsaro@uni-muenster.de, Prof. Dr. Cay Lienau, Zumsandestr. 36, Tel.:0251 393 507 (p), 0251 833 3926 (d), Fax: 0251 833 8352 (d), E-mail:lienau@unimuenster.de

Griechisch-Deutscher Freundeskreis e.V. – Verein zur Förderung der Kultur und der deutsch-griechischen Beziehungen im Kreis Neuss
Vorsitzende: Gisela Haritopoulos, Selfkantstr. 16, 41464 Neuss, Tel.:02131 83462, Fax: 02131 80140

Deutsch-Griechische Gesellschaft Ortenau e.V.
Vorsitzende:Maria Senegalia, Hindenburgstr. 1, 77654 Offenburg, Tel.: 0781 948 9023, Fax: 0781 37162,
E-mail: MSenegalia@tonline.de

Gesellschaft Deutsch-Griechische Begegnung Osnabrück e.V.
Vorsitzende: Dr. Marietta Klekamp-Lübbe, Gevaweg 5, 49086 Osnabrück, Tel.: 0541 708 653

Förderkreis Otto König von Griechenland -Museum der Gemeinde Ottobrunn e.V.
Vorsitzender: Herbert Schmitz, Beethovenstr. 26, 85521 Ottobrunn, Tel.:089 609 5212

Deutsch-Griechische Gesellschaft Saar e.V.
Vorsitzende:Euthymia Graßmann-Gratsia, Lessingstr. 48, Tel. 0681 62318, 0177 2374 248, Internet:www.vdgg.de, E-mail:grassmanngratsia@t-online.de

Ellinikos Kyklos Siegburg e.V.
Vorsitzender: Gerhard Zilles, Apollinarisstr. 48, 50169 Kerpen, Tel.+Fax: 02273 69819, Internet: www.ellinikos-kyklos.de, E-mail: Ellinikos Kyklos@aol.com

Deutsch-Griechischer Club Bad Sobernheim e.V.
Vorsitzender: Rolf Schatto, Münchwiesen 7, 55566 Bad Sobernheim, Tel.: 06751 2125, Fax: 06751 854 125, E-mail: RSchatto@t-online.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Weimar e.V.
Vorsitzender: Lazaros Alkimos, Postfach 26 38, 99407 Weimar, Tel.: 03643 852 892 (Lazaros Alkimos), 0160 440 3220 (Michal Riedel), Internet: www.dgg-weimar.de, E-mail: dgg-weimar@web.de

Deutsch-Griechische Gesellschaft Mainz-Wiesbaden e.V.
Präsident: Prof. Dr. Dietram Müller, Gustav-Freytag-Str. 25, 65189 Wiesbaden, Tel.:0611 370 691, Fax: 0611 910 0838, Internet: www.dgg-wiesbaden.de.vu, E-mail: dmueller@uni-mainz.de Dietrammueller@aol.com
Deutsch-Griechische Initiative Würzburg e.V.
Präsident: Prof. Dr. Evangelos Konstantinou, Postfach 11 02 35 97029 Würzburg, Tel.: 0931 16929

Partnergesellschaften in Griechenland

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum Athen Vorsitzende:Vera Dimopoulos-Vosikis, Massalias Str. 24, GR-10680 Athen, Tel. u. Fax: 0030 210 361 2288, Internet: www.vdgg.de, E-mail:dkiz@otenet.gr

Beirat der Vereinigung der Deutsch-Griechischen Gesellschaften e.V

Der Griechische Botschafter in Berlin, Seine Exzellenz Konstantinos D. Tritanis, Botschafter der Republik Griechenland, Jägerstr. 54-55 10117 Berlin
Der Deutsche Botschafter in Athen, Seine Exzellenz Dr. Wolfgang Schultheiss, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Karaoli und Dimitriou 3, GR-10675 Athen
Der Griechisch-Orthodoxe Metropolit von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa, Seine Eminenz Metropolit Augoustinos, Griechisch-Orthodoxe Metropolie, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 2 53227 Bonn
Die Vorsitzende der Deutsch-Griechischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag, N.N, Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Der Präsident der Griechisch-Deutschen Parlamentariergruppe im Griechischen Parlament, Vizepräsident des Griechischen Parlaments, Phillipos Petsalnikos, Vouli, Platia Sintagmatos, Athen/Griechenland
Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marieluise Beck, MdB, Mohrenstr. 62, 10117 Berlin

Der Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Pfarrer Jürgen Gohde, Altensteinstr. 51, 14195 Berlin
Der Präsident der Deutsch-Griechischen Industrie- und Handelskammer Athen, Anastasios Balafoutas, Doryleou Str.10-12 IV, GR-11521 Athen
Hans Eichel, MdB, Bundesminister der Finanzen a.D., Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Tapiauer Allee 2 A, 4055 Berlin
Dr. h.c. Siegfried Lenz, Preusserstr. 4, 22605 Hamburg
Philippos Petsalnikos, Justizminister a.D., Odos Chatzigianni-Mexi 4, GR-11528 Athen
Dr. Jörg Schill, Marasli Str. 15, GR-10676 Athen
Prof. Dr. Gottfried Schramm, Maria-Theresia-Str. 8, 79102 Freiburg

Beirat der Stiftung der Vereinigung der DeutschGriechischen Gesellschaften

Vorsitzende: Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk, Bonn
Stifter:Hubert Just, Mülheim an der Ruhr
Pantelis Nikitopoulos, Mannheim/DGG Heidelberg
Prof. Dr. Siemer Oppermann, Gießen
Bernhard Vester, Stuttgart

Fördermitglieder

Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Sudgauallee 72, 79110 Freiburg,
Stiftung Estia Agios Nikolaos, Sassen, 36110 Schlitz
Mechthild Rothe MdEP, Am Steintor 2, 33175 Bad Lippspringe
Gretel und Hubert Just, Graf-Kard.-Galen-Str. 34, 45468 Mülheim
Udo Hornisch-Mertens, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen
Dr. Ingrid und Armin Beck, Paulinenstr. 37, 73312 Geislingen
Rita Mertens, Nußstr. 14, 71065 Sindelfingen
Harald Schartau MdL, Minister a.D., Platz des Landtags 1, 40221 Düsseldorf
Gisela Strube, Brüderweg 18, 44135 Dortmund
Dr. Karin Braun, Giselherstr. 16/5, 80804 München
Irmgard Peeck, Heirich-Heine-Str. 64, 30173 Hannover

Dr. Johannes Baar, Lauensteinstr. 36, 21339 Lüneburg
Dr. Johannes Erpenbeck, Lonweg 2, 52072 Aachen
Brigitta Knauer, Liebfrauenstr. 3, 44137 Dortmund
Siegfried Gäbler, Hausserstr. 95, 72076 Tübingen

Kontaktadressen in Griechenland

Deutsche Botschaft
Karaoli & Dimitriou 3, GR-10675 Athen, Fon 0030-210-7285111, Fax 0030-210-7251205, E-Mail: boathens@internet.gr, www.athen.diplo.de

Konsularische Vertretungen Deutschlands:
Generalkonsulat Thessaloniki, Karolou Diehl 4a, GR-54623 Thessaloniki, Fon 0030-2310-251120, Fax 0030-2310-240393, E-Mail: gkthessaloniki@internet.gr

Honorar-Konsulate:
Patras: Mesonos 98, GR-26221 Patras, Fon 0030-2610-221943, Fax 0030-2610-621076, E-Mail: abageo@otenet.gr
Igoumenitsa: Ethnikis Antistasis 48, GR-46100 Igoumenitsa, Fon 0030-26650-23493, Fax 0030-26650-24847, E-Mail: HKigoumenitsa@linos-travel.de
Komotini: Mitropolitou Paissiou 17, GR-69100 Komotini, Fon 0030-25310-26985, Fax 0030-25310-27162
Heraklion/Kreta: Dikeossinis 7, GR-71202 Heraklion-Kreta, Fon 0030-2810-226288, Fax 0030-2810-222141, E-Mail: honkons@her.forthnet.gr, Chania/Kreta, Agia Marina, Paraliaki Stassi 13, GR-73014 Chania/Kreta, Fon/Fax 0030-28210-68876,
Korfu: Guilford 57, GR-49100 Kerkyra/Korfu, Fon 0030-2661031462, Fax 0030-26610-31450, E-Mail: wzervos@otenet.gr
Rhodos: Artemidos 12, GR-85100 Rhodos, Fon/Fax 0030-2241063730
Samos: Platia Pythagora, GR-83100 Samos, Fon 0030-22730-25270, Fax 0030-22730-27260, E-Mail: kapnoull@otenet.gr

Deutsche Institute und Institutionen in Griechenland

Deutsches Archäologisches Institut: Phidiou 1, GR-10678 Athen, Fon 0030-210-3307400, Fax 0030-210-3814762, E-Mail: sekretariat@athen.dainst.org, www.dainst.de
Goethe-Institut Athen: Omirou 14-16, GR-10672 Athen, Fon 0030-210-3661000, Fax 0030-210-3643518, E-Mail: gi@athen.goethe.org, www.goethe.de/athen
Goethe-Institut Thessaloniki: Vas. Olgas 66, GR-54642 Thessaloniki, Fon 0030-2310-889610, Fax 0030-2310-831871, E-Mail: info@thessaloniki.goethe.org, www.goethe.de/thessaloniki
Goethe Zentrum Patras: Platia Georgiou 6a, GR-26215 Patras, Fon 0030-2610-225055, Fax 0030-2610-622177
Goethe Zentrum Chania/Kreta: Digeni Akrita 3, GR-73133 ChaniaKreta, Fon 0030-28210-41874, Fax 0030-28210-56703
DAAD – Deutscher Akademischer Austausch-Dienst Informationszentrum Athen, c/o Goethe-Institut Athen, Omirou 1416, GR-10672 Athen, Fon 0030-210-3608171, http://ic.daad.de/athen

Universitäten mit deutscher Abteilung

Universität Athen: Ethniko kai Kapodistriako Panepistimio Athinon Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias, Panepistimioupoli, GR-15784 Athen, Fon 0030-210-7277459, Fax 0030-210-7248979, www.gs.uoa.gr/gr/gr.htm
Aristotelio Panepistimio Thessaloniki: Filosofiki Scholi – Tmima Germanikis Glossas kai Filologias, Postfach 82, GR-54124 Thessaloniki, Fon 0030-2310-995241, Fax 0030-2310-995235 E-Mail: info@del.auth.gr, http://web.auth.gr

Schulen mit deutscher Ausrichtung

Deutsche Schule Athen (DAS) – Dörpfeld Gymnasium: Chomatianou & Ziridi, GR-15123 Marousi, Fon 0030-210-6199261, Fax 0030-210-6199267, E-Mail: sekretariat@dsathen.edu.gr, www.dsathen.edu.gr
Deutsche Schule Thessaloniki (DST): Postfach 51 – Phinikas, GR55102 Thessaloniki, E-Mail: info@dst.gr, www.dst.gr
Ellinogermaniki Agogi Athen: Doukissis Plakentias 25, GR-15234 Chalandri-Athen, Fon 0030-210-8176700, Fax 0030-210-6821953 E-Mail: admin@ellinogermaniki.gr, www.ellinogermaniki.gr
Erasmios Ellinogermaniki Sholi: Aspasias Kapsala, GR-15125 Maroussi-Athen, Fon 0030-210-6042720, Fax 0030-210-6042729 E-Mail: info@erasmios.gr
Griechisch-deutscher Kindergarten >Mikros Antonis<: Barba Gianni, GR-15344 Pallini-Attikis Fon 0030-210-6032527, E-Mail: micros.antonis@ath.forthnet.gr
Kindergarten/Vorschule Manta Papadatou Amaroussiou-Halandriou 75, GR-15125 Maroussi-Athen, Fon/Fax 0030-210-6825447

Handelskammern

Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Athen: Dorileou 10-12, GR-11521 Athen, Fon 0030-210-6419000, Fax 0030210-6445175, E-Mail: ahkathen@mail.ahk-germany.de, www.german-chamber.gr
Deutsch-Griechische Industrie- und Handelskammer Thessaloniki: Voulgari 50, GR-54249 Thessaloniki, Fon 0030-2310327733-5, Fax 0030-2310-327737, E-Mail: ahkthess@mail.ahkgermany.de, www.german-chamber.gr

Gemeindezentren und Kirchen

Deutsches Kontakt- und Informationszentrum (DKIZ) Athen: Massalias 24, GR-10680 Athen, Fon 0030-210-3612288, Fax 0030210-3612952, E-Mail: dkiz@otenet.gr
Evangelische Kirche deutscher Sprache Athen: Sina 66, GR-10672 Athen, Fon 0030-210-3612713, Fax 0030-210-3645270, E-Mail: evgemath@otenet.g, rwww.ekathen.org
Deutschsprachige Katholische Gemeinde >St. Michael<: Ekalis 10, GR-14561 Kifissia-Athen, Fon 0030-210-6252647, Fax 0030-210-6252649
Gemeinde Thessaloniki: Paleon Patron Germanou 13, GR-54622 Thessaloniki, Fon 0030-2310-274472, Fax 0030-2310-264119, E-Mail: evkithess@otenet.gr, www.evkithes.net

Autoren Hellenika N. F. 1, 2006

Blume, Horst-Dieter, Prof. Dr., Institut für Altertumskunde der Universität, Domplatz 20-22, 48143 Münster, E-mail: blumehd@unimuenster.de
Büse, Kunigunde, Dr., Eupenerweg 8, 48149 Münster
Eideneier, Niki, Venloerstr. 20, 50672 Köln, Tel. 0221-5891418. Email: Nikieiden@aol.com
Emrich, Gerhard, Dr., Sem.Neugriechische und Byzantinische Philologie der Ruhr-Universität, Gebäude GB, Universitätsstraße 150, 44801 Bochum
Gilbert, Harald, In der Schanz 21, 69198 Schriesheim Grün, Gundula, Am Spik 35, 44789 Bochum
Hempel, Ludwig, Prof. Dr., Weierstraßweg 10, 48149 Münster, Tel. 0251-862412
Jacobmeyer, Jutta, Dr., Schreiberstr. 14, 48149 Münster, Tel. 025180509, E-mail: j_jacobmeyer@aol.com
Kahl, Thede, Dr., Ost- und Südostintitut (OSI), Josefsplatz 6, A-1010 Wien, E-mail: thede.kahl@osi.ac.at
Katsanakis, Anastasios, Arbeitsstelle Griechenland an der Universität Münster, Schlaunstraße 2, 48143 Münster(d.), Westbarthauserstr. 67, 33775 Versmold, Tel. 05423-3272 (p.)
Katsaros, Gerassimos, M.A., Institut für Geographie der Universität, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster, E-mail: katsaro@uni-muenster.de

Kepetzis, Ekaterini, PD Dr., Kunsthistorisches Institut der Universität, An St. Laurentius 8, Albertus-Magnus-Pltz 50923 Köln, E-mail: ekaterini.kepetzis@freenet.de
Kühnrich, Sabine, Hoffmannstr. 58, D-09112 Chemniz, Tel./Fax 0371-311771, www.quijote.de
Lambrou, Athanasius, Dr., Leiter der Presseabteilung der Griechischen Botschaft, Jägerstraße 54-55, 10117 Berlin, E-mail: press@griechenland-botschaft.de
Leußler, Günter, Gathestr. 22a, 45475 Mülheim/ Ruhr, Tel.: p. 0208 71131
Lienau, Cay, Prof. Dr., Institut für Geographie der Universität, Robert-Kochstr. 26, 48149 Münster(d.), Zumsandestr. 36, 48145 Münster (p.), Tel. 0251-393507, E-mail: lienau@uni-muenster.de
Lienau, Eva-Marie, M.A., Zumsandestr. 36, 48145 Münster
Makris, Georgios, Prof. Dr., Seminar für Neugriechische und Byzantinische Philologie der Universität, 44801 Bochum und Seminar für Byzantinistik der Universität Münster, Platz der Weißen Rose 100, 48151 Münster, E-mail: Georgios. Makris@ruhr-uni-bochum.de und makris@uni-muenster.de
Metzler, Dieter, Prof. Dr., Institut für Didaktik der Geschichte der Universität, Pferdegasse 1, 48143 Münster(d.), Kellermannstr. 3, Tel. 0251-22902 (p.)
Möller, Horst: c/o Eideneier, Niki, Venloerstr. 20, 50672 Köln, Tel. 0221-5891418
Sakkatou, Natalia, Iroon Polytechniou 163, GR-16122 Kaissariani, Athen, Tel. 00302107215577, noland@otenet.gr
Schäfer, Prof. Dr. Jörg, Oberer Rainweg 71, 69118 Heidelberg
Schellinger, Andrea, Ivis 9, GR-15234 Hanlandri/Athen, Tel. 0030210-6894228, Fax: 0030- 210-6894896
Streng, Ludwig, Hoffmannstr.58, D-09112 Chemnitz, Tel./Fax 0371311771, www.quijote.de
Witte, Reinhard, Dr., c/o Heinrich Schliemann-Museum Ankershagen, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen, Tel. 039921-3252, E-mail: info@schliemann-museum.de
Wünsche, Prof. Dr. Raimund, Werneckstraße 9, 80802 München.